# Prärietiere

## und ihre Schicksale

Ernest Seton-Thompson

Kosmos · Gesellschaft der Naturfreunde
Geschäftsstelle: Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart

RB124, 754

PURCHASED FOR THE

*UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY*

FROM THE

*HUMANITIES RESEARCH COUNCIL*
*SPECIAL GRANT*

FOR

CANADIAN FICTION IN ENGLISH

# Prärietiere
## und ihre Schicksale.

# Prärietiere

## und ihre Schicksale

mit vielen Illustrationen

von

**Ernest Seton-Thompson**

Autorisierte Übersetzung
von
**Max Pannwitz**

Zehnte Auflage

**Stuttgart**
Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde
Geschäftsstelle: Franckh'sche Verlagshandlung
1910.

Stuttgarter Setzmaschinen-Druckerei, G. m. b. H., Stuttgart.

# Verzeichnis der Erzählungen und der Vollbilder.

**Wacker, der Gunder-Widder** . . . . 1
Das weltbekannte Sturmſpiel.
Hörnchen teilte ſein Geburtsrecht mit Krinkelhorn.
Seine Mutter . . . war so kalt und ſtill.
Wacker wandte ſich um, dem Feinde entgegen.
Wacker.

**Ein Straßen-Troubadour.** Die Abenteuer eines Sperlingsmännchens . . . . . 86
Stürmchen zog die Grenze vor Federbetten.
Weißchen trieb den Raufbold fort.

**Jochen Bär** . . . . . 113
Sein ganzes Ausſehen ließ auf einen verdorbenen Magen ſchließen.
Die alte Brumme ſchritt den Abhang herunter, und Jochen humpelte neben ihr her.
Eine Sirupbüchſe machte ihn lange Zeit glücklich.
Jochen verkroch ſich hinter ſeine Mutter.

**Mutter Krickente und ihre Reiſe über Land** . . . . . 151
Dreimal durchnäßte ſie ihn.

**Tſchink, der Treue** . . . . . 166
Zitternd vor Furcht und Schwäche, war er entſchloſſen, bis zuletzt auszuhalten.

**Die Känguruh-Ratte** . . . . . 182
Sie kamen während der Nacht zusammen, um im Mondschein zu tanzen.
Ein wild aussehendes Reptil.
Er schießt über die Lichtung wie ein Pfeil.
Sie locken den vorwitzigen Präriewolf.

**Tito.** Die Geschichte einer Präriewölfin . . 206
Tito in der Gefangenschaft.
Sie schlossen Bekanntschaft miteinander.
Ihr Abendlied.
Schönes Wild.
Der Ratsherr und der Apfel.
Tito und ihre Jungen.
Titos Lauf auf Leben und Tod.

**Die Blaumeise** . . . . . 286

# Vorwort.

Wenn ich dem Leser hiermit einen neuen Band Tiergeschichten überreiche, so müßte ich eigentlich die Einleitung zu einem meiner früheren Werke*) zum großen Teile wiederholen.

Dort habe ich nachdrücklich unsere Verwandtschaft mit den Tieren hervorheben wollen durch den Nachweis, daß wir bei ihnen die am Menschen höchstgeschätzten Tugenden finden können. Würde und treue Liebe bewundern wir an Lobo, Scharfsinn an Silberfleck, Gehorsam an Rotkrause, Treue an Bingo, Mutterliebe an Vixen und Zottelohr, physische Stärke an Wully und Freiheitsliebe am Paßgänger. In diesem Bande kommen Würde, Anmut, Kraft des Verstandes und andere geistige und körperliche Vorzüge als Eigenschaften von Vertretern der Tierwelt in den nord-

*) Bingo und andere Tiergeschichten mit vielen Illustrationen von Ernest Seton-Thompson. Deutsche autorisierte Ausgabe. 12. Aufl.

amerikanischen Prärien in ähnlicher Weise zur Anschauung.

Die Tatsachen, die meinen Schilderungen zugrunde liegen, sind wahr. Die hauptsächlichste Freiheit, die ich mir genommen habe, besteht darin, daß einem einzigen Tiere zugeschrieben wird, was sich im Leben von mehreren zugetragen hat.

Natürlich ist uns von der Lammzeit Wackers nichts bekannt, und ich habe sie daher nach dem geschildert, was mich die Anschauung vieler Berglämmer gelehrt hat. Aber die späteren Abschnitte seines Lebens, die lange Jagd und der Tod von Scotty Macdonnall sind einfach historisch. Das Bild der Hörner ist photographisch genau. Wenn ich nicht irre, hängen sie jetzt im Hause eines englischen Edelmanns.

Tito enthält sehr verschiedenartige Bestandteile. Die Geschichte mit dem Windhund, wobei Tito ihren Schwanz verlor, verdanke ich einer Mitteilung des Majors John H. Calef. Im übrigen beruht der Inhalt zumeist auf meinen eigenen Beobachtungen.

Jochen Bär entspricht fast durchweg den Tatsachen.

Die Känguruhratte faßt zwei und der Troubadour mehrere Persönlichkeiten in einer zusammen.

Tschink ist völlig wahr.

Die Blaumeise ist natürlich nur in den zugrundeliegenden Tatsachen wahr. Diese Erzählung gehört zu einer Reihe, die in den Jahren 1881 bis 1893 entstanden und in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht worden ist. Sie ist als Muster meiner früheren Methode, wo ich die Tiere redend vorführte, eingefügt. Auch Zottelohr gehörte zu dieser Reihe. Diese Erzählung wurde 1888 verfaßt und kam zum Teil in der Zeitschrift „St. Nicholas", Oktober 1890, zum Abdruck. Später habe ich dann eine mehr wissenschaftliche Methode verfolgt, von der Lobo mein erstes bedeutendes Muster ist. Dies wurde im Februar 1894 für „Scribners Magazine" geschrieben und in der Novembernummer 1894 abgedruckt.

Für ein wildlebendes Tier gibt es nichts dergleichen, wie ein leichtes Abgleiten von der Höhe während eines friedevollen Lebensabends. Gewehr im Anschlag, stets zu Kampf und Abwehr bereit, so muß es durchs Leben schreiten, und fangen Kraft und Fähigkeit nur im geringsten an zu schwinden, so werden seine Feinde zu stark, und es muß fallen.

Nur auf eine einzige Weise läßt sich in der Geschichte eines Tieres die Tragik vermeiden: man muß sie vor dem letzten Kapitel abbrechen. Dies

habe ich in „Tito", der „Känguruhratte" und „Mutter Krickente" getan.

Wie bei meinem Buche Bingo, möchte ich auch hier die Buchausstattung insbesondere hervorheben und bemerken, daß Grace Gallatin Thompson Seton mich durch ihre Ratschläge dabei unterstützte. Bei dieser Ausstattung, die ich mir als Verdienst anrechne, verfolge ich einen Grundsatz. Gibt man dem Arbeiter die Ehre für sein Werk, so wird er auch mit seinem Herzen bei der Arbeit sein. Jedes Buch, das liebevoll hergestellt ist, sollte den Namen des Herstellers tragen; dann würden wir mehr Bücher von der Art haben, wie sie die alten Meister machten.

Bittere Anklagen habe ich erfahren, erstens, weil ich Lobo umkommen ließ, und sodann und hauptsächlich, weil ich davon erzählt habe, zum Leidwesen vieler zarter Herzen.

Hierauf erwidere ich: Wie stellen sich denn meine Leser zu dem Tiere? Gehören ihre Sympathien dem Mann, der es umkommen ließ, oder dem edlen Geschöpf, das, jeder Probe gewachsen, so geendet hat, wie sein ganzes Leben war, voll Würde, ohne Furcht und standhaft?

In Beantwortung einer oft an mich gerichteten Frage erkläre ich, daß ich kein fanatischer Vertreter einer bestimmten Lebensweise bin. Es ist

nicht mein Hauptziel, Anklage gegen gewisse Sporte in Wald und Feld zu erheben, auch nicht gegen Grausamkeit wider die Tiere.

Meine Hauptabsicht, mein ernstlichster, allen meinen Veröffentlichungen zugrundeliegender Wunsch geht dahin, die Ausrottung harmloser, freilebender Tiere zu hemmen, nicht um ihretwillen, sondern um unsertwillen, da ich des festen Glaubens bin, daß jedes einheimische wildlebende Geschöpf an sich ein kostbares Erbteil darstellt, das wir kein Recht haben zu vernichten und unsern Kindern vorzuenthalten.

Das unsinnige und brutale Werk der Zerstörung habe ich zu hemmen versucht, nicht indem ich den Verstand zu Hilfe rief — das hat sich bisher als Fehlschlag erwiesen —, sondern indem ich das Mitgefühl lebendig machte, vor allem das Mitgefühl des kommenden Geschlechts.

Viele Milionen werden jedes Jahr für Gemälde ausgegeben. Warum auch nicht? Das Geld ist gut angelegt, denn gute Bilder bereiten jedem, der sie sieht, ein dauerndes und erhebendes Vergnügen. Dabei verwenden aber die Menschen viel Mühe und Scharfsinn auf die Vernichtung harmloser wilder Tiere, aus der nichts Gutes, aber viel Unheil sprießt. Der Hauptgrund für die Erwerbung und Erhaltung guter Bilder gilt auch für die Erhaltung der meisten

Tiere. Nie wird es ganz an ödem, unbenutzbarem Lande fehlen, dessen niemand zur Bebauung begehrt; und welchen besseren Gebrauch können wir davon machen, als daß wir es zur unverletzlichen Zufluchtsstätte für lebende wilde Geschöpfe machen, deren Anblick jedem eine reine Freude bereiten muß?

---

# Wacker,
## der Gunder-Widder.

### I.

Ich blicke auf ein unebenes, welliges Hochland im fernen Nordwesten der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Das Grau und den Purpur seines Felsengrundes unterbrechen reiche, warme Farbentöne, die neugebornen Farben des Hochlandlenzes, des echtesten Lenzes der Welt; denn nur wo es einen echten Winter gibt, kann auch ein echter Lenz seine Stätte finden. Das Dunkel ist der Maßstab für das Licht. So pflegt hier die Natur in einem Lande der langen, bangen Winternacht, wo sie ihre Freuden sechs schwere Monde lang versagt, endlich ihre Schuld zu bekennen und sie auf einmal abzutragen durch eine Frühlingspracht, die reichen Ersatz für die Zeit des Darbens beut. Einen vollen Halbjahrsrückstand an Freude begleicht sie durch eine einzige freigebige Spende, und der Zahltag ist Ende Mai. Dann feiert der Lenz, ein großer,

gewaltiger, sechsfacher Lenz, auf jeder Höhe seinen Karneval.

Sogar die öde Gunderspitze, die das Nordende des Höhenrückens durchsticht, gewinnt ein etwas heitereres Aussehen. Mit allen Blumen, die es in den sechs verlorenen Monaten hätte hervorbringen können, schmückt sich jetzt das Hochland, und doch sehen wir nur eine einzige Art. Hier zu unsern Füßen und weiterhin und rechts und links und vor uns, soweit der Blick reicht, in großen, weiten Flächen blüht die purpurne Lupine. In der Nähe bedeckt sie unregelmäßige, abgerissene, zerstreute Flecke, die mit der Entfernung immer breiter und dichter werden, bis die fernen Abhänge mit langen, purpurnen Wolken gleichenden Gürteln gesäumt sind.

Mag es aber auch Ende Mai sein, so geht doch ein kalter Wind, und die Wasserflächen zeugen von nächtlichem Frost. Es weht der „weiße" Wind. Große Wolken steigen auf, und nieder kommt wirbelnder Schnee über die Spitzen, über das Hochland und über die Hochlandsblumen. Düster, grau und weiß wird nun wieder die Landschaft, und eine Blume nach der anderen wird übermalt. Nur die

Lupinen mit ihren größeren, steiferen Stengeln können dem Schnee lange standhalten. Sie beugen wohl ihr Haupt unter ihrer Last, dann aber schütteln sie sich frei, wobei ihnen der scharfe Wind selbst nicht wenig hilft, und richten sich trotzig empor, wie es ihrem königlichen Purpur zukommt. Und hört nun das Schneien so plötzlich auf, wie es angefangen hat, so rollt sich der Wolkenvorhang auf, und der blaue Himmel blickt auf eine Hochebene, deren weißschimmernde Schneedecke mit Flecken und Streifen einer lieblichen Purpurblüte besetzt ist.

Und quer hindurch und hinein und hinaus winden sich zwei lange Fährten.

## II.

Spätschnee gibt eine gute Fährte, und Scotty Macdonnall holte seine Büchse herunter und klomm die offenen Hügel hinter seiner Hütte am Tabak-Creek empor, dem Bergschaf-Höhenzuge zu. Die breite, weiße Hochebene mit ihren Lupinenbändern und -flecken hatte für Scottys Augen keinen Reiz; erst als er an die Doppelfährte im Neuschnee kam, wurde er aufmerksam. Auf den ersten Blick konnte er sie lesen: es waren zwei ausgewachsene, weibliche Bergschafe, welche, die Nasen am Wind, durch das Gelände zogen. Scotty folgte den Spuren

eine kurze Weile und sah, daß die Schafe unruhig, aber nicht ängstlich waren, und daß sie sich nicht einmal eine Stunde voraus befanden. Auf ihrer Wanderung von einer geschützten Stelle zur anderen hatten sie sich ein paarmal eine Minute niedergelegt, nur um wieder aufzustehen und weiterzugehen, aber offenbar nicht vom Hunger getrieben, da das in reichem Maße vorhandene Futter unberührt geblieben war.

Vorsichtig schritt Scotty vorwärts; er maß die Entfernung und behielt die Spur im Auge, ohne ihr zu folgen. Auf einmal sah er, als er um einen Felsvorsprung bog, eine kleine lupinenbestandene Mulde vor sich, aus deren Mitte die beiden Schafe aufsprangen.

Die Büchse flog empor, und im Nu wären eins oder beide gefallen, hätte nicht Scottys Auge, ehe er losdrückte, auf zwei kleine, neugeborene Lämmer getroffen, die sich auf ihren langen, wackligen Beinen aufrichteten und einen Augenblick in Zweifel zu sein schienen, ob sie zu dem Fremden gehen oder ihren Müttern folgen sollten.

Die Alten warnten ihre Jungen durch schrilles Blöken und kamen im Bogen zurück. Jetzt zögerten die Lämmer nicht länger; sie fühlten, daß sie zu denen gehörten, die ihnen selbst an Aussehen und

Geruch glichen, und wandten ruhig ihre unsicheren Schritte, um den Müttern zu folgen.

Selbstverständlich hätte Scotty irgendeins von den Schafen oder auch allesamt schießen können, da das weiteste höchstens zwanzig bis dreißig Meter von ihm entfernt war, aber es liegt im Menschen ein unwillkürlicher Drang, ein leidenschaftliches Verlangen danach, „lebendig zu fangen"; und ohne daran zu denken, was er nachher mit ihnen anfangen könnte, lehnte Scotty, als er sie so sicher in seine Hand gegeben sah, die Flinte an einen Strauch und lief nach den Lämmern. Aber die entsetzten Mütter hatten inzwischen ihren Jungen ein gut Teil ihrer Angst mitgeteilt; die kleinen Dinger waren nicht länger im Zweifel, daß sie sich vor dem Fremden hüten müßten. Und als er vorwärtsstürzte, tat seine plötzliche Annäherung ein übriges; zum erstenmal in ihrem kurzen Dasein wußten sie, was Gefahr heißt, und suchten ihr unwillkürlich zu entgehen. Sie waren noch keine Stunde alt, aber die Natur hatte sie von vornherein mit vielen wertvollen Instinkten ausgestattet. Und obwohl die Lämmer nicht so schnell zu Fuß waren wie der Mann, so zeigten sie doch sofort eine ganz besondere Fähigkeit im Ausweichen, und Scotty glückte es gegen alle Erwartung nicht, sie zu fassen.

Inzwischen umkreisten die Mütter den Fleck, indem sie ganz erbärmlich blökten und die Jungen zur Flucht zu bewegen suchten. Durch das Umhertaumeln Scottys bei seinen Fangversuchen wurden die Jungen immer ängstlicher gemacht und strengten ihre schwachen Gliedmaßen auf das äußerste an, um zu ihren Müttern zu gelangen. Ausgleitend und strauchelnd, vermochte Scotty keins zu fangen, obwohl er mehr als einmal eins mit der Hand berührte. Aber sehr bald war der Schauplatz dieses ernsthaften Haschespiels durch das Bemühen der furchterfüllten Mütter von dem Lupinengrunde weggverlegt, und einmal auf glattem, festerem Boden, waren die Lämmer so sehr im Vorteil, daß dadurch die Müdigkeit, welche sie zu empfinden anfingen, mehr als wettgemacht wurde. Scotty aber, der bald hierhin, bald dorthin stürzte und jagte, merkte gar nicht, daß die Alten bei ihrem Weglocken eine bestimmte Absicht verfolgt hatten, bis der erste Ansatz zum Fuß der Gunderspitze, eine zerrissene, durchbrochene Felsenklippe, erreicht war, auf welche die Mütter sprangen. Da fühlten sich die Kleinen erst in ihrem Elemente, gerade wie die junge Ente, wenn sie ins Wasser gerät. Ihre kleinen, schwarzen Gummihufe faßten die glatten Felsen so fest, wie keines Menschen Fuß es zu tun vermöchte, und sie flatterten

auf ihren neugefundenen Bergschwingen auf und davon, bis sie von ihren Müttern außer Sicht geführt waren.

Es war ein Glück für sie, daß Scotty seine Büchse beiseite gelegt hatte, denn ein Schaf im Umkreis von ein- bis zweihundert Metern war so gut wie tot, wenn er abdrückte. Jetzt eilte er zurück zu seiner Waffe, aber ehe er ihnen etwas anhaben konnte, floß eine Nebelbank von der Spitze hernieder und lagerte sich dazwischen. Derselbe „weiße" Wind, der den verräterischen Schnee mit seinen Fährten gebracht und die Tiere so ihrem ärgsten Feinde preisgegeben hatte, schickte ihnen nun den Nebel, der sie vor seinem Blicke schirmte.

So blieb Scotty nichts weiter übrig als die Klippe hinaufzustarren und halb vor Bewunderung zu murmeln: „Die kleinen Deibel, die kleinen, schlauen Deibel — kann sie nicht kriegen, und sind doch keine Stunde alt."

Denn jetzt war ihm völlig klar, was das aufgeregte Hin-und-Her-Wandern, das er aus den Fährten der Alten herausgelesen hatte, bedeutete.

Den Rest des Tages verbrachte er auf ergebnisloser Jagd und kam abends mit einem kräftigen Hunger heim, den er mit einem Stück fetten Schinken stillte.

## III.

Die zerrissenen Felsklippen sind nicht das bevorzugte Heim, sondern vielmehr der sichere und letzte Zufluchtsort der Schafe. Sobald sie sich hier befanden, fühlten die Mütter keine Angst mehr, und fortan, in den folgenden Wochen, trugen sie Sorge, daß sie beim Weiden sich niemals weit von ihrem Bergungsplatz, den Klippen, entfernten.

Die Lämmer waren von derbem Schlag und entwickelten sich so schnell, daß sie in einer Woche stark genug waren, mit ihren Müttern Schritt zu halten, wenn es beim plötzlichen Erscheinen eines Berglöwen galt, das Leben durch die Schnelligkeit der Beine zu retten.

Nach wenigen Stunden war der Schnee des Geburtstages der Lämmer wieder vergangen, und alle Höhen deckte nun ein Teppich von Gras und Blumen. Der Überfluß an Futter für die Mütter bedeutete eine Fülle vom Besten für die Jungen, und sie wedelten vergnügt mit den Schwänzen, wenn sie sich's schmecken ließen.

Eines von den Lämmern, das als unterscheidendes Merkmal eine ganz weiße Nase hatte, war stämmig gebaut, während sein Spielgefährte, der

Das weltbekannte Sturmſpiel.

ein wenig größer war und etwas zarteren Körper besaß, als Eigentümlichkeit binnen wenigen Tagen nach seiner Geburt kleine Hornansätze aufwies.

Sie paßten gut zusammen und hüpften und rannten neben ihren Müttern her oder kämpften miteinander den lieben langen Tag. Das eine huschte fort, und sofort war das zweite hinter ihm her, um es zu stoßen, oder sie kamen zu einer lockenden Anhöhe, wo sofort das uralte weltbekannte Sturmspiel begann. Eines stieg hinauf und hielt den Kameraden im Schach. Mit den Füßen aufstampfend und den kleinen runden Kopf schüttelnd, gab es dem andern zu verstehen, daß es die Burg besitze und den Sturm nicht fürchte. Dann legten sich die hübschen rosa Ohren zurück, die runden Wollköpfe drückten einander, und die unschuldigen, braunen Augen rollten bei dem Bestreben, schrecklich wild auszusehen. Und sie stießen und drängten, bis eines in die Knie sank, sich dann herumschwenkte und mit den Fersen in die Luft stieß, als wollte es sagen: „Was kaufe ich mir für deine alte Burg!" Aber dabei strafte es sich sofort selbst Lügen, indem es sich eine andere Erhöhung aussuchte, mit seinem stolzesten Blick davon Besitz ergriff, stampfte und den Kopf schüttelte, was dasselbe besagen wollte, wie wenn ein Ritter einem andern den Fehdehand-

schuh hinwarf, worauf sich die frühere Kampfesszene wiederholte.

Bei diesen Raufereien schnitt Weißnase meist am besten ab, weil sein Körpergewicht größer war; beim Wettlauf jedoch triumphierte Hörnchen mühelos. Den ganzen Tag war er unermüdlich in Bewegung; er bockte und sprang vom Morgen bis zum Abend und konnte nicht genug haben.

Nachts schliefen sie gewöhnlich dicht an ihre Mütter gepreßt in einem geschützten Winkel, wo sie den Sonnenaufgang sehen oder, was wichtiger war, fühlen konnten. Und das rastlose Hörnchen war sicher von allen Lämmern zuerst auf. Weißnase neigte zur Bequemlichkeit; er blieb zusammengekauert liegen und erwachte als letzter der ganzen Familie zu neuer Tätigkeit. Seiner schneeigen Nase entsprach ein weißer Fleck hinten, wie ihn alle Dickhornschafe zeigen, nur war seiner ausnahmsweise weiß und groß, und dieser Fleck war so lockend, daß Hörnchen niemals eine gute Gelegenheit zum Angriff darauf vorüberlassen konnte. Es bereitete ihm ein ganz besonderes Vergnügen, wenn er am Morgen seinen Freund durch einen, wie er meinte, ganz fürchterlichen Kopfstoß auf diesen schönen weißen Fleck wecken konnte.

Bergschafe leben in der Regel in Herden; je

zahlreicher diese sind, desto mehr Augen erspähen die Gefahr. Aber die Jäger hatten in der Landschaft Kootenay, in der das Lupinenhochland liegt, stark aufgeräumt, und Scotty insbesondere war unermüdlich hinter den Schafen her gewesen. Das Dach seiner Hütte war über und über mit auserlesenen Widderhörnern besät, und innen war der halbe Raum von Schaffellen erfüllt, die des Käufers harrten. So fanden sich statt der früheren großen Herden nur noch wenige zerstreute Rudel von Bergschafen, von denen das größte noch nicht dreißig Stück zählte, während viele, und darunter auch unseres, nur drei oder vier Köpfe umfaßten.

Einige wenige Male war der alte Scotty in der ersten Hälfte des Juni durch die Schafberge gekommen, mit der Büchse in der Hand, denn für ihn war das ganze Jahr hindurch Jagdzeit, aber jedesmal sah ihn eine oder die andere von den wachsamen Müttern von fern und machte sich mit den übrigen schnell davon oder warnte die andern durch ein eigentümliches, kurzes, pfeifendes Schnaufen, damit sie sich nicht bewegten; dann standen alle still wie von Stein, da eine einzige Bewegung sicheren Tod hätte bringen können. War darauf der Feind außer Sehweite, so begaben sie sich schnell in einen anderen Teil des Höhenzuges.

Aber eines Tages, als sie um die Ecke eines Fichtenwaldes herumkamen, witterten sie einen unbekannten Geruch. Sie machten halt, um sich zu vergewissern, was es sei. Da sprang ein großes, schwarzes Tier vom Felsen herab und schlug Weißnases Mutter zu Boden.

Voll Schrecken flohen Hörnchen und seine Mutter davon, der Vielfraß aber, denn das war der Feind, machte dem Leben seines Opfers schnell ein Ende; aber ehe er anfing, das Mutterschaf zu verschlingen, sprang er auf den wie erstarrt dastehenden Weißnase und streckte ihn mit erbarmungsvoller Unbarmherzigkeit neben seiner Mutter zu Boden.

## IV.

Hörnchens Mutter war ein mittelgroßes, kräftig gebautes Geschöpf. Ihre Hörner waren länger und schärfer als sonst bei Mutterschafen und hatten die Form der sogenannten Spießhörner oder Spießer; auch besaß sie ein gut Teil gesunden Schafverstandes. Nun war die Gegend oberhalb des Tabakcreeks, hauptsächlich infolge Scottys Tätigkeit, von Monat zu Monat gefährlicher geworden; so wurde die Absicht des Mutterschafes auszuwandern nach den tragischen Ereignissen des letzten Tages zu einem endgültigen Entschlusse.

In vollem Laufe ging es den Abhang der Gunderſpitze entlang; aber ehe ſie eine Bodenerhebung überſchritt, machte ſie regelmäßig halt und lugte hinüber, vorwärts und rückwärts und blieb, einem moosbedeckten Felsblock gleich, noch eine oder mehrere Minuten ſtarr ſtehen, während ſie die Gegend muſterte.

Dabei bemerkte ſie einmal eine dunkle Geſtalt ſich auf der Höhe hinter ihr bewegen. Es war der alte Jäger. Nichts verbarg ſie vor ſeinen Augen, aber ſie hielt an ſich und regte ſich nicht und entging ſo ſeiner Wahrnehmung. Als er dann hinter einem Felſen verſchwunden war, ſetzte ſie in noch größeren Sprüngen als vorher ihre Flucht fort, während Klein-Hörnchen hinterher hüpfte. Auf jeder Höhe hielt ſie ſorgfältig Umſchau; da ſie aber weder von Feind noch Freund mehr etwas zu Geſicht bekam, mäßigte ſie hinfort ihr Tempo etwas, bewegte ſich aber beſtändig den ganzen Tag in derſelben Richtung weiter.

Als ſie am Abend die nächſte größere Waſſerſcheide erreichte, ſah ſie auf dem Höhenzuge vorn Geſtalten ſich bewegen. Nach ſcharfer Beobachtung kam ſie zu dem Schluß, es ſeien Schafe — grau mit weißgeſtreiften Strümpfen und weißen Flecken vorn und hinten. Sie gingen gegen den Wind. Hörn-

chens Mutter hielt sich außer Sicht und bewegte sich dabei so, daß sie die Fährte der Fremden kreuzte. Sie fand dort ihre Vermutung bestätigt; es waren Spuren von zwei großen Dickhornschafen; aber die Fährte sagte ihr noch weiter, daß es Widder waren. Gemäß den Sitten der Bergschafe leben nämlich einerseits die Widder in Gemeinschaft miteinander und anderseits die Mutterschafe und Lämmer. Sie dürfen sich nicht untereinander mengen oder einander aufsuchen außer in der ersten Zeit des Winters, ihrer Festzeit, der Zeit der Liebe und Vereinigung.

Hörnchens Mutter oder die Spießerin, wie wir sie nennen können, war nach Besichtigung der Fährte froh, daß sie in eine Schafgegend kam, und überschritt unbesorgt die Wasserscheide. In der Nacht suchte sie Obdach in einer Höhle, und am nächsten Tage wanderte sie weiter und weidete unterwegs. Jetzt spürte sie einen Geruch, der sie haltmachen ließ. Sie ging ihm eine Strecke nach. Andere gleiche Gerüche mischten sich mit dem ersten oder kreuzten ihn, und nun wußte sie, daß sie auf die Fährte einer Herde von Mutterschafen und Lämmern gekommen war. Dieser Spur folgte sie beständig, und Hörnchen trottete nebenher; er vermißte seinen Kameraden sehr und suchte ihn durch eigene doppelte Beweglichkeit zu ersetzen.

Binnen wenigen Minuten bekam die Spießerin die Herde zu Gesicht, alles in allem zwölf Häupter von ihrem Geschlecht. Der obere Teil ihres Kopfes befand sich gerade über einem Felsblock, so daß sie die andern zuerst erblickte; aber als Hörnchen seinen runden Kopf emporreckte, um auch etwas zu sehen, nahm das Auge eines wachsamen Mutterschafes die leichte Bewegung wahr. Auf das pfeifende Signal, das es gab, verwandelten sich alle Glieder der Herde in Bildsäulen, die nach der neuen Erscheinung äugten. Jetzt war die Reihe an der Spießerin; sie trat offen hervor. Hierauf galoppierte die Herde über die Anhöhe, wandte sich aber dahinter im Bogen nach links, während Hörnchen und seine Mutter sich nach rechts bewegten.

Auf diese Weise waren die Windstellungen von vorher umgedreht. Zuvor hatte die Spießerin Witterung von jenen, jetzt war es umgekehrt; und da die Fremden schon ihre Bekleidung und Form gesehen hatten, so wußten sie nun, daß so weit alles in Ordnung war. Vorsichtig ging die Spießerin auf die Herde zu, von der sich ein leitendes Muttertier loslöste, um ihr entgegenzutreten. Sie schnüffelten und äugten sich an. Das Leittier stampfte auf, und die Spießerin machte sich kampfbereit. Beide gingen vorwärts, die Köpfe trafen sich hör-

bar; während sie dann losstießen, drehte die Spießerin ihren Kopf so, daß eine von ihren scharfen Hornspitzen das Ohr des anderen Mutterschafes traf. Dieser Druck wurde sehr ungemütlich für das Leittier; da es merkte, es würde den kürzeren ziehen, schnaufte es, wandte sich und schloß sich kopfschüttelnd wieder den Seinigen an. Die Spießerin ging hinterdrein, während Klein-Hörnchen, äußerst betroffen über alles, was geschah, sich dicht an die Mutter hielt. Die Herde machte kehrt und rannte davon, kam aber im Bogen zurück, und da die Spießerin nicht von der Stelle wich, so drängten sie sich um sie, und sie wurde in die Gemeinschaft der Herde aufgenommen. Soweit sie selbst in Betracht kam, war die Zeremonie der Aufnahme beendet. Aber Hörnchen mußte auch eine Probe durchmachen. Es waren da sieben oder acht Lämmer, die meist älter und größer als er selbst waren, und gleich manchen anderen Tieren fühlten sie sich getrieben, den Fremdling zu bekämpfen, nur weil er ein Fremder war.

Den ersten Vorgeschmack davon bekam Hörnchen durch ein unerwartetes Bums auf sein Hinterteil. Es hatte ihm immer besonderen Spaß gemacht, wenn er Weißnase in dieser Weise eine Überraschung bereiten konnte, aber jetzt kam ihm die Sache ganz

und gar nicht spaßig vor, sondern war einfach widerwärtig. Als er sich aber umwandte, um dem Feind ins Angesicht zu schauen, griff ihn ein anderer von einer anderen Seite an, und wohin er sich auch wenden mochte, immer war ein Lamm bereit, ihn zu bumsen, bis das arme Hörnchen unter seiner Mutter Schutz suchen mußte. Natürlich konnte sie ihn beschützen, aber er konnte doch dort nicht immer bleiben. So war der Rest des Tages für ihn ebenso unglücklich wie für die anderen Lämmer unterhaltend. Von ihrer großen Anzahl und dem plötzlichen Eintritt des Unheils war der Kleine so betroffen, daß er gar nicht wußte, was er tun sollte. Seine Gelenkigkeit half ihm nur wenig.

Am nächsten Morgen wollten offenbar die andern das Spiel auf seine Kosten fortsetzen. Einer von den Quälgeistern, der größte von ihnen, war ein dicker, kleiner Widder. Er hatte noch keine Hörner, aber als sie später kamen, waren sie ganz wie er selbst, gedrungen und krumm und rauh, so daß wir ihn vorweggreifend Krinkelhorn nennen können. Krinkelhorn kam herüber, und gerade als sich Hörnchen erhob, mit den Hinterfüßen zuerst, wie es Schafsitte ist, da stieß ihn der andere voll und kräftig. Hörnchen überkugelte sich, sprang aber wieder auf die Beine,

und von seinem Unmut hingerissen, wandte er sich gegen den Raufbold. Die kleinen Köpfe trafen zusammen; es klang nicht anders, als wenn zwei Stoffbälle aneinanderstoßen, aber beiden war es Ernst mit dem Kampfe. Hörnchens Leidenschaft war jetzt erregt, und er stieß nach dem Gegner. Die Köpfe glitten aneinander ab, und nun drückte Kopf gegen Schulter und umgekehrt mit aller Macht. Zuerst mußte Hörnchen zurückweichen, aber bald leisteten ihm seine Hornansätze gute Dienste, und nachdem sie dem Raufbold ein paar kräftige Rippenstöße beigebracht hatten, machte dieser kehrt und rannte davon. Die andern, die im Kranz herumstanden, erkannten nun den Fremdling als geeignetes Mitglied ihrer Gemeinschaft an; sie nahmen ihn auf, und Hörnchens Prüfungszeit war vorüber.

## V.

Nicht selten hört man über konventionelle Vorschriften und gesellschaftliche Regeln spotten, als wären es törichte Ausflüsse menschlicher Tyrannei. In Wahrheit sind es wichtige Gesetze, die, wie das der Anziehungskraft, da waren, ehe die menschliche Gesellschaft ins Leben trat, und ihr dann, als sie sich bildete, Gestalt verliehen. Bei allen wilden Tieren sehen wir das Konventionelle sich mit der

Zunahme der geistigen Fähigkeiten der Art entwickeln.

Erscheint eine neue Henne oder Kuh auf dem Hofe, so muß sie sehen, wo ihr Platz in der Rangreihe der andern ist. Er bestimmt sich genau nach der Summe ihrer Kräfte. Die vorhandenen Einzelwesen haben schon lange ihre Reihenfolge und Rangordnung festgestellt; keins kann eine oder mehrere Stufen hinaufsteigen, ohne mit denen, über die es sich heben will, um den Vorrang zu streiten. Irgendwo in dieser Stufenfolge muß sich für das neue Individuum ein Platz finden, und bevor dieser nicht feststeht, hören die Kämpfe für den Ankömmling nicht auf.

Zweifellos ist für die Rangordnung in den meisten Fällen Kraft, Mut und Gelenkigkeit entscheidend, aber manchmal sind Klugheit und Sinnenschärfe von größerer Wichtigkeit. Welches ist das Leittier einer Herde wilder Tiere? Nicht notwendigerweise das stärkste und grimmigste. Dieses wird die andern in die Flucht treiben können, sie aber vielleicht nicht zu leiten vermögen. Der Leiter wird nicht förmlich erwählt, wie bei den Menschen, er tritt vielmehr nach und nach als solcher hervor; so wird also dasjenige Einzeltier Führer der andern, das diesen die Vorstellung einzuflößen ver-

mag, ihm oder ihr zu folgen sei für sie am besten, und es beruht die Leitung völlig auf der Zustimmung der Geleiteten. Die Wahl erfolgt einstimmig. Denn wenn sich in der Herde einige finden sollten, die nicht Folge leisten wollen, so steht ihnen dies frei. Bei vielen in Herden lebenden Tierarten ist das Leittier, dessen Mut und Kühnheit sich so oft in allen Proben bewährt hat, und das alle übrigen mit Vertrauen in seine geistige Fähigkeit erfüllt, der Regel nach nicht das stärkste Männchen, sondern ein älteres Weibchen. Dies trifft insbesondere zu beim Elch, Büffel, schwarzschwänzigen Hirsch und bei den Sommerherden der Bergschafe.

Die auf der Gunderspitze hausende Schafherde bestand aus sechs oder sieben Mutterschafen mit ihren Lämmern, drei oder vier Jährlingen und einem vielversprechenden jungen, zweijährigen Widder, der soeben anfing, sehr stolz auf seine Hörner zu sein, und sich in dem sogenannten „Steinbockalter" befand. Er war das größte Stück der Herde, aber keineswegs das wichtigste. Die oberste Leitung hatte ein schlaues, altes Mutterschaf, nicht das, welches einen Gang mit der Spießerin versucht hatte, sondern ein kleineres Tier mit kurzen, dicken Hörnern, das niemand anderes war als Krinkelhorns, des kleinen Raufbolds, Mutter.

Für die Schafe ist ihr Leiter nicht einer, dem man gehorchen muß, sondern einer, dem man mit Ruhe folgen kann, derjenige, der stets am klügsten handelt; und wenn sie sich auch keine Namen geben, so erfüllt sie doch dieser Gedanke. Ich werde die Leiterin daher die Weise nennen.

Die Spießerin war ein sehr lebhaftes Schaf in der ersten Blüte ihres Lebens, besonnen, schlau, scharfsinnig mit Auge, Nase, Ohr und stets auf der Wacht. Bei jedem dritten Schritte mindestens hob sie ihren Kopf empor, um zu spähen, und bemerkte sie etwas Fremdes oder etwas, das sich bewegte, so hörte sie nicht auf zu äugen, bis sie sich über den verdächtigen Gegenstand klargeworden war, worauf sie weiter weidete; oder sie ließ das lange Schnaufen hören, das alle zu Bildsäulen machte. Natürlich tat sie nichts anderes, als was alle machten, aber sie tat es eben besser als sie. Doch stand ihr die Weise selten nach und übertraf sie manchmal im Erspähen, wobei ihr der Vorteil der Ortskenntnis zugute kam; im ganzen aber gab eine der andern an natürlichen Gaben so wenig nach, daß die Weise bald merkte, es sei ihr in ihrer Eigenschaft als Leittier in der Spießerin eine scharfe Nebenbuhlerin erstanden.

Es fehlte in der Herde auch nicht an Quer-

köpfen. So hatte ein junges weibliches Schaf die müßige Gewohnheit angenommen, auf den Vorderfüßen kniend zu weiden, ein Verfahren, das die andern nicht nachmachten, in dem unbestimmten Gefühl, daß es nicht gut sei. Die Folge dieser eigentümlichen Haltung war die Bildung großer Schwielenpolster auf den Knien oder, anatomisch richtiger ausgedrückt, auf den Handgelenken. Diese Polster beeinträchtigten nach und nach Fräulein Schwieles Behendigkeit, so daß sie nicht mehr so schnell beiseite und zurück springen konnte wie die andern. Das will wohl für gewöhnlich nicht viel besagen, aber es kommen Zeiten, wo man die größte Beweglichkeit sehr nötig hat. Alle Tiere, deren Heil im Fliehen liegt, bedienen sich der Kriegslist der Zickzacksprünge. Es ist der beste Kniff, den der geduckte Hase anwendet, wenn Fuchs oder Hund ihn aufjagen; es ist das einzige Gegenmittel des schlafenden Kaninchens, wenn ihm die Wildkatze nachstellt; es ist des ruhenden Damwilds einziger Schutz beim Ansprung des Wolfs, und es ist die Methode der vom Sumpfland im Zickzack fortspringenden Schnepfe, um dem geschickten Jäger sowohl wie dem schnellen Habicht zu entgehen, bis sie selbst in vollem Zuge ist.

Ein anderes eigensinniges Tier war ein unruhiges weibliches Lamm, das in einem Punkt dem

Leittier nicht folgen wollte. Wenn nämlich der kurze Schnauf alle andern zu Stein erstarren ließ, bewegte sich das Kleine rastlos hin und her, statt der Warnung der Weisen gemäß zu versteinern.

## VI.

Einige Wochen vergingen unter häufigem Alarmschlagen und flüchtigem Davoneilen. Aber die Schildwachen taten ihre Pflicht, und alles lief gut ab. Beim Herannahen des Sommers ergriff die Schafe eine eigentümliche fieberhafte Unruhe. Sie standen ein paar Minuten regungslos da, ohne zu weiden oder wiederzukäuen. Dem Anschein nach litten sie an gestörter Verdauung und suchten etwas, ohne zu wissen was. Sobald die Weise die gleiche Rastlosigkeit und den Widerwillen gegen die Nahrung in sich selbst spürte, raffte sie sich zur Tat auf. Sie führte die ganze Herde auf eine tiefer liegende Ebene, hinab ins Gehölz und noch weiter hinunter. Wo ging sie hin? Für die meisten war der Weg neu. Mißtrauisch folgte die Spießerin; immer wieder blieb sie stehen; sie liebte diese tiefen Lagen nicht. Aber das Leittier schritt ruhig weiter. Hätte nur eine aus der Herde Neigung gezeigt, stehenzubleiben und zurückzugehen, die Spießerin hätte es sicher zu einer Spaltung gebracht. Aber alle

folgten willig der Weisen, deren ruhige Entschlossenheit Vertrauen einflößte. Als sie weit über die Grenze ihres gewöhnlichen Bezirks hinausgegangen waren, fing die Leiterin an, die Ohren zu spitzen und vorwärts zu spähen. Die andern folgten ihrem Beispiel. Sie empfanden weder Hunger noch Durst, aber doch war ihnen übel zumute. Jetzt bemerkten sie vor sich einen weiten Abhang, den ein weißes Band säumte. Dorthin führte sie die Weise. Einer Erklärung bedurfte es nicht. Der ganze Boden war weiß von etwas, das die Schafe eifrig aufleckten. Oh, es war das Köstlichste, das sie je gekostet hatten! Sie konnten gar nicht genug bekommen. Und wie sie leckten und immer wieder leckten, wich die Trockenheit von ihrer Kehle, die Hitze von ihrem Auge und Ohr, die Kopfschmerzen hörten auf, ihre fieberhafte Haut wurde kühl, und ihr Magen fühlte sich behaglich, ihre Unruhe war vergangen, und ihr ganzes Wesen wie neugeboren. Es war, als hätten sie den köstlichsten Lebensbalsam genossen, und doch war es nur gewöhnliches Salz.

Das hatte ihnen gefehlt — und dies war die große Salzlecke, zu der ihre kluge Leiterin sie geführt hatte.

## VII.

Für ein junges Geschöpf gibt es nichts Besseres als Gehorsam. Der Gehorsam gegen die Mutter gewährt ihm die Wohltat der ganzen mütterlichen Erfahrung, ohne daß es dabei irgendwelche Gefahr liefe. Mut ist gut, Schnelligkeit und Stärke sind gut — aber alles, was das Junge an Mut, Schnelligkeit und Stärke aufwenden kann, kommt bei weitem der Leistungsfähigkeit des Muttertieres nicht gleich, die ihm im höchsten Maße zu Gebote steht, wenn es nur gehorchen will. Verstand ist alles wert, aber bei den Lämmern der Dickhornschafe wenigstens kommt die gehorsame Einfalt weit besser weg als das schlaueste, eigenwillige Lamm, das je auf Klippen sprang.

Nachdem sie eine oder zwei Stunden geweilt und das Salz geleckt hatten, bis sie befriedigt waren, wandte sich die Weise, um zur Höhe zurückzukehren. Das Gras im Tal war ungewöhnlich gut, reich, fett und in Fülle, und die Lämmer, die eben anfingen, Grasnahrung zu sich zu nehmen, freuten sich der erlesensten Weide; aber sie befanden sich in der Niederung zwischen dem Gehölz mit allen seinen lauernden Gefahren. Die Weise wie auch die Spießerin trieb es zurück auf den bekannten sicheren Weideplatz. Die erste schritt, wie gewöhnlich,

voran, und die übrigen wären, wenn auch ungern, gefolgt, wenn nicht Klein-Krinkelhorn der Hafer gestochen hätte. Er wollte nicht folgen. Seine Mutter vermißte ihn und kehrte, als er zu blöken anfing, zu ihm zurück. Er weigerte sich nicht geradezu zu kommen, aber er säumte so lange, daß er seine Mutter eine gute Weile zurückhielt und auch die andern in ihrer Neigung, möglichst lange zu bleiben, bestärkte. So befand sich die Herde beim Anbruch der Nacht noch unterhalb der Waldgrenze und legte sich im Gehölz zur Ruhe nieder.

Wenn der Berglöwe auf Beute ausgeht, macht er nicht viel Geräusch, er bewegt sich wie ein Schatten; so gab auch der große hungrige Puma, der sich dem Gehölz nahte, keinen Ton von sich, bis ein kleiner Kiesel, den sein Samtfuß anrührte, den Abhang hinabrollte. Es war nur ein leises Geräusch, aber die Spießerin hörte es; sie stieß den lauten, gedehnten Warnruf aus: Snuuf!, rief Klein-Hörnchen und stürzte mit ihm trotz der Dunkelheit die Klippen hinauf der sicheren Heimat zu. Auch die andern sprangen auf ihre Füße, aber schon war der Löwe mitten unter ihnen. Die Weise sprang auf mit einem Zeichen gegen Krinkelhorn, er solle folgen. Auch sie bewegte sich in großen Sprüngen der sicheren Gegend zu, doch ihr immer

eigensüchtiges Lamm dachte, es wisse einen besseren Weg zur Rettung; da es sich aber einsam fühlte, blökte es: „Mutter!“, und sie vergaß der eigenen Gefahr, eilte wieder hinab, und im Nu hatte sie der Löwe hingestreckt. Ein anderes Schaf hüpfte vorbei und noch eines in der Eile und Verwirrung der Flucht. Nach beiden sprang der Löwe, aber beidemal verfehlte er sein Opfer, das in ganz unglaublicher Weise einen Zickzacksatz nach dem andern machte und so entkam, bis auf die arme Schwiele, die als allerletzte den Bergen zustrebte. Denn als der Löwe nach ihr sprang, vermochte sie das beste Schutzmittel der Bergschafe nicht anzuwenden. Die Fähigkeit, durch die sie sich allein retten konnte, hatte sie lange verloren, und so fiel sie dem grimmen Feinde zur Beute.

Weit den Abhang hinauf setzten die Schafe in tollen Sprüngen der Leiterin nach. Eins nach dem andern holten sie sie ein, als sie ihre Eile mäßigte, und nun sahen sie, daß die Spießerin sie führte. Die Weise sahen sie nie wieder und wußten bald, daß sie umgekommen sein mußte.

Als sie wieder beisammen waren und zurückschauten, hörten sie von tief unten das schwache Bäh eines Lammes. Alle spitzten die Ohren und warteten. Es ist nicht klug, zu rasch mit der Ant-

wort bereit zu sein; wer weiß, ob nicht ein Feind eine Kriegslist gebraucht. Aber es wiederholte sich — das traute Bäh eines Angehörigen der eignen Herde, und die Spießerin erwiderte auf den fragenden Ruf.

Ein Rasseln von Kieseln, ein Kratzen den Abhang herauf, noch ein Bäh zur Orientierung, und unter den Wartenden erschien Klein-Krinkelhorn, jetzt eine Waise.

Natürlich wußte er das noch nicht, sowenig es die andern sicher wissen konnten. Aber als der Tag vorrückte, und auf seine klagenden Rufe keine Mutter kam, und als sein kleiner Magen ebenfalls nach etwas Besserem als Gras und Wasser zu schreien anfing, da kam ihm seine trostlose Verlassenheit immer mehr zum Bewußtsein, und sein Bäh ertönte noch jammervoller als zuvor. Als es Abend wurde, bedrängten ihn Hunger und Kälte; er mußte sich an jemand anschmiegen können oder erfrieren. Niemand kümmerte sich aber viel um ihn außer der Spießerin, welche die neue Leiterin zu sein schien, und die mehrmals auf seinen klagenden Ruf antwortete. Aber schließlich geschah es mehr zufällig, daß er sich an ihrer Seite niederlegte und sich an ihr wärmte neben seinem alten Feinde, Klein-Hörnchen.

Am Morgen schien ihn dann die Spießerin schon

fast als ihr eigen Fleisch und Blut anzusehen; wenn er sich an Hörnchen rieb, so roch er wie ihr Kind. Und als dann Hörnchen nach ein paar Sätzen die Kreuz und die Quer sich zum Frühstück warme Milch zu verschaffen wußte, war der arme, hungrige Krinkelhorn so frei, auf der anderen Seite die gleiche Quelle zu suchen. So fand sich Hörnchen Nase an Nase mit seinem ehemaligen Feinde und teilte sein Geburtsrecht mit ihm. Aber weder er noch seine Mutter hatten etwas dagegen einzuwenden, und so geschah es, daß Krinkelhorn von der Nebenbuhlerin seiner Mutter adoptiert wurde.

## VIII.

Kein anderes Muttertier kam der Spießerin an Scharfsinn gleich. Den ganzen Gebirgszug kannte sie jetzt, und bald war alles einstimmig der Ansicht, daß sie leiten müsse. Ebenso galt Krinkelhorn so gut wie Hörnchen als ihr Lamm. Beide waren in vielem wie Brüder. Aber Krinkelhorn empfand keine Dankbarkeit gegen seine Pflegemutter; auch hegte er stets seinen alten Groll gegen Hörnchen, und jetzt, da sie täglich ihr Mahl teilten, sah er Hörnchen als seinen Rivalen an und offenbarte seine Gefühle bald durch einen neuen Versuch, ihn zu meistern. Aber Hörnchen war jetzt besser im-

stande, sich seiner Haut zu wehren, als je. Krinkelhorn bekam für seine Mühe nichts als ein paar wohlgezielte Seitenstiche, und damit war ihr gegenseitiges Verhältnis aufs neue geregelt.

Während der Sommer dahinschwand, wuchsen sie nebeneinander auf: Krinkelhorn, gedrungenen Körperbaues und unwirschen Geistes, mit schnell wachsenden, aber dicken und verkrümmten Hörnern, und Hörnchen — nun, es geht nicht mehr an, ihn noch länger Hörnchen zu nennen, da seine Hörner schnell und lang wuchsen; wir wollen ihn hinfort Wacker nennen, ein Name, den er nach Jahren in dem Lande um die Gunderspitze erhielt, und unter dem er berühmt geworden ist.

Den Sommer hindurch nahmen Wacker und Krinkelhorn an Verstand wie an Größe zu. Sie lernten alle Lebensregeln, die für die Bergschafe gelten. Sie wußten, wie man den warnenden Pfiff ausstößt, wenn etwas in Sicht kommt, und den gefahranzeigenden, gedehnten Schnauf, wenn sichere Gefahr im Anzuge ist. Sie kannten alle Wechsel und hätten, wenn sie wollten, selbst den Weg zu irgendeiner nahen Salzlecke gefunden.

Die Zickzacksprünge, die den verfolgenden Feind aus dem Text bringen, verstanden sie so gut wie das steifbeinige Springen, das sicher glasige,

schlüpfrige Abhänge hinaufträgt. Wacker übertraf hierin sogar seine Mutter. So waren sie gut imstande, sich selbst zu ernähren; schon lange konnten sie Gras zu sich nehmen, und es war daher Zeit, daß sie entwöhnt wurden, denn die Spießerin brauchte ihr Fett, um sich im nahenden Winter warmzuhalten. Die beiden Schafjünglinge selbst hätten es nicht so eilig gehabt, ihr angenehmes Frühstück aufzugeben, aber die Quelle fing an, spärlich zu fließen, auch wurden die wachsenden Hörner der Lämmer für die Mutter so unbequem, daß sie sie entschieden und endgültig entwöhnte. Lange ehe das erste Schneegestöber das Hochland grauweiß anstrich, waren daher Wacker und Krinkelhorn daran gewöhnt, sich selbst ihr tägliches Brot zu suchen.

## IX.

Unter den Mitgliedern der Herde, deren Geschick in diesem Sommer sich erfüllte, war auch ein zweijähriger Widder. Einen Alters- und Geschlechtsgenossen hatte er nicht, in seiner eingebildeten Überlegenheit fühlte er sich todsicher, und die Folge davon war nur, daß sein Fell den Haufen in Scottys Hütte noch ein wenig vergrößerte. Als der erste Winterschnee niederging, waren alle Lämmer entwöhnt und suchten sich allein ihre Nahrung,

die Mutterschafe aber waren fett und blühend und hatten, ihrer Mutterſorgen ledig, andere Gedanken im Kopfe. Mit den ersten Fröſten und den ſteifen Winden brach die Paarungszeit an, und die Schafe ſuchten deshalb die Teile des Höhenzuges auf, wo ſie am eheſten die Widder zu treffen dachten.

Es war wohl öfters im Sommer vorgekommen, daß ſie in der Ferne ein paar große Widder bemerkt hatten, aber Signale von hüben und drüben hatten bald gegenſeitig darüber aufgeklärt, welcher Art das Gegenüber war, und man hatte ſich infolgedeſſen gemieden. Als jetzt aber ein paar große Schafe in Sicht kamen, und die gewöhnlichen Signale gewechſelt waren, ſchien keine Seite mehr irgendwie den Wunſch zu hegen, der anderen aus dem Wege zu gehen. Als die beiden Fremdlinge näher kamen, ließen ihre Körpergröße, ihre majeſtätiſchen Formen und mächtigen Hörnerſchnecken keinen Zweifel über ihr Geſchlecht, und ſtolz auf ihre Würde und Kraft ſchritten die beiden vorwärts. Jetzt wandelte ſich aber das Entgegenkommen der Spießerin und ihrer Herde in ausgeſprochene Schüchternheit. Sie wandten ſich, als wollten ſie die Ankömmlinge vermeiden. Das führte zu einer Verfolgung und vielfachem Hin-und-Herwenden, bis die Widder ſich der Herde anſchließen durften. Dann kam es zum

Hörnchen teilte sein Geburtsrecht mit Krinkelhorn.

unvermeidlichen Zwist. Bis dahin waren die Widder gut Freund gewesen — offenbar die besten Kameraden; aber Kameradschaft und Rivalität in der Liebe vertragen sich schlecht. Es war die alte Geschichte — der Drang der Eifersucht, das Suchen nach einem Vorwand, die Herausforderung und der Zweikampf. Doch sind diese Duelle nicht immer tödlich. Die Widder rannten aufeinander los, die Hörner stießen zusammen, daß die Splitter flogen; aber nach wenigen Gängen wurde einer von beiden, natürlich der Schwächere, rückwärts zu Boden geworfen, worauf er aufsprang und zu entkommen suchte. Der andere folgte ihm ein paar Minuten; da aber der Flüchtling für keinen neuen Waffengang zu haben war, so kam der Sieger stolz zurück und beanspruchte, ohne Widerstand zu finden, die Stellung und die Freuden eines Sultans der Herde.

Wacker und Krinkelhorn schenkte man keine Beachtung. Voll Scheu vor dem großen Widder, der jetzt der Gebieter der Herde war, sahen sie, es sei für sie das beste, sich möglichst abseits zu halten, da sie sich sonst ihrer Haut nicht recht sicher fühlten.

In der ersten Hälfte jenes Winters standen sie unter Leitung des Widders. Er war stark und stattlich und sorgte hingebend für das Wohl seiner weiblichen Gefolgschaft, doch nicht ohne eine Bei-

mischung männlicher Selbstsucht, die ihn trieb, das beste Futter vorwegzunehmen und scharfen Auslug nach Gefahren zu halten. An Nahrung fehlte es nicht, denn der Widder besaß Ortskenntnis und Erfahrung genug, sie nicht in die mit hohem Schnee bedeckten Täler zu führen, sondern leitete sie hinauf zu den rauhesten Kämmen des Hochlands, wo der scharfe Wind das letztjährige Gras bloßlegt, und wo auch kein Feind sich ungesehen nähern kann; so ging alles gut.

## X.

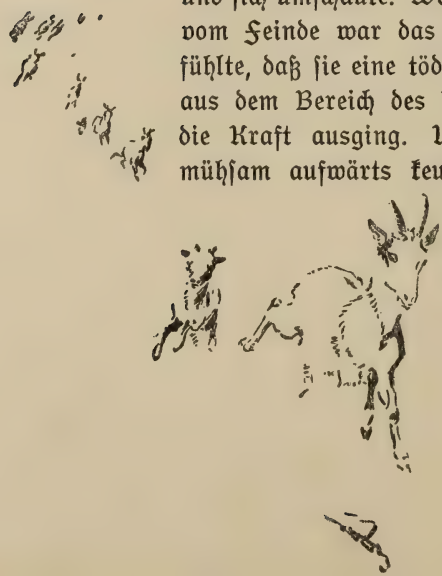
Es kam die Frühlingszeit mit ihren aufregenden Klängen und Gefühlen. Ihren alten Regeln gemäß hatten sich der Widder und die Herde im Mittwinter getrennt. Schon seit einer Reihe von Tagen bereitete sich die Trennung vor; die Schafe zeigten immer weniger Neigung, ihm zu folgen, und er trieb sich manchmal stundenlang abseits herum. Eines Tages blieb er ganz weg, und hinfort folgten sie bis zum Ende des Winters der Spießerin wie zuvor.

Die Jungen kamen um den ersten Juni zur Welt. Viele von den Müttern hatten je zwei, aber die Spießerin, jetzt die Weise, hatte wie im Vor-

jahre nur eins, und dieses Junge schob Wacker in den Augen der Mutter völlig beiseite und nahm ihre ganze Fürsorge in Anspruch. Ja, es hinderte sie sogar in der Erfüllung ihrer Pflichten als Leiterin, und eines Tages, als sie das Kleine nährte und sich an dem glückseligen Wedeln seines Schwänzchens ergötzte, stieß ein anderes Schaf den Warnruf aus. Alle wurden starr, nur Lose nicht, die vor der Weisen vorbeisprang. Da tönte es in der Ferne: Knack! Lose fiel tot zur Erde, und die Spießerin stürzte mit einem erstickten Bäh ebenfalls zu Boden. Aber sie sprang wieder auf; ihres eigenen Schmerzes vergessend und sich wild nach ihrem Lamm umsehend, setzte sie die Höhe hinauf den andern nach. Knack! ertönte die Büchse abermals, und jetzt bekam die Alte auch den Feind zu Gesicht. Es war der Mann, dem früher einmal die Lämmer nur mit genauer Not entgangen waren. Wohl war er noch weit weg, aber die Kugel pfiff ihr um die Nase. Sie sprang zurück, änderte die Richtung, wodurch sie sich von den übrigen trennte, und sprang dann über den Höhenrücken, blökend, damit das Kleine ihr folge, und auch vor Schmerz, denn sie war schwer getroffen worden. Aber doch setzte sie auf steilem Felsenweg, ohne zu schwanken, hinunter und brachte die Höhe zwischen sich und den Jäger. Die

Schlucht hinunter ging es und dann wieder hinauf der nächsten Schwellung zu, wobei sie sich so gut außer Sicht zu halten wußte, daß Scotty, obwohl er so schnell wie möglich um die Ecke rannte, sie niemals wieder vor Augen bekam. Er lachte in sich hinein, als er die Blutflecke bemerkte; aber diese hörten bald auf, und nach langem, erfolglosem Bemühen, der Fährte zu folgen, gab er es auf, fluchte über sein Mißgeschick und kehrte zu dem sicheren Opfer zurück.

Weiter flohen die Spießerin und ihr Lamm, die Mutter als Leiterin, aber das Kleine ihr voran. Ihr Instinkt sagte ihr, daß nur die Flucht nach oben Sicherheit gewähren könnte. Die Gunderspitze hinauf mußte sie eilen, ohne jedoch gesehen zu werden. So ging es trotz der brennenden Wunde vorwärts, immer von einer dazwischenliegenden Höhe gedeckt, bis die Arme hinter den nächsten Felsen stehenblieb und sich umschaute. Weder von ihren Freunden noch vom Feinde war das geringste zu sehen. Da sie fühlte, daß sie eine tödliche Wunde hatte, mußte sie aus dem Bereich des Verfolgers kommen, ehe ihr die Kraft ausging. Und wieder eilt sie davon, mühsam aufwärts keuchend, während das Kleine tändelnd bald vor ihr, bald hinter ihr war. Empor



eilten sie, bis die Waldgrenze erreicht war, und immer weiter noch trieb sie ihr Instinkt.

Ein zweiter Höhenrücken ward überschritten, und dann sah sie einen langen, weißen Streifen, eine Schneewehe in einer tiefen Schlucht, vor sich liegen. Dorthin trieb es sie. Ein brennender Schmerz durchdrang ihre Lende, die auf beiden Seiten einen dunklen Fleck aufwies. Nach Kühlung verlangte es sie, und sobald sie den weißen Fleck erreicht hatte, sank sie mit der Wunde auf den Schnee.

Es war bei einer solchen Wunde nur ein Ausgang möglich: noch zwei Stunden, höchstens drei Stunden, und dann — nun, was verschlägt's?

Und das Kleine? Es stand da und schaute sie mit großen, nichtssagenden Augen an; es konnte sich die Sache nicht erklären. Es wußte nur, daß es fror und hungrig war, und daß seine Mutter, die ihm bisher alles geboten hatte, Nahrung, Wärme, Leitung, jetzt so kalt und still war.

Es verstand nichts von dem, was es sah, und wußte auch nicht, was ihm bevorstand. Aber wir wissen es, wir denken an das elende Verkümmern und an das unvermeidliche Ende, das früher oder später, wenn die Kraft aus war, kommen mußte, und auch die Raben auf dem Felsen wußten es und warteten. Besser wäre es für das Lamm, weit

besser, schneller und erbarmungsvoller, die Kugel hätte es erreicht, wie sie seine Mutter erreicht hatte.

## XI.

Wacker war jetzt ein schöner junger Widder, stattlicher als irgendeins von den Mutterschafen, und mit langen, gekrümmten Hörnern geschmückt. Auch Krinkelhorn war tüchtig gewachsen, ebenso schwer wie Wacker, aber nicht so hoch, und seine Hörner sahen ganz absonderlich aus, da sie so kurz, dick und verkrümmt waren.

Wieder kam der Herbst und mit ihm der große Widder und zugleich eine neue Entwicklung, die für Wacker überraschend war. Er fing eben an, sich seiner Eigenschaft als Widder bewußt zu werden und sich zu gewissen Schafen in der Herde hingezogen zu fühlen, als der große Widder mit seinen gelockten Hörnern und seinem dicken Stiernacken sich einstellte; und das erste, was er tat, war, daß er daran ging, Wacker aus der Herde fortzutreiben. Wacker, Krinkelhorn und drei oder vier andere von ihrem Alter machten sich aber selbst davon, denn so verlangte es die gute Sitte bei den Schafen. Sobald die jungen Böcke zur Mannheit kommen oder doch nahe daran sind, müssen sie fort, um selbst das Leben kennen zu lernen, gerade wie die jungen

Leute in die Lehre oder zur Hochschule gehen müssen. Und in den vier nächsten Jahren führte Wacker mit einem halben Dutzend Gefährten ein unstetes Junggesellenleben. Er wurde der Leiter, denn er hatte die geistigen Eigenschaften seiner Mutter geerbt, und sie wanderten in ferne Gegenden, wo sie neue Weiden, neue Wege und neue Weisheit lernten und immer geschickter wurden, selbst die Väter großer und tüchtiger Familien zu werden, denn das ist der höchste Ehrgeiz eines guten Bergwidders.

Übrigens war es gar nicht Wackers Wunsch, so lange ohne Genossin zu bleiben, sondern eine Folge zufälliger Umstände, gegen die er vergeblich ankämpfte. Aber es war in Wahrheit besser so. Kam es ihn auch zurzeit hart an, so diente es doch nur zu seiner Vervollkommnung, denn er vermochte auf diese Weise seine erstaunlichen Gaben aufs höchste zu entwickeln, ehe sie durch die Verantwortlichkeiten und gemischten Freuden eines Familienvaters beeinträchtigt wurden. Jedes Jahr wurden die einsamen Widder schöner. Selbst Krinkelhorn nahm an Größe und Kraft immer mehr zu, wenn man ihn auch jetzt noch nicht einen schönen Widder nennen konnte. Seine alte Mißgunst gegen Wacker hatte ihn nicht verlassen. Hin und wieder suchte er mit ihm anzubinden; einmal wollte er ihn sogar über

eine Klippe stoßen, aber er mußte so schwer dafür büßen, daß er hinfort seinen Milchbruder in Ruhe ließ. Wacker anzuschauen war dagegen eine Lust. Wenn er die zerrissenen Klippen hinaufsetzte und, kaum eine Spitze nach der anderen mit seinen geteilten, behuften Zehen berührend, wie ein Vogel emporflog und aller Feinde spottete, die ihm zu Fuß folgen wollten, und wenn das wechselnde blinkende Spiel der Sonnenstrahlen seinen Nacken traf, dessen Oberfläche sich unter der steten Anspannung des feinen Muskelgewebes beständig änderte — dann erschien er mehr wie etwas Geistiges, das keine Schwere besaß und keine Furcht vor dem Fallen kannte, denn als ein großer, dreihundertpfündiger Widder mit fünf Jahresringen an seinen Hörnern!

Und was für Hörner! Die jungen Widder seiner Gefolgschaft hatten verschiedenartige Hörner, die von den Erlebnissen wie von den Gaben des Besitzers Zeugnis ablegten: manche waren fast halbmondförmig, manche dick, manche dünn. Die Wackers aber krümmten sich in einem großen Schwunge von drei Vierteln eines Kreisrunds, und von den fünf Jahrmarken erzählte, von der Spitze an gerechnet, die erste von seinem Jahre als Lamm, als ihm zwei lange Spieße erwuchsen, die ihm bei seinen Jugendkämpfen so gute Dienste taten. Im zweiten Jahre war ein

Seine Mutter . . . war ſo kalt und ſtill.

dickerer und weit längerer Ring entstanden; die nächsten beiden Jahre hatten einen noch kräftigeren, aber kürzeren Ring gezeitigt, während der letzte Ring von einem Jahre voll reicher Nahrung, vollkommener Gesundheit und unvergleichlichen Wachstums zeugte, denn der Zuwachs war länger, breiter und hellhorniger als in irgendeinem früheren Jahrgang.

Unter dem Schutz der vorspringenden Wülste der Hornwurzeln lagen wie kostbare Kleinode, die man nicht preisgeben darf, seine schönen Augen. Dunkelbraun in der Lammzeit, gelbbraun beim Jährling, waren sie jetzt in der ersten Zeit seiner Lebensblüte große Augäpfel von glänzendem Gold oder schimmernde Bernsteinkugeln von dunkler, unergründlicher Tiefe, durch welche die ganze strahlende Gotteswelt in Erscheinung trat und sich in seinem Gehirn spiegelte.

Für etwas, das wahrhaft lebt, gibt es keine größere Lust als die Lebenslust, als das Gefühl, in jedem Zoll und jedem Schritt lebendig zu sein. Es war jetzt eine Lust für Wacker, seine vollkommenen Gliedmaßen in fröhlichem Kampfe mit seinen Freunden zu recken. Es war eine Lust für ihn, die Zehen auf ein schmales Felsenriff zu drücken und dann eine unglaubliche Strecke über einen schwarz

gähnenden Abgrund zu einer anderen ebenso schmalen Felsenspitze zu fliegen, deren Umfang und Entfernung er mit nie fehlender Sicherheit ermaß. Es war eine Lust, den Berglöwen durch ein leichtes Hin-und-Her von Kreuzsprüngen schachmatt zu setzen oder sich zu wenden und die Herde der schwarzschwänzigen Hirsche zurückzutreiben, daß sie in wilder Verwirrung in ihr Gebiet, die tieferen Ebenen, hinabsprangen. Er empfand eine innige Lust bei jeder Bewegung und ein triumphierendes Bewußtsein der Stärke, die am letzten Ende Schönheit bedeutet. Und wurde nun solch ein Geschöpf im frühen Winter vom Feuer der Liebe erfüllt und ganz in Glut versetzt, da war es in der Tat ein Kleinod anzuschauen. Im Übermaß der Kraft und Gewandtheit schwebte er wie ein Ball lange, zerrissene Abhänge hinauf oder hinunter in Sätzen von sechs Fuß Höhe, wo ein Fuß vollauf genügt hätte, wäre nicht das Hochspringen selbst eine Lust gewesen. So strich er suchend, verlangend einher — wonach? Er hätte es selbst nicht sagen können, aber er wußte es, als er es gefunden hatte. Fort galoppierte er an der Spitze seiner Schar, bis sie die Fährte einer anderen Herde kreuzten und ihr, vom Instinkt geleitet, folgten. Nach wenigen Meilen kam die andere Herde — es waren Mutterschafe — in Sicht. Sie flohen

selbstverständlich; als ihnen aber an einer zerrissenen Felsbank der Weg versperrt wurde, standen sie still und ließen nach gehörigem Parlamentieren die Widder herankommen.

Das Dickhornschaf lebt nicht in Monogamie. Der schönste Widder nimmt alle Mutterschafe in der Herde für sich in Anspruch, und jede Anzweiflung seines Anspruchsrechts muß auf der Stelle in tödlichem Kampfe zurückgewiesen werden. Bis dahin hatten die Widder gute Kameradschaft gehalten, aber das änderte sich jetzt. Als der stattliche Wacker vorsprang und mit wildem Schnaufen alle übrigen zur Bestreitung der von ihm beanspruchten Obmacht herausforderte, da wagte ihm keiner entgegenzutreten, und sonderbar genug, trotz der großen Zahl der Werber kam es zu keinem Kampfe. So blieb für den Rest nichts übrig als auf sein Geheiß abzuschwenken und ihm die hingebende und bewunderungsvolle Herde zu überlassen.

Wenn Schönheit und Heldenmut im tierischen Leben in allen Lagen Trumpf sind, so muß Wacker von seiner Herde vergöttert worden sein. Denn war er unter den Widdern ein Held vor allen gewesen, so machten ihn unter den Mutterschafen seine Kraft, seine Größe und seine gelockten Hörner zum Halb-

gott, und die beschwingten Herzen und der überschäumende Becher waren sein Teil.

Aber am zweiten Tage der Freude erschienen zwei Widder und kamen nach einigen Winkelzügen näher. Das eine war ein schönes, mächtiges Tier, das Wacker an Körpergewicht nicht nachstand, aber kleinere Hörner hatte als er, und das andere war, ja wirklich, es war Krinkelhorn. Der neue Widder schnaufte herausfordernd, als er näherkam, und stampfte mit den Füßen, als wollte er sagen: „Ich bin ein besserer Widder als du und gedenke dich aus deiner jetzigen glücklichen Stellung zu verdrängen."

Wackers Augen sprühten Feuer. Sein mächtiger Nacken kräuselte sich. Wie ein ungeduldiger Renner warf er sein Kinn auf und nieder, schüttelte seine großen Hörner, als wären es bloße Stümpchen, legte seine Ohren zurück und ging darauf los; und vorwärts sprang auch der Gegner. Mit heftigem Krachen stießen sie zusammen, aber der Fremde hatte den Vorteil der höheren Stellung für sich, und so verlief der erste Gang ohne Ergebnis.

Die Widder wichen zurück, maßen einander und die Entfernung mit grimmigen Blicken und hielten sich, um festen Fuß fassen zu können, am Rande der Felsbank, dann rannten sie wieder mit Wucht

aufeinander, daß die Hörner splitterten, denn beide standen in der Blüte des Lebens. Aber diesmal war der Sieg zweifellos auf Wackers Seite. Er verfolgte seinen Vorteil sofort durch einen zweiten Stoß aus kurzer Entfernung. Indem er sich nun herumdrehte, hakte er sein linkes Horn unter das rechte des Gegners, als er zu seiner Entrüstung von einem unbekannten Feinde einen schrecklichen Stoß in die Seite erhielt. Er wurde herumgedreht und wäre über die Klippe hinabgestürzt, wäre nicht sein Horn mit dem des andern Widders verschränkt gewesen; das war seine Rettung, denn kein Widder hat genügend Widerstandskraft und Gewicht in seinem Hinterteil, um den stürmischen Anprall eines andern auszuhalten. Wacker arbeitete sich wieder auf die Füße und konnte gerade noch sehen, wie der neue Feind, von der Wucht seines eigenen Angriffs fortgerissen, über den Felsrand und in die Tiefe hinabflog.

Erst nach einiger Zeit gab das Geräusch des aufschlagenden Körpers denen auf dem Felsensaum davon Kunde, daß Krinkelhorn eben das Schicksal gefunden habe, das er seinem Pflegebruder zugedacht hatte. Widderkämpfe sollen ehrlich ausgefochten werden. Krinkelhorn aber, der im ehrlichen Kampfe nicht bestehen konnte, versuchte es

auf krummen Wegen und brachte sich selbst den Untergang; denn auch ein Bergschaf kann bei einem zweihundert Fuß tiefen Sturz nicht am Leben bleiben.

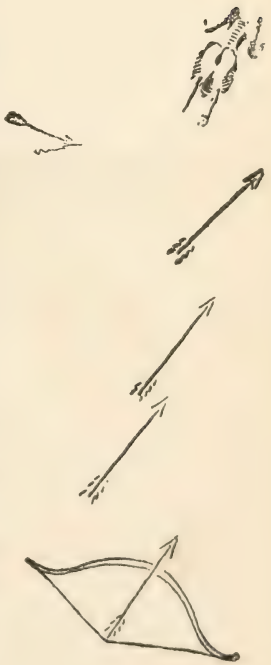
Jetzt wandte sich Wacker mit doppelter Wut gegen seinen anderen Feind. Noch ein Stoß, und der Fremde lag überwunden auf dem Boden. Er sprang auf und setzte davon. Eine Strecke weit zwang ihn Wacker auf dieselbe Weise, wie Krinkelhorn ihn einst verfolgt hatte, zu weiterer Flucht, dann kehrte er triumphierend zurück, um hinfort unbelästigt mit seiner Familie zu leben.

## XII.

Scotty hatte seinen Aufenthalt am Tabakcreek im Jahre 1887 aufgegeben, denn die Jagdgründe dort herum waren unergiebig geworden. Schafe gab es kaum noch, auch zog ihn die Kunde von neuen Goldfunden im Staate Kolorado nach Süden, und so stand die alte Hütte verlassen. Fünf Jahre gingen dahin, während Wacker der erste Widder in der Gegend war. Es waren fünf Jahre unter einem guten Genius, während der böse Geist in der Ferne weilte, also fünf Jahre des Gedeihens für die Bergschafe.

Wacker führte seine Herde im Geiste seiner Mutter. Er lehrte seine Gefolgschaft sich von den

tiefer gelegenen Ebenen völlig fernzuhalten. Die Wälder da unten bargen Gefahren über Gefahren, und Sicherheit boten nur die offenen, windumtosten Gipfel, wo weder Löwe noch Schützen sich ungesehen anschleichen konnten. Mehr als eine Salzlecke fand er im Hochland, wo sie ihr natürliches Bedürfnis ohne die früher für unumgänglich gehaltenen Wanderungen in die Tiefe befriedigen konnten. Er lehrte die Herde, niemals auf dem Kamm des Höhenzuges zu wandern, sondern immer auf einer Seite, so daß sie hinablugen konnten, ohne selbst so leicht gesehen zu werden. Dazu machte er noch eine eigene Erfindung: das Bergen. Wenn nämlich ein Jäger zufällig auf eine Herde stieß, ehe diese ihn bemerkt hatte, so pflegten die Tiere sich durch eiliges Davonspringen zu retten; das war ein ganz guter Plan zur Zeit der Bogen und Pfeile, meinetwegen auch der Vorderlader, aber bei den Repetiergewehren war es etwas anderes. Wacker lernte selbst sich in diesem Falle zu ducken und völlig stillzuliegen und lehrte die Seinigen, es ebenso zu machen. In neun von zehn Fällen wird dies, wie Wacker zahllose Male fand, den Jäger täuschen.



Es ist immer ein Gewinn für die Menge, wenn ein Gewaltiger in die Erscheinung tritt; so bedeutete auch Wacker eine höhere Entwicklung für die Berg-

schafe. Seine Nachkommen waren Legion, sie fanden sich weithin um die Gunderspitze herum und nach Osten bis zum Kintlasee. Sie waren gesünder und weit klüger, als es die Bergschafe früher gewesen waren, und ihre Zahl nahm so noch immer mehr zu.

Der Zeitraum von fünf Jahren war nicht spurlos an Wackers äußerer Erscheinung vorübergegangen, aber sein Leib war massiv und rund und muskelstark wie nur je; seine vollkommenen Beine wiesen dieselbe Form und die gleiche Kraftfülle auf; sein Kopf war noch derselbe mit seinem herzförmigen, weißen Fleck auf der Nase, und seine Edelsteinaugen blitzten wie ehemals. Aber seine Hörner, wie hatten die sich geändert! Vorher waren sie ungewöhnlich, jetzt waren sie einzig. Die massiven Bogen, in welche die Geschichte seines Lebens eingegraben war, bildeten nun einen vollen Kreis und ein Viertel dazu; sie kündeten von Jahren der Freude und Jahren der Not, und dort jener schmalgeprägte Ring von dunklem, runzligem Horn erzählte von dem Jahr, wo alle Berge von einer schrecklichen Seuche heimgesucht wurden, wo die Lämmer und ihre Mütter in Scharen umkamen, wo viele starke Widder daran glauben mußten, wo Wacker selbst ergriffen wurde, aber dank seinem stählernen Körper und der angeborenen Kraft sich wieder erholte

und nach einer Zeit des Elends keine weiteren Spuren davon aufwies als den kümmerlichen Hornwuchs dieses Jahres. Denn in diesem Jahre (1889) wurde es kaum einen Zoll länger, ein untrügliches Zeichen für die, welche solche Schrift lesen können, ein Denkmal der Zeit der Not.

## XIII.

Endlich kam der alte Jäger wieder zurück. Wie alle Bergbewohner in Nordamerika führte er ein Wanderleben und bezog so aufs neue seine alte Hütte am Tabakcreek. Das aus Rasenstücken bestehende Dach war eingefallen, und er hatte keine Neigung, es auszubessern. Jedenfalls wollte er erst einmal sehen, wie die Aussichten jetzt hier ständen. Er nahm die Büchse zur Hand und suchte das ihm bekannte Hochland auf. Da er zwei starke Herden von Dickhornschafen zu Gesicht bekam, entschloß er sich zu bleiben. Zunächst ging er daran, die alte Hütte auszubessern, und damit war für die Tierwelt der Gegend der alte Fluch wiedergekehrt.

Scotty war jetzt ein Mann in höheren Jahren; seine Hand war stark und sicher, aber seine Augen besaßen nicht mehr die alte Schärfe. Während er früher jedes Hilfsmittel zur Unterstützung des Sehens verachtet hatte, benutzte er jetzt einen Feldstecher.

In den folgenden Wochen musterte er die Felswände oft genug durch sein Glas, und mehr als einmal ruhte sein Auge auf den Formen des Widders von der Gunderspitze. Als er ihn das erstemal erblickte, rief er aus: „Himmel, was für Hörner!" Dann fügte er hinzu: „Die sind mein!" Und er machte sich auf, das Wort wahr zu machen. Aber die Bergschafe, die Scotty in früheren Jahren gejagt hatte, waren weit unvorsichtiger gewesen wie die jetzigen, und Monat um Monat verging, ohne daß er den großen Widder näher zu Gesicht bekommen hätte. Der Widder freilich hatte ihn mehr als einmal auf kurze Entfernung gesehen, doch Scotty wußte nichts davon.

Mehrmals bemerkte er durch sein Glas den alten Wacker auf einer fernen Felsbank; war er aber dann stundenlang herumgestiegen, um ihm näher zu kommen, so war das Tier nicht mehr da. Manchmals war Wacker auch wirklich fort, aber öfters befand er sich ganz in der Nähe an versteckter Platze und beobachtete seinen Feind.

Dann bekam Scotty Besuch von einem Viehzüchter namens Lee, einem großen Sportsfreund und Liebhaber von Hunden und Pferden. Die letzteren waren in der stark gebirgigen Gegend zur Jagd wenig zu gebrauchen, aber seine Wolfshunde,

drei schöne Russen, waren seine beständigen Begleiter, und er äußerte zu Scotty, ob er es nicht für einen guten Plan halte, die Hunde gegen die Bergschafe zu verwenden.

Grinsend erwiderte der alte Jäger: „Sie kommen, scheint's, von unten her. Warten Se, bis Sie sehn, auf was vor'n Platz der alte Wacker sich rumtreibt."

## XIV.

Auf den Bergen südlich von der Gunderspitze entspringt der Nakfluß, der aus einer gewaltigen Felsenschlucht, dem sogenannten Skinklers Loch, hervorkommt. Es ist dies nur ein Riß in der ungeheuren Granitmasse, erstreckt sich jedoch mindestens fünfhundert Fuß tief. Unmittelbar im Süden der Gunderspitze liegt ein unebenes Hochplateau, das an dem Cannon des Nakflusses spitz zuläuft und schließlich als langes Vorgebirge über den in seinem schmalen Bette dahintosenden Strom hinausragt.

Dieses Plateau ist eine gute Schafweide, und der Zufall wollte es, daß Scotty, als er mit Lee und dessen drei Wolfshunden dort hinkam, einen Moment unseren Widder in der Ferne erblickte. Vorsichtig hielten sich die Männer außer Sicht und eilten in gedeckter Lage der Stelle zu. Aber es war die alte Geschichte: von der erhofften Beute keine

Spur! Seine große Hufspur fanden sie genau, wo sie ihn bemerkt hatten, es war also keine Einbildung gewesen. Aber aus dem harten Felsengrunde ringsum ließ sich nichts über den weiteren Verbleib des Gesuchten erkennen. Zweifellos hätte Scotty, wie so oft, eine rätselhafte Enttäuschung erfahren, wären nicht die Hunde, die in allen Höhlen und Zwergbirkendickichten ringsum mit ihren feinen Nasen spürten, plötzlich in lautes Gebell ausgebrochen, worauf ein mächtiges, graues, mit weißem Stern gezeichnetes Tier aufsprang: es war der Widder, der wunderbare Gunderwidder. Über die niedrigen Büsche, über die zerrissenen Felsen hüpfend, sich schwingend, schwebend, geschmeidig, sicher, glänzend trug er die großen, lockigen Wunder auf seinem Haupt so leicht wie eine Dame ihre Ohrringe, und dann sprang hier und da aus gedeckter Stellung seine Herde auf und schloß sich ihm an. An die Wangen flogen die Büchsen, aber im Augenblick jagten die drei großen Hunde hinterdrein und gewährten so unabsichtlich dem einen Opfer Deckung, auf das alle Gedanken gerichtet waren; nicht ein Schuß wurde gehört. Fort eilten sie, der Widder bald wieder an der Spitze und die andern hinterdrein. Über die Hochebene eilten sie fliegend, segelnd, hüpfend und hin und her sich bewegend. Auf glatter

Ebene würden die Hunde bald den letzten Flüchtling, vielleicht auch ihre edelste Beute ergriffen haben, aber auf den zerrissenen Felsen waren offenbar die Schafe im Vorteil. Die beiden Männer liefen, der eine rechts, der andere links, um die Jagd besser verfolgen zu können, und Wacker, von dem Gipfel abgeschnitten, stürzte nach Süden zu auf die dem Cannon vorgelagerte Ebene. Nun war es ein regelrechter Wettlauf. Vorwärts ging es, immer vorwärts nach Süden zu. Die Hunde gewannen jetzt an Terrain und waren nahe daran, das hinterste Schaf zu fassen, da blieb auf einmal der Widder zurück und war nun der letzte. Jetzt kam auch wieder eine unebene Strecke, und die Schafe vergrößerten stetig, wenn auch langsam, den Zwischenraum zwischen sich und den Verfolgern. Zwei, vier, sechs Kilometer legten sie zurück, und die wilde Jagd ging an dem Felsensaum entlang, der plötzlich zum Cannon abfällt. Noch eine Minute, und die Schafe hatten den letzten Felsenvorsprung erreicht, von wo es hinuntergähnte zum tiefen, engen Tal. Voll Angst drängten sich die gehetzten Tiere aneinander: ringsum das schwindelerregende, fünfhundert Fuß tiefe Cannon und hinter ihnen drei blutgierige Hunde und zwei noch blutgierigere Männer. Da erschien nach wenigen Sekunden Wacker. Umgarnt, wie er sich

sah, wandte er sich, um zu kämpfen, denn ein wildes Tier ergibt sich nie.

Jetzt war er so weit von den nachstürmenden Hunden entfernt, daß zwei Büchsenkugeln heranschwirrten. Vor den Hunden hatte er keine Furcht, aber die Büchsen bedeuteten sicheren Tod. Da gab es keine Möglichkeit des Entrinnens. Die Granitmauern des Gebirges konnten nicht härter und unbarmherziger sein als der menschliche Feind. Nur noch tausend Fuß trennten ihn jetzt von den Hunden, schönen, mutvollen Geschöpfen, kampflustig und todesmutig, und nicht viel mehr von den unerbittlichen und schon triumphierenden Jägern. Sicherer Tod winkte dort und eine zweifelhafte Lebenshoffnung hier. Es galt, keine Zeit zu verlieren; er, der Leiter, mußte handeln. Er wandte sich zum Rand und sprang hinunter — hinunter, nicht auf den Grund des Cannons, nicht blind. Dreißig Fuß weiter unten, mitten in dem schwindligen Abgrund, war eine einzige Felsennadel, nicht umfangreicher als seine Nase — die einzige Spitze, die sich dem Blicke bot. Aber Wacker erreichte sie gut. Einen Herzschlag nur weilte er, dann hatten seine funkelnden Augen blitzschnell einen anderen Punkt, seine einzige Hoffnung, auf der anderen Seite erspäht, dort unter dem überhängenden Felsen, von dem er

abgesprungen war. Seine geschmeidigen Lenden und sehnigen Glieder bogen sich, stießen ihn ab und trugen ihn hinüber, wo sich ein weiterer Anker für das Schiff seiner Flucht bot. So ging es weiter, vorwärts und rückwärts, rechts und links, manchmal nur auf eine kleine Unebenheit des Felsens, auf der seine aus Horn und Gummi gebildeten Hufe einen Augenblick hafteten, um dann einem anderen Punkte zu abzuprallen. Dann fünfzehn Fuß nach der Seite hin und hinab, immer weiter hinab, bald so, bald so einen neuen Stützpunkt gewinnend, bis er mit einem letzten Satz von zwanzig Fuß tief unten einen sicheren Saum erreichte.

Und von seinem Beispiel angefeuert, folgten die andern schnell: ein langer Wasserfall von Schafen. Hätte er nur einmal sein Ziel verfehlt, es wäre um alle geschehen gewesen. So aber kamen sie eins hinter dem andern glücklich hinunter. Es war ein köstliches, ein erhebendes Schauspiel. Bald nahmen sie zehn, bald zwanzig Fuß, einer wie alle springend, fliegend, schwebend von Spitze zu Leiste, von Leiste zu Spitze, mit meisterlicher Beherrschung von Muskel und Huf und mit wunderbarer Bewahrung des Gleichgewichts.

Aber gerade, als das letzte Schaf den zweiten schmalen, punktartigen Absatz erreicht hatte, da wir-

belten drei weißgelbe Geschöpfe mit erstickten Schreckenslauten durch die Luft, um unten ihr Schicksal zu besiegeln. Die ungestümen, furchtlosen Hunde, die niemals gezaudert hatten, wenn es galt, einem Feinde zu folgen, ahnten nicht, daß dieser ganz andere Gaben für solchen Fall besaß als sie, bis es zu spät war. Tief unten, fast am Rande des Wassers, machte Wacker endlich halt. Weit oben hörte er die Jäger schreien und pfeifen, und unten im kochenden Wasser des Yak sah er eine unförmliche, weißgelbe Masse treiben.

Lee und Scotty standen verblüfft am Rande des Vorsprungs. Schafe und Hunde waren verschwunden, beide schienen rettungslos verloren. Scotty stieß wilde, lästerliche Verwünschungen aus. Lee hatte ein erstickendes Gefühl in der Kehle, und seine Empfindungen kann nur der verstehen, dem plötzlich auf tragische Weise ein Rassehund verloren gegangen ist.

„Bran! Rollo! Ida!" rief er, obwohl er kaum noch zu hoffen wagte; aber die einzige Antwort war das Ächzen und Pfeifen des Westwinds, der Skinklers Loch hinabfuhr.

Wacker wandte ſich um, dem Feinde entgegen.

## XV.

Lee war ein junger, warmherziger und leicht erregbarer Mann. Ein paar Tage schlich er niedergeschlagen bei der Hütte herum. Der Verlust seiner drei Freunde ging ihm sehr nahe; er wollte nichts mehr von der Bergjagd wissen. Aber nach ein paar Tagen heiterte sich seine Stimmung unter dem Einfluß eines erfrischenden Windes auf, und er war einverstanden, als Scotty eine kleine Jagd vorschlug. Als sie die Hochebene erreicht hatten, rief plötzlich Scotty, der mit seinem Glas von Zeit zu Zeit die Hügelkette musterte, plötzlich aus:

„Zum Deibel, wenn das nich der alte Gunderwidder is! Dachte, der läge mausetot in Skinklers Loch." Und er mußte sich auf den Boden setzen, so stark erregte ihn die überraschende Wahrnehmung. Lee nahm das Glas zur Hand und erkannte den wundervollen Widder an seinen herrlichen Hörnern. Das Blut schoß dem jungen Manne ins Gesicht. Jetzt winkte ihm Ruhm und Rache in einem. „Armer alter Bran! Guter Rollo, gute Ida!"

Es gibt nur wenige Tiere, die schlau genug sind, einer Kombination von Verfolgung und Hinterhalt zu entgehen. Scotty waren die Landschaft und ebenso die Gewohnheiten des Widders wohlbekannt.

„Er wird nich mit'm Wind laufen und wird auch nich aus d'n Felsen rausgehn. Das heißt, er wird'n Gunderberg raufgehn, wenn er sich rührt; und er muß hier gehn oder da. Er wird nich nach Westen gehn, wenn ich mich mal da zeige. So gehn Sie nach Osten; zwei Stunden haben Sie, bis Se sich aufstellen. Ich denk' mir, er wird die Spur bei der Leiste da kreuzen."

Lee machte sich nach der angewiesenen Stellung auf den Weg. Scotty wartete zwei Stunden, dann begab er sich auf einen Bergrücken, schwenkte weithin sichtbar seine Arme und ging ein paarmal hin und her. Wenn er auch den Widder nicht bemerkte, so wußte Scotty doch, daß dieser ihn sah. Dann schlängelte sich der alte Bergjäger in guter Deckung nach Süden zu und näherte sich über die Höhenzüge hinüber der Stelle, wo der Widder gewesen war. Er erwartete nicht, daß ihm der alte Wacker zu Gesicht kommen, wohl aber, daß jener ihn bemerken werde. Lee war auf seinem Posten und sah nach kurzer Frist den großen Widder selbst, der in leichten Sprüngen eine zwei Kilometer entfernte Schwellung herabkam und hinter sich drei Mutterschafe hatte. Sie verschwanden in einer fichtenbestandenen Mulde, und als sie auf der nächsten Erdwelle sichtbar wurden, liefen sie in großer Hast

und mit zurückliegenden Ohren, und hinter ihnen her kam nicht, wie es Lee erwartet hatte, das Knallen von Scottys Büchse oder sein lautes Hallo, sondern das Geheul eines Rudels jagender Wölfe. Auf felsigem Grunde fiel es den Schafen nicht schwer, diesem Feinde durch die Flucht zu entgehen, aber im Gehölz oder auf flacher Ebene, wie sie jetzt vor ihnen lag, waren die Wölfe im Vorteil; und nach einer Minute kamen sie in Sicht — fünf große, zottige Tiere. In wirbelnder Eile flogen Verfolgte und Verfolger über die Ebene dahin. Die Schafe, die um ihr Leben rannten, liefen je nach der Schnelligkeit hintereinander: weit voran der große Widder, hinter ihm in Abständen von je zehn Metern die drei Mutterschafe und vierzig Meter hinter dem letzten die fünf grimmigen Wölfe, die mit jedem Satz näher kamen. Jahrelange Erfahrung und häufige Todesnot hatte die Schafe gelehrt, in den Felsen ihr Heil zu suchen, und dorthin lenkte auch der Widder seine Schritte. Aber schon war die drohende Gefahr dem hintersten Schaf ganz nahegekommen, und das geängstete Tier stieß ein klagendes Bah aus. Die Wölfe waren fast in Sprungweite, als Wacker den Felsenkragen, der dem Abhang entlang lief, erreichte. In dem Moment, wo der Klagelaut des Mutterschafes sein Ohr traf, wandte sich Wacker

auf dem schmalen Saume um und trat dem Feind entgegen. Er drückte sich an die Felswand, damit die Mutterschafe an ihm vorüber den Weg zur Rettung nehmen konnten.

Da rückten auch schon die Wölfe mit triumphierendem Geheul heran. So manches Schaf hatten sie niedergerissen, und nun, wußten sie, stand ihnen bald ein Schmaus bevor. Ohne zu zögern, rückten sie vor, aber bei der Enge des Saumes nur einzeln. Der vorderste sprang an, aber seine todbringenden Zähne und seine Krallen stießen nur auf eine feste Hornmasse, und dahinter war eine Kraft, die seinen Kopf zurück auf seinen Körper und diesen gegen den ihm folgenden Kameraden mit solcher Wucht stieß, daß beide über die Klippen einem elenden Tode entgegenflogen. Jetzt stürzten die andern vor. Dem Widder fehlte die Zeit, zu einem regelrechten Vorstoß einen Schritt zurückzugehen, aber es genügte ein kräftiges Schwenken des mächtigen Hauptes. Die wieder wie in seiner Lammjugend nach vorn stehenden Hornspitzen nahmen den nächsten Wolf auf und schleuderten ihn beiseite und dann den nächsten, und nun konnte Wacker zurücktreten, um sich zu vollem Kräfteansatz zu sammeln. Nur ein toller Wolf konnte die Warnung in den Wind schlagen, aber auch der letzte

stürzte darauf los, und Wacker, von wilder Kampfeswut erfüllt, ließ den lebenden Blitz, das heißt sich selbst, niederschmettern und traf die letzte von den zottigen Bestien mit einem Stoß, der sie an den Felsen nagelte; dann hob er sie wie einen Lappen auf die Hörner und schleuderte sie weit weg in den Abgrund, in dem sie, sich überschlagend und drehend, verschwand.

Der große Widder hob sein strahlendes Haupt, ein gedehntes kräftiges Schnauben wie von einem Streitroß tönte aus seinen Nüstern, und einen Augenblick schaute er um sich, ob nicht noch mehr Feinde kämen; dann wandte er sich und setzte in leichten Sprüngen den Mutterschafen nach, die er so herrlich beschützt hatte.

Von seinem Versteck aus verfolgte der junge Lee die ganze Szene, die sich nur fünfzig Meter von ihm abspielte, mit eifrigen, blitzenden Augen.

Wacker bot ein leichtes Ziel, nur fünfzig Meter weit und in voller Ruhe; er bot ein prächtiges Ziel, wie sich's der alte Scotty in seinen kühnsten Träumen nicht vorzustellen wagte. Aber Lee war Zeuge einer Tat gewesen, die sein Blut wallen ließ. Er empfand nicht den Wunsch, diesem Leben ein Ende zu machen, sondern saß mit glänzenden Augen da und sagte ergriffen: „Du trefflicher alter Kämpe.

Ich frage nicht danach, ob du meine Hunde umgebracht hast. Du hast's in ehrlichem Kampfe getan. Ich werde dir gewiß nichts tun; vor mir kannst du ruhig sein."

## XVI.

Es gab einmal einen Elenden, der, weil er sich auf keine andere Weise glaubte einen Namen machen zu können, dieses Ziel durch Zerstörung des schönsten Gebäudes auf Erden erreichen wollte. Ähnlich ist es beim jagenden Sportsmann. Je edler das ist, das er zerstört, desto größer ist die Tat, desto größer ist sein Vergnügen und desto größer sein Anspruch auf Ruhm.

Während der folgenden Jahre erblickte mehr als ein Jäger den großen Widder und weidete seine begehrlichen Augen an dessen unvergleichlichen Hörnern. Bis in die Städte drang sein Ruhm. Raritätenhändler boten fabelhafte Preise für den Kopf, der jene Hörner trug, setzten ein Blutgeld auf das Leben, das sie geschaffen hatte; und viele kamen und versuchten ihr Heil, und keiner kam zum Ziel. Dann wurde Scotty, der immer in Not war, durch ein noch größeres Geldangebot angefeuert; er machte sich mit einem Gefährten auf, und sie fanden den Widder inmitten seines Harems. Aber in drei Tagen

hartnäckiger Verfolgung bekamen sie ihn nicht einmal wieder zu Gesicht. Da meinte der Gefährte, man könne auf andere Weise sein Geld leichter und besser verdienen, und kehrte heim.

In Scottys düsteren, grauen Augen flammte jedoch das Feuer unauslöschlicher Hartnäckigkeit, das seine Volksgenossen in mancher Beziehung zu Herren des Erdballs gemacht hat. Er suchte wie der andre seine Hütte auf, aber nur, um Vorbereitungen für eine lange und unermüdliche Jagd zu treffen. Seine Büchse, seine Decke, seine Pfeife nebst Streichhölzern, Tabak, ein Topf, ein Päckchen gedörrten Fleisches und drei oder vier Pfund Schokolade war alles, was er mit sich nahm. Am nächsten Tage kehrte er allein zu der Stelle zurück, wo er die Fährte des Widders verlassen hatte, und folgte ihr im Schnee, wo sie sich in Windungen fortzog, oft verdunkelt von den Spuren der anderen Herdenglieder, aber immer wieder durch ihre Größe bemerkbar. Mehrmals kam Scotty an Stellen, wo sich die Herde gelagert hatte, und von Zeit zu Zeit suchte er mit seinem Glas die Ferne ab. Aber er konnte nichts von ihnen bemerken. Nachts lagerte er auf der Fährte und nahm sie am nächsten Tage wieder auf. Nach stundenlanger Verfolgung kam er an eine Stelle, wo der Widder offenbar haltgemacht hatte, um ihn von

ferne zu beobachten; er wußte also, daß er verfolgt wurde. Von nun an bestand die Fährte der Herde eine lange Strecke weit nur aus einer einzigen Linie, die zu einer fernen Weide hinführte.

Scotty war unablässig hinterdrein; den ganzen Tag lang folgte er, und nachts kroch er in irgendeine kleine Höhle wie ein wildes Tier, nur mit dem Unterschied, daß er ein Feuer hatte und als Kulturmensch seine Pfeife rauchte. Am Morgen wanderte er weiter wie am Tage zuvor. Hin und wieder, aber sehr selten, sah er die Schafe in weiter Ferne ihren Marsch nach Süden fortsetzen. Der nächste Tag verging, und die Schafe wurden dem Südende der Yakhöhe zugetrieben, direkt an das Nordende des Weißfischsees.

Weiter im Süden lag die Halbmondprärie, im Osten unebenes Terrain, das sich nach der Nordgabel des Flachkopfs hinstreckte, und im Norden drohte der unermüdliche Todfeind. Die Schafe waren jetzt im Zweifel, und als der alte Wacker die niederen Felsenbänke des östlichen Abhangs entlang zurückschleichen wollte, hörte er ein Knacken, und etwas Stechendes traf das eine Horn und riß ihm das Haar von der Schulter.

Der Anprall einer Flintenkugel auf das Gehörn eines Widders pflegt eine mehr oder minder be-

täubende Wirkung auszuüben, und Wacker gab in seiner momentanen Verwirrung das Signal, das in unserer Sprache lauten würde: „Rette sich, wer kann!" So zerstreute sich die Herde; die einen liefen hierhin, die andern dorthin, und zwar manche fast ohne Deckung.

Aber Scottys einziger Gedanke war der alte Wacker. Was kümmerten ihn die andern. Und als der Widder sich in östlicher Richtung den Hügel hinabwandte, nahm Scotty seine Spur wieder auf und folgte ihr fluchend und keuchend.

Der Flachkopffluß war nur einige Kilometer entfernt. Der Widder kreuzte über das Eis und bewegte sich den ganzen Tag, möglichst auf unebenem Terrain, und indem er stets mit dem Winde ging, in nordöstlicher Richtung fort, während ihm der hartnäckige Jäger folgte. Am fünften Tage kamen sie bei Terrys See vorbei. Scotty kannte die Gegend gut. Der Widder ging nach Osten und kam, wie der Jäger wußte, bald an eine Stelle, wo in weiter Ausdehnung Holzfäller tätig waren; dann mußte er umkehren, denn das sackartige Cannon, in das er geriet, hatte nur einen Ausweg. Scotty ließ die Fährte im Stich, wandte sich nordwärts zu dem Engpaß, den der Widder herunterkommen mußte, und wartete. Der Westwind, der sogenannte Chinook-

wind, hatte sich erhoben, der einzige feuchte Wind für die Felsenberge, der Schneebringer für die Hügellandschaft, und wie er sich aufmachte, fingen die Flocken an zu fliegen, und nach einer halben Stunde herrschte ein blendender Schneesturm. Nicht zwanzig Meter weit konnte man sehen. Aber es dauerte nicht lange; in ein paar Minuten war das Schlimmste vorüber, und in zwei Stunden strahlte der Himmel wieder klar und heiter. Scotty wartete noch eine Stunde, aber da er nichts sah, so verließ er seinen Posten, suchte nach irgendeinem Merkmal und fand es auch — eine schwache Fährte, vom Neuschnee fast verdeckt, aber an einer Stelle unter einem Felsenvorsprung klar hervortretend. Der Widder war unbemerkt vorbeigekommen, er war dem Verfolger dank dem Schneesturm entwischt.

O Chinook! Mutter Westwind! Die du die Frühlingsschauer und den Schneesturm des Winters bringst, die du das Gras wachsen läßt auf diesen mächtigen, welligen Hochebenen, die du das Gras nährst und damit alles Fleisch, das vom Gras lebt, die du dieses Hochland selbst geschaffen hast und alles, was auf ihm atmet — bist du nur ein Lufthauch oder bist du, wie es uns die Griechen wie auch die Indianer gelehrt haben, etwas Besseres, ein lebendes, denkendes Wesen, das zuerst schafft

und dann seiner Hände Werk schützt und hütet? Warum bist du an jenem Tage gekommen und hast dem blutdürstigen Mann deinen Schleier um die Augen geworfen? Geschah es nicht, damit er dein prächtiges Geschöpf nicht sehe und verletze?

Und war es nicht deine Hand, die die beiden an jenem lange vergangenen Tage, als der Widder das Licht erblickte, zusammengeführt hat?

## XVII.

Nun sagte sich Scotty, der Widder müsse bei seinem ungestümen Drängen nach der Ostseite des Flachkopfs ein bestimmtes Ziel im Auge gehabt haben, und dieses Ziel müsse das Hügelland um den Kintlasee sein, wo er bewandert und oft gesehen worden war. Wahrscheinlich hielt er den ganzen Tag, solange der Chinook wehte, die westliche Richtung bei, wandte sich aber sicher ostwärts, wenn sich der Wind in der Nacht drehte. So mühte sich Scotty nicht weiter, der Spur zu folgen oder die Westspitze des Kintlarückens zu erreichen, sondern wandte sich gerade nach Norden über die Wasserscheide dem See zu. Der Wind schlug in der Nacht um, und als Scotty am nächsten Tage durch sein Glas die gewaltige Ausdehnung zwischen

sich und dem See musterte, bemerkte er da unten einen Fleck, der sich bewegte. Schnell suchte er für seine Person Deckung und eilte vorwärts, um den einsamen Wanderer abzufangen. Als er sich aber der Stelle, der er zustrebte, näherte und vorsichtig ausschaute, siehe, da stand der Widder fünfhundert Meter entfernt auf dem nächsten Höhenzuge. Beide konnten einander mit voller Muße betrachten.

Scotty stand eine Minute still und schaute schweigend hinüber. Dann rief er laut: „Nu, alter Wacker, du kannst den Totenkopf und die gekreuzten Knochen auf meiner Flinte sehen. Ich bin der Tod auf deiner Fährte, du kriegst mich nich mehr los. Die Hörner da müssen mein werden. Und nu, auf gut Glück!" Er hob die Büchse und feuerte, aber die Entfernung war zu groß. Der Widder stand unbeweglich, bis er das Rauchwölkchen sah; dann wich er schnell beiseite, und die Kugel schlug nicht weit von seinem ersten Standpunkt in den Schnee.

Jetzt wandte sich der Widder ostwärts am Rande des zerrissenen Südufers des Sees entlang der Hauptwasserscheide zu, und Scotty, der eine Zeitlang weit zurückblieb, trottete beständig und unfehlbar hinterdrein. Denn zu seiner unermüdlichen Zähigkeit gesellte sich das angelsächsische Erbteil blindwütiger Ausdauer, sinnloser, unmenschlicher Hartnäckigkeit —

die unbeugsame Entschlossenheit, die an dem zu Erstrebenden festhält, wenn Vernunft, Verstand und Ehre schon lange den Versuch aufgegeben haben, die gegen eigenes Unheil blind macht und selbst den Unterliegenden noch einen schwachen Streich ausführen, ja ihn noch das letzte Restchen Kraft in toller Wut gegen den Überwinder anwenden läßt, der ihn dafür, wie er weiß, sofort vernichten wird.

Weiter ging es, weiter den ganzen Tag; dann ein Nachtlager und am Morgen wieder auf. Manchmal war der Fährte leicht zu folgen, manchmal hatte sie Neuschnee getilgt oder doch verwischt. Aber Tag für Tag folgte einer dem andern. Ab und zu bekam Scotty den Preis, dem er so hartnäckig nachjagte, zu Gesicht, aber niemals in großer Nähe. Es schien, als wüßte der Widder, daß fünfhundert Meter die äußerste Tragweite der Flinte seien, und ließe den Jäger so weit, bis an die Sicherheitsgrenze, kommen. Nach einiger Zeit machte es sogar den Eindruck, als sei es ihm viel lieber, den Verfolger dort zu haben, offenbar, weil er dann wußte, wo sich dieser befand. Einmal überrumpelte ihn Scotty und hätte einen Nahschuß tun können, aber der verhängnisvolle Westwind brachte Wacker die Witterung und warnte ihn noch zur rechten Zeit; doch das war im ersten Monat der unerbittlichen, furchtbaren

Jagd. Nach einiger Zeit kam der Widder nie mehr außer Sicht.

Warum floh er denn nicht davon und ließ den Jäger für immer hinter sich? Weil er seinem Futter nachgehen und weiden mußte. Der Mensch hatte sein Dörrfleisch und seine Schokolade, Vorrat für lange Zeit, und war der verbraucht, so konnte er einen Hasen oder eine Gans schießen, hastig kochen und davon den ganzen Tag leben. Aber der Widder mußte stundenlang das spärliche Gras unter dem Schnee suchen. Die lange Verfolgung war nicht spurlos vorübergegangen. Wohl glänzten seine Augen so hell wie je, wohl griffen seine schön geformten Glieder so sicher aus wie sonst, aber sein Unterleib zog sich zusammen, und der Hunger, der entkräftende Hunger, gesellte sich als neuer Feind zu dem alten.

Fünf lange Wochen hatte die Jagd gedauert, und die einzige Erholungszeit für den Gunderwidder trat ein, wenn ein Schneesturm von Westen ihm seinen Schleier lieh.

Dann kamen zwei Wochen, in denen sie sich keinen Tag aus den Augen verloren. Am Morgen erhob sich Scotty von seiner frostigen Lagerstätte und schaute zu dem gejagten Wild hinüber, als wollte er sagen: „Auf, Wacker, 's ist Zeit, weiter-

zugehn!" Und der Widder auf seinem fernen Höhenzuge stampfte trotzig mit den Füßen, dann hob er die Nase in den Wind und bewegte sich vorwärts, bald schnell, bald langsam, aber immer den sicheren Fünfhundertmetergürtel wahrend. Setzte sich Scotty, so fing der Widder an zu grasen. Versteckte sich Scotty, so rannte der Widder besorgt an eine Stelle, wo eine unbemerkte Annäherung unmöglich war. Blieb Scotty eine Weile unbeweglich, so beobachtete ihn der Widder scharf und ebenso unbeweglich. So wanderten sie herum, bis elf Wochen ohne besonderes Ereignis sich langsam erfüllt hatten. Dabei hatte sich ein eigentümliches Verhältnis zwischen den beiden herausgebildet. Der Widder gewöhnte sich so an den Schweißhund auf seiner Spur, daß er ihn als ein unvermeidliches, fast als notwendiges Übel hinnahm; und eines Tages, als Scotty sich erhob und den Norden nach Wacker durchmusterte, hörte er einen lauten, schnarchenden Ton hinter sich und sah, als er sich umwandte, den alten Widder ganz ungeduldig warten. Der Wind hatte sich gedreht, und mit ihm auch Wacker seine Richtung geändert. Einmal hatte Scotty bald nach seinem Aufbruch am Morgen zwei Stunden lang schwer zu tun, um über einen Fluß zu gelangen, über den Wacker mit einem Sprunge gesetzt hatte. Als er

das andere Ufer erreichte, hörte er wieder das Schnarchen, und wie er sich umblickte, fand er, daß der Widder neugierig zurückgekommen war, um zu sehen, wo er bleibe.

O Wacker, o Gunderwidder! Wie stellst du dich zu deinem unversöhnlichen Feinde! Was spielst du mit dem Tode? Sind all die hundert Warnungen von Mutter Wind vergeblich gewesen? Vorwärts, vorwärts! Tu dein Bestes, daß sie dich noch zu retten vermöge, aber spiele nicht! Bedenke, daß der Schnee, der dich retten sollte, dich noch verraten kann!

## XVIII.

So durchmaßen sie den Winter hindurch das ganze Hauptgebirge, die Kootenayfelsen, Spur hinter

Spur, bis hinauf zum Krähennestpaß. Dann wandte das rastlose Paar dem weißen Wind entgegen seine Schritte westwärts, dann südwestlich nach der Macdonaldhöhe und empor bis zum Galtomzuge. Tag für Tag dasselbe Spiel: zwei dunkle Flecke, die sich

auf dem ungeheuren Schneetuch fortbewegen. Manchmal kreuzte ihre Fährte die anderer Schafe und anderen Wildes. Einmal trafen sie Bergarbeiter, die von Scotty und seiner Jagd wußten und ihn hänseln wollten, aber er starrte sie verständnislos an, achtete ihrer nicht und ging weiter. Oftmals suchte der Widder seine verräterischen Fußspuren in den Fährten anderer Herden zu verbergen, aber Scotty ließ sich nicht täuschen, seine Jagd war ihm sein Leben geworden. Nichts konnte ihn hinters Licht führen, und jetzt gab es auch weniger Unterbrechungen, denn die Schneestürme schienen aufzuhören; der weiße Wind ruhte, und die Natur gebot den beiden kein Halt mehr.

Fort ging es, fort, immer in der Entfernung eines reichlichen halben Kilometers voneinander, und auf beide, schien es, hatten Zeit und Tod ihre Hand gelegt. Beide waren hohläugig und wurden jeden Tag hagerer. Des Jägers Haar war gebleicht, seit er die unselige Hatz begonnen hatte, und Kopf und Schultern des Widders waren ebenfalls ergraut; nur seine Juwelenaugen und seine herrlich geschwungenen Hörner waren die gleichen und wurden mit dem gleichen Stolze getragen, wie am ersten Tage der Jagd.

Jeden Morgen erhob sich der Mann, steif, halb

erfroren und ausgemergelt, aber auf seinen Plan versessen wie ein Tollhäusler, und schlich sich vorwärts, um einen Nahschuß tun zu können. Aber regelmäßig wurde Wacker zur rechten Zeit aufmerksam, sprang von seinem Lager in die Höhe und führte die Jagd wie am Tage zuvor. Endlich, im dritten Monat, kreuzten sie wieder von der Galtom- zur Tabakkette, dann östlich zurück zur Gunderspitze — der Widder voran und der unerbittliche Schweißhund auf seiner Fährte. Hier, in der Geburtsgegend des Widders, saßen sie eines Morgens, um auszuruhen, der Widder auf einem Kamm und Scotty sechshundert Meter entfernt auf dem nächsten. Zwölf lange Wochen hatte ihn der Widder durch den Schnee über langgestreckte Bergketten fast tausend Kilometer zerrissenen Gebirgslandes weit geführt.

Und jetzt waren sie wieder am Ausgangspunkt angelangt, und beide hatten in dieser kurzen Spanne die Hälfte ihres Lebens darangesetzt. Scotty ließ sich nieder und zündete seine Pfeife an, der Widder fing eilig an zu grasen. Solange der Mann da drüben in Sicht blieb, so lange wich auch der Widder nicht von seiner Weide. Das wußte Scotty gut, denn er hatte es hundertmal erfahren. Da fuhr, wie er so saß und rauchte, ein böser Geist in ihn

und heckte einen schlauen Plan aus. Der Jäger leerte seine Pfeife bedächtig und legte sie weg, dann schnitt er von der Zwergbirke hinter sich ein paar Stöcke ab und trug einige Steine zusammen, während ihn der mächtige Widder von fern beobachtete. Scotty bewegte sich zum Rand des Kammes und errichtete mittels Stöcken, ein paar Steinen und den irgend entbehrlichen Kleidungsstücken ein Trugbild seiner selbst. Dann kroch er, indem er sich sorgfältig und genau dahinterhielt, rückwärts über die Felsenkante und verschwand. Nachdem er sich hierauf eine ganze Stunde lang kriechend und schleichend fortbewegt hatte, gelangte er auf die Bergwelle hinter dem Widder.

Da stand er, majestätisch wie ein Büffelstier, anmutig wie ein Damwild, mit seinen Hörnern, die sich um seine Brauen rollten wie Donnergewölk um die Bergesspitze. Neugierig starrte er beständig auf den Strohmann, erstaunt über die lange Unbeweglichkeit seines Verfolgers. Scotty war etwa dreihundert Meter von ihm entfernt. Hinter dem Widder lagen ein paar niedere Steinbrocken, aber sonst war nichts zwischen ihnen als die öde Schneefläche. Scotty legte sich nieder und bedeckte sich den Rücken mit Schnee, bis er ganz weiß aussah; dann fing er an, zweihundert Meter weiterzukriechen, ohne den

Kopf des großen Widders einen Augenblick außer acht zu lassen, und bewegte sich dabei so schnell vorwärts, wie er es nur irgend zu tun wagte. Immer noch starrte der alte Wacker auf die Puppe und stampfte schon ungeduldig mit den Füßen. Einmal sah er sich scharf um, und er hätte den todbringenden Kriecher im Schnee bemerkt, wäre nicht sein Horn selbst, sein großes rechtes Horn, zwischen sein Auge und seinen Feind gekommen, und ihm so die letzte kleine Hoffnung des Entrinnens genommen worden. Näher, immer näher an die deckenden Felstrümmer heran kroch der Böse. Dann, als er sie am Ende glücklich erreicht hatte, machte er halt, knapp ein halbes Hundert Meter entfernt. Zum erstenmal in seinem Leben sah er die berühmten Hörner ganz nahe. Er sah die großen, breiten Schultern, den schön gekrümmten Nacken, alles noch markig, obwohl sich die Spuren der langen Entbehrung nicht verkennen ließen; er sah dieses prächtige Mitgeschöpf den heißen Lebensatem aus den im Sonnenlicht zitternden Nüstern blasen, und es kam ihm auch ein Schimmer von dem Lebenslicht in den funkelnden Bernsteinaugen zu Gesicht; doch er hob langsam das Gewehr.

O Mutter Weißwind, blase doch! Laß es nicht geschehen! Ist denn deine ganze Macht dahin?

Hängt denn nicht eine Million Tonnen Schnee unnütz an jeder Bergesspitze, deiner harrend? Und eine einzige schon, nur eine ist genug; ein schwebendes Schneegewebe kann ihn noch retten. Das edelste lebende Wesen auf allen diesen Hügeln, muß es niedergeschmettert werden, um so der niedrigsten Menschenlust zu frönen? Muß ein einziger Irrtum ihn dem Untergange weihen?

Aber nie war die Luft stiller. Manchmal warnen auch die Bergelstern die Schafe, ihre Freunde, aber kein Vogel weit und breit, und noch immer steht der Gunderwidder wie gebannt und blickt unverwandt auf seinen unbeweglichen Feind da drüben.

Zur Wange fliegt die Büchse, die niemals gefehlt. Aber die Hand, die nicht einmal gezittert hat, obwohl ihr zwanzig Menschenleben zum Opfer gefallen sind, sie schüttelt sich jetzt wie im Fieber.

So sprachen doch zwei Seelen in seiner Brust? Ja.

Aber die Hand wurde stet, und des Jägers Antlitz ruhig und hart. Die Büchse klang, und Scotty — barg sein Haupt, denn ihr vertrauter Knall tönte ganz anders als je zuvor. Er hörte ein Rasseln auf fernliegenden Steinen, dann ein langgezogenes Snuuf! Aber er blickte nicht auf, regte sich nicht. Nach zwei Minuten war alles still, und er hob furchtsam seinen Kopf. War er fort? Oder was war sonst?

Da, auf dem Schnee, lag eine mächtige graubraune Gestalt, und an einem Ende, einer zusammengerollten Zwillingshydra gleich, lagen die Hörner, die bildnerische Urkunde über das glanzvolle Leben eines glanzvollen Geschöpfes, die seine fünfzehn Lebensjahre vor dem Beschauer auf einmal entrollte: dort die jetzt abgetragenen Spitzen, die ihm einst in den Lammkämpfen den Sieg gebracht hatten; dort die Jahre kräftigen Wuchses mit ihren langen Ringen; hier das Jahr der Krankheit und dort der Splitter im fünften Jahresring, der sein erstes Liebesduell bezeichnete. Die Spitzen hatten jetzt den Kreis vollendet, und an ihnen hing — hätte man's nur sehen können — das Leben vieler Grauwölfe, die ihm das seinige hatten rauben wollen. Und so gaben die Ringe weiter Bericht als lebendige Urkunde eines Daseins, dessen hoher Wert gerade die Ursache seines gewaltsamen Endes war.

Langsam schritt Scotty zu der Stelle und schaute in betroffenem Schweigen nicht auf die teuer erkauften Hörner, sondern auf die ruhigen, gelben Augen, die offen und doch nicht vom Tode umdüstert waren. Eiskalt war er und konnte sich selbst nicht

verſtehen. Er wußte nicht, daß dies der plötzliche Abſturz von der ſteilen Wand war, auf die er ſich Monate hindurch ſelbſt hinaufgezwängt hatte. Er ſetzte ſich zwanzig Meter entfernt nieder mit dem Rücken nach den Hörnern hin. Dann ſteckte er eine Prime Tabak in den Mund, aber der Mund war trocken, und er ſpuckte ſie wieder aus. Er verſtand ſich ſelbſt nicht mehr. Worte ſpielten in ſeinem Leben nur eine geringe Rolle, und aus ſeinen Lippen ergoß ſich nur eine Flut ſchauerlicher und läſterlicher Flüche.

Nach langem Schweigen ſagte er ſodann: „Könnt' ich, ich gäb's 'm wieder."

Er ſtarrte in die Ferne. Seine Augen fielen auf ſeinen Rock, den er ausgezogen hatte, und da er ſich bewußt wurde, daß ihn friere, ging er hinüber und holte ſich ſeine Sachen. Dann kehrte er zu den Hörnern zurück, und über ihn kam die wilde unmenſchliche Lüſternheit nach dem Leibe ſeines Opfers, von der er ſeine Kameraden hatte reden hören, die er aber vorher nie begriffen hatte — der eigentümliche Rückſchlag, der den Panther das zu Boden geriſſene Damwild ſtreicheln und liebkoſen läßt. Er zündete ein Feuer an, dann machte er ſich in etwas geſammelterer Stimmung daran, den Nacken ſeines Opfers abzuhäuten und den Kopf

abzuschneiden. Dies war für ihn eine gewohnte Tätigkeit, die er ganz mechanisch ausführte; auch schnitt er sich dabei genügend Fleisch herunter, um seinen Hunger stillen zu können. Hierauf beugte er seine Schultern unter der Last seiner Trophäe, einer Last, die er vor drei Monaten kaum gespürt hätte, und wandte sich, ein alter, ausgemergelter, ergrauter und müder Mann, langsam der Hütte zu, die er vor zwölf Wochen verlassen hatte.

## XIX.

„Nein! Für Geld sind sie nich feil!" murmelte Scotty und wandte sich stumm ab, um der Verhandlung mit dem Präparator ein Ende zu machen. Dann legte er die fünfhundert Kilometer bergigen Weges in sein einsames Heim zurück. Er entfernte die Hülle und hing den Kopf auf, wo er das beste Licht hatte. Der Präparator hatte seine Arbeit gut gemacht: die Hörner waren unverändert; die wundervollen, goldenen Augen waren gut erhalten, und wenn ein Lichtschimmer ihnen einen Blick zu verleihen schien, so erneuerten sich im Herzen des Bergjägers die Gefühle, die er damals auf dem Hügelrücken gehabt hatte, und er verhing den Kopf wieder.

Seine besten Bekannten sagen, er habe ihn stets

Wacker.

verhüllt gelassen und niemals davon gesprochen. Nur einer erklärte: „Ja, ich habe einmal gesehen, wie er ihn aufgedeckt und ganz sonderbar angesehen hat.“ Die einzige Bemerkung, die er je darüber machte, war: „'s sind meine Hörner, aber er wird noch mit mir quitt werd'n.“

Vier Jahre vergingen. Scotty, der jetzt nur noch der greise Scotty hieß, hatte keine Büchse mehr angerührt. Durch die lange, tolle Jagd war er ganz heruntergekommen. Er lebte nur von oberflächlichem Goldschürfen, sah kaum je einen anderen Menschen und galt für schwachsinnig. Eines Tages — es war im Spätwinter — klopfte ein alter Weidgenosse an seine Hütte. Ihre Unterhaltung beschränkte sich auf weniger als einen Satz in der Stunde.

„Ich hab' g'hört, du hast'n Gunderwidder g'schossen.“

Scotty nickte.

„Kann ich'n sehn?“

„Da is'r,“ und der Alte zuckte mit dem Kopf nach dem verhängten Gegenstand an der Wand. Der andere zog das Tuch weg, worauf sich die gewöhnlichen Ausrufe des Erstaunens hören ließen, die Scotty stumm anhörte; doch wandte er sich um und schaute selbst hin. Das Herdfeuer brach sich in den

gläsernen Augen und verlieh ihnen einen roten, zornigen Schein.

„Häng'n wieder zu, wenn de fertig biſt," ſagte Scotty, wandte ſich ab und nahm ſeine Pfeife wieder auf.

„Sage, Scotty, warum verkaufſt 'n nich, wenn'r dich ſo ärgert? Der von New York hat m'r geſagt, ich ſoll d'r ſagen, er will d'r . . ."

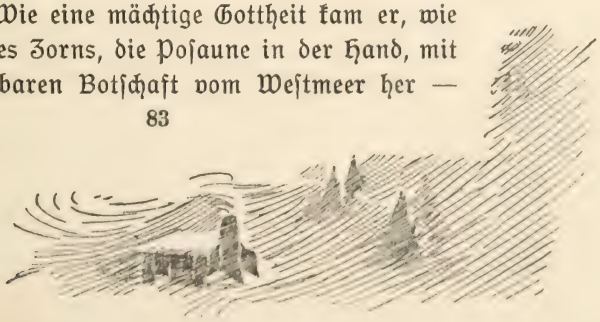
„Zur Hölle mit euerm New Yorker! Ich wer'n nie verkaufen — ich wer'n nie los. Ich bin ſo lange bei'm geblieben, bis's alle war mit'm, und er wird bei m'r bleiben, bis er mit m'r quitt is. Die vier Jahre lang hat'r mir's zurückgegeben. Auf unſrer Tour dazumal hat'r mich niedergebrochen; er hat mich zum Greis gemacht; er hat mich halb blöde gemacht. Er zieht m'r nu 's Leben raus. Aber er is noch nich fertig mit m'r. 's is noch mehr von'm hier, wie ſein Kopf. Ich ſag' d'r, wenn d'r alte Chinook das Tal runterbläſt, hab' 'ch Stimmen gehört, die kann der Wind nich machen. Es hat ganz ſo geklungen, wie da, wo er ſein Leben durch die Naſe ausgeblaſen hat, und ich auf'm Geſicht vor'm lag. Ich lieg' wieder drauf und werd's hier noch ausmachen."

Der weiße Wind blies in jener Nacht in hohem Ton und ziſchte und heulte um Scottys Hütte. Sonſt

wäre es dem Fremden wohl nicht aufgefallen, aber mehrmals klang über der Tür ein langes Uuf herein, das um den Riegel raſſelte und heftig an dem Vorhang vor dem Kopf zerrte. Scotty warf ſeinem Freunde einen wilden, entſetzten Blick zu; zu ſagen brauchte er kein Wort, des Fremden Züge waren weiß.

Am Morgen ſchneite es, aber der Fremde machte ſich trotzdem auf den Weg. Dieſen ganzen Tag hindurch wehte der weiße Wind, und der Schnee kam immer dichter hernieder. Höher und immer höher häufte er ſich auf allen Gegenſtänden an. Die niedrigeren Spitzen waren unter der dicken Schneehülle abgerundet, und die Mulden ausgeglichen. Und immer mehr ging noch hernieder, nicht treibend, ſondern ſich aufhäufend, ſchwer, weich, anſchmiegend, den ganzen Tag lang, immer tiefer, ſchwerer, runder. Und als die Nacht kam, blies der Chinook nur noch heftiger. Von Spitze zu Spitze ſprang er mit gewaltigem Satze — kein Lufthauch, ſondern ein lebendes Weſen, wie die Griechen und die Indianer es in gleicher Weiſe aufgefaßt haben, ein Weſen, das Geſchöpfe ins Leben ruft, ſie liebt und hegt. Wie eine mächtige Gottheit kam er, wie ein Engel des Zorns, die Poſaune in der Hand, mit einer furchtbaren Botſchaft vom Weſtmeer her —





einer Kriegesbotschaft; denn er sang ein wildes triumphierendes Schlachtlied, dessen Kehrreim lautete:

Die Mutter bin ich, der weiße Wind,
Der Schnee und der Hügel ist mein Kind.
Jetzt beugt sich alles meiner Macht;
Sie müssen mir dienen diese Nacht.

Und hier und dort, wie der Befehl erging, ereignete sich Gewaltiges in den Bergesgipfeln. Ungeheures schuf der Augenblick. Hier wurden Seen gebildet, dort verwüstet; Boten des Lebens wie des Todes wurden ausgesandt. Von der Purcellspitze ging eine Lawine hernieder; sie riß in den Flanken tiefe Wunden und deckte lange Goldadern auf; eine andere, die der weiße Wind gesandt, staute einen Strom und ließ sein sonst unnützes Wasser auf ein durstiges Land sich ergießen — ein Bote der Barmherzigkeit. Aber von dem Gipfel der Gunderspitze wirbelte eine ungeheure Masse — ein Sendling der Rache. Nieder, nieder, nieder ging sie mit lautem Uuf, sie floß herab von der Schulter, vom Saum, von der langgedehnten Seite, jetzt tilgt sie einen Wald aus, der ihr den Pfad versperrt, jetzt kracht sie, springt sie, rollt sie, schmeißt sie über Riff und Bank in immer reißenderem Fluge.

Nieder, nieder, schneller, toller in einem schrecklichen Sprung und Sturz: und Scottys Hütte mit allem, was darin lebte, ist zerschmettert und vernichtet. Der Jäger hatte sein Geschick vorhergefühlt. Des Widders eigene Mutter, Weißwind, war vom Westmeer hergekommen; lange hatte sie gezögert, aber endlich war sie doch erschienen.

Über dem felsigen Hochland dämmert der Frühling, auch dort über der Ebene des Tabakcreeks. Leise wäscht der Westregen den gewaltigen weißen Haufen des Schneesturmes weg. Langsam kommt die zerbrochene Hütte zum Licht, und dort in der Mitte ganz unversehrt, sieh, ruht der Kopf des Gunderwidders. Seine Bernsteinaugen unter dem Schirm der wunderbaren Hörner glänzen so hell wie ehemals, und darunter liegt zerbrochenes Gebein mit einigen Fetzen und mit Büscheln ergrauten Menschenhaars.

Der alte Scotty ist vergessen, aber der Kopf des Widders hängt jetzt in einem Prunkschrein an der Wand eines Palastes, ein Kleinod unter Kleinoden; und wenn die Besucher die Wunderhörner staunend betrachten, so erzählen sie einander noch von den Taten des ruhmreichen Widders von der Gunderspitze.

# Ein Straßen-Troubadour.

## Die Abenteuer eines Sperlingsmännchens.

### I.

Was für eine zirpende, zwitschernde, sich überstürzende, flatternde Masse! Ein halbes Dutzend gemeiner europäischer Sperlinge drängt sich über- und durcheinander und schwirrt schimpfend eins um das andere herum in einem Rinnstein der vornehmsten Straße von New York. Inmitten dieses Getümmels sieht man, wenn der Knäuel sich ein wenig entwirrt, die Ursache all dieses Wesens — ein kleines Sperlingsweibchen, das sich kräftig gegen das lärmende Gedränge seiner Freier verteidigt. Wie es schien, machten sie ihr in der Tat den Hof, aber in einer so barbarischen Weise, daß man ebensogut hätte glauben können, sie wollten ein mißliebiges Mitglied ihrer Gemeinschaft lynchen. Ganz unverschämt bedrängten, plagten und quälten sie die ent-

rüſtete kleine Dame, wenn ſie ihr auch offenbar kein ernſtliches Leid zufügten. Sie aber ſchlug energiſch um ſich. Hätte ſie nicht notgedrungen ihre Plagegeiſter ſchonen müſſen, würde ſie ſie anſcheinend alle am liebſten umgebracht haben.

Es war kein Zweifel, daß ſie ihr den Hof machten und um ihre Liebe warben, aber es war ebenſo zweifellos, daß ſie von keinem von ihnen etwas wiſſen wollte, und nachdem ſie die Zudringlichen hiervon mit Hilfe ihres Schnabels einigermaßen überzeugt hatte, machte ſie ſich eine zufällige Breſche in dem ſie umtobenden Kreiſe zunutze und flog davon auf die nächſte Dachrinne. Dabei ließ ſie in einem der ausgebreiteten Flügel ein paar weiße Federn ſehen, durch die man ſie von anderen ihrer Art leicht unterſcheiden konnte, und die vielleicht ihren Hauptreiz bildeten.

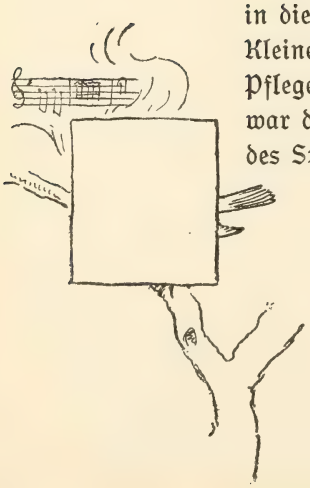
## II.

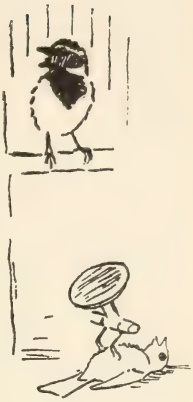
Im Stolze ſeiner ſchwarzen Krawatte und ſeiner weißen Halskragenflecken mühte ſich ein Sperlingsmännchen ſchwer, in einem Vogelhäuschen, das ein paar Kinder auf einem Pfahl im Garten für ſeinesgleichen errichtet hatten, ein Neſt zu bauen. Es war in mehr als einer Hinſicht ein ſonderbarer Vogel. Das Baumaterial, das er ausſuchte, beſtand

ganz aus ziemlich weit hergeholten Zweiglein und Hölzchen, und frühmorgens unterbrach er manchmal seine Arbeit auf eine Minute und sang dabei so laut und süß, als wäre er ein Kanarienvogel.

Daß ein Sperlingshähnchen allein sein Nest baut, ist etwas Ungewöhnliches. Aber dies war auch, wie gesagt, ein ungewöhnlicher Vogel. Nach einer Woche hatte er anscheinend sein Werk vollbracht, denn der Nistkasten war bis zum Türchen mit Zweiglein, die dem Baumeister von den Bäumen der städtischen Promenaden geliefert worden waren, vollgepfropft. Jetzt blieb ihm mehr Muße zur Pflege des Gesanges übrig, und er setzte die Leute in der Nähe durch das häufige Anstimmen seines langen, ganz unsperlingsmäßigen Liedes in Erstaunen; wer weiß, vielleicht hätte die Geschichte von ihm als einem unerklärlichen Wunder berichtet, wenn nicht ein unweit wohnender Barbier und Vogelliebhaber die fehlenden Kapitel seiner ersten Lebensgeschichte nachgetragen hätte.

Der Mann hatte, wie es scheint, ein Sperlingsei in die Niststätte seiner Kanarienvögel gelegt. Das Kleine war anstandslos ausgekrochen und von seinen Pflegeeltern aufgezogen worden. Ihre Spezialität war der Gesang, ihm war die Lunge und die Kraft des Sperlingsgeschlechtes eigen. Die Kanarienvögel





hatten ihn sorglich nach ihrer Weise aufgezogen, und die Folge war, daß er ein Schläger wurde, der durch seine Energie ersetzte, was ihm an angeborenem Talent fehlte. Sowohl stark und kriegerisch wie auch musikalisch, hatte sich dieser Held des Schwertes und der Leier bald zum Herrn des Vogelkäfigs gemacht. Konnte er einen Kanarienvogel nicht durch musikalische Überlegenheit niederringen, so trug er kein Bedenken, auf ihn loszuhämmern, bis er still war, und jedesmal, wenn er so auf seine Weise im Sängerkrieg den Sieg davongetragen hatte, schmetterte er ungewöhnlich schön seine Melodien in die Welt hinaus. Dies benutzte der Barbier, indem er einen ausgestopften Kanarienvogel bereithielt, an dem der stürmische Musiker seinem kriegerischen Eifer ohne Schaden genugtun konnte, wenn sein Herr einen Besucher durch Stürmchens jubelnde Triumphgesänge erfreuen wollte. Alle Kanarienvögel, die mit ihm zusammen im Käfig waren, nötigte er zu stummer Ergebung, und als er endlich allein in einem Verschlage gehalten wurde, erregte nichts seinen Zorn mehr, als wenn sich ein gefiederter Sänger in seiner Nähe befand, den er nicht zum Schweigen bringen und an den er nicht heran konnte. Bei solchen Gelegenheiten vergaß er seine Musik, und es bekundete sich seine eigentliche Sper-

lingsnatur in dem schrillen Tschilp, Tschilp, dem echten, offenbar dem Lärm der Straße angepaßten und dort geborenen Sperlingston.

Als sein schwarzes Lätzchen sich entwickelt hatte, war er das Sehenswerteste und die Hauptattraktion des Barbierladens geworden. Aber eines Tages lockerte sich das Brett, auf dem die Vogelkäfige standen, und rutschte herunter, alle Käfige stürzten auf den Boden, und in dem allgemeinen Durcheinander flogen viele Vögel davon. Unter ihnen war auch Stürmchen oder Bertrand de Born, wie man ihn nach dem berühmten französischen Troubadour genannt hatte. Während aber die Kanarienvögel freiwillig in ihre Käfige zurückgekehrt waren oder sich hatten fangen lassen, hüpfte Stürmchen aus einem Hinterfenster, tschilpte ein paarmal, antwortete mit einem Trutzlied auf die Hochbahnpfeife, und indem er sich vorsichtig immer eben außer Fangweite hielt, fing er an, die Backsteinwildnis, die ihn umgab, zu durchforschen. Er stammte ja nicht von Generationen eines gezähmten Geschlechts ab und fand sich darum leicht und freudig in die neuen Verhältnisse eines freien Lebens; nach einer Woche war er fast ebenso wild wie nur einer von seiner Sippe und zu einem kleinen Straßenräuber entartet. Wie die andern trieb er sich mit seines-

gleichen im Straßenrinnſtein herum und gab ihnen auch im Raufen und Zanken nichts nach; hin und wieder aber überraſchte er alle zufällig Vorüberkommenden durch ſeinen gelegentlich angeſtimmten und mit Sperlingsenergie ausgeführten Kanariengeſang.

III.

Stürmchen war es alſo, der den Niſtkaſten ſich ausgeſucht hatte, und nun iſt auch klar, warum er ſich mit Holzſtäbchen nicht genugtun konnte. Das einzige Neſt, das er je kennen gelernt hatte, war ein Korbgeflecht geweſen, ein richtiges Neſt beſtand alſo für ihn aus Hölzchen.

Nach wenigen Tagen kam Stürmchen mit einer Genoſſin wieder. Ich würde vielleicht die oben geſchilderte Raufſzene im Straßenrinnſtein vergeſſen haben, hätte ich nicht in Stürmchens Braut das kleine, weißbeſchwingte Sperlingsgretchen erkannt, das jene Szene unfreiwillig veranlaßt hatte.

Offenbar war ſie nicht abgeneigt, Stürmchens Werbung anzunehmen, aber ſie zierte ſich noch etwas und pickte nach ihm, wenn er nahekam. Er drehte ſich mit hängenden Flügeln und gehobenem Schwanz um ſie herum und tſchilpte dabei, wie es nur ein feuriges Sperlingsmännchen tun kann, unterbrach

aber hin und wieder seine Straßentöne, um mit seinen Kanarienfähigkeiten zu prunken.

Die Einwände, die sie etwa noch erhoben hatte, waren offenbar überwunden worden, vielleicht durch diese erstaunliche Entfaltung seiner Talente; er geleitete sie nun zu dem fertiggestellten Nest, lief vor ihr hinein, um ihr den Weg zu zeigen, und hüpfte stolz, lärmend und im Bewußtsein seiner Würde um sie herum. Sie folgte ihm, kam aber schnell wieder heraus mit Stürmchen hinter sich drein, der tschilpte und sie beschwor. Doch mußte er lange schwatzen, ehe er sie überreden konnte, noch einmal hineinzugehen; aber wieder kam sie sofort heraus, diesmal mit Schimpfen und Schelten. Noch einmal schien er seine Überredungskunst anzuwenden, und schließlich begab sie sich mit lautem Protest hinein, erschien wieder mit einem Zweig in ihrem Schnabel, ließ ihn fallen und flog davon. Stürmchen kam heraus. Seine ganze Freude und sein Stolz auf sein Haus waren dahin. Es war ein Stoß ins Herz, während er doch auf unbeschränkten Beifall gerechnet hatte. Trostlos saß er ein Weilchen auf der Türschwelle und tschilpte in einer Weise, die wahrscheinlich sagen wollte: „Komm zurück, komm zurück!" Aber die kleine Braut kam nicht. Da wandte er sich wieder ins Nest; man hörte

ein kratzendes Geräusch, und er kam sogleich mit einem starken Holzstückchen zurück und warf es vom Nistloch auf den Erdboden. Dann holte er ein zweites Stück, warf es hinter dem ersten her und fuhr so fort, alle Stöckchen, die er so fleißig und fürsorglich eingetragen hatte, herauszuschleppen und hinabzuschleudern; auch das wunderbar gegabelte Stück, dessen Erwerb ihm so viel Mühe gemacht hatte, und die beiden glatten, die ganz wie die im Neste seiner Pflegemutter aussahen, alles, alles mußte fort. So mühte er sich über eine Stunde lang, stumm und einsam. Da war er offenbar fertig, denn unten auf dem Boden lag ein ganzer Haufen Reiser, der aussah, als wollten Straßenjungen ein Freudenfeuer anzünden: die vernichtete Arbeit von sieben fleißigen Tagen. Stürmchen warf einen wilden Blick darauf und auf den leeren Nistkasten, ließ ein kurzes, rauhes Tschilp hören, wahrscheinlich einen Sperlingsfluch, und flog davon.

Am nächsten Tage war er wieder mit Weißchen da, hofierte als vollendeter Sperlingsritter um sie und führte sie mit unaufhörlichem Getschilp zur Nesttür. Sie hüpfte hinein, dann heraus, schaute mit schräg gehaltenem Köpfchen auf die Zweiglein unten, ging wieder hinein und erschien mit einem winzigen Holz im Schnabel, das er übersehen hatte,

ließ es fallen und beobachtete mit augenscheinlicher Genugtuung, wie es auf dem Haufen unten anlangte. Nachdem sie ein dutzendmal hinein und heraus gehüpft waren, flogen sie zusammen davon, und jetzt kehrten sie wieder, Weißchen mit einem Schnabel voll Heu und Stürmchen mit einem einzigen Strohhalm. Dies wurde hineingetragen und glücklich untergebracht. Dann flogen sie nach mehr Heu aus, und nachdem Weißchen sich überzeugt hatte, daß Stürmchen nun Bescheid wußte, blieb sie im Nistkasten, um das Heu, das er heranschleppte, richtig unterzubringen, und nur hin und wieder, wenn er zu lange ausblieb, flog auch sie auf Raub aus. Es war geradezu wunderbar, wie die ritterliche Gesinnung gegen seine Genossin den raufluſtigen Sänger kirre gemacht hatte.

Da die Gelegenheit günstig schien, um den Geschmack des jungen Sperlingspaares zu erproben, so hing ich dreißig kurze Schnuren und Bänder nebeneinander auf einem nahen Balkon auf. Es waren fünfzehn gewöhnliche, acht bunte Strippen und sieben helle Seidenbänder. Jedes zweite Stück war eine farblose Schnur. Zuerst bemerkte Weißchen diese Materialquelle. Sie flog hinunter, blickte darüber hin und darum, erst mit linkem, dann mit rechtem Auge, und entschloß sich hierauf, die Dinger

in Ruhe zu lassen. Aber Stürmchen kam näher, da ihm Faden nichts Fremdes waren. Er hüpfte hierhin und dorthin, zog an einem Faden, fuhr zurück, kam jedoch dann noch näher, knipperte an einem oder zweien, stürzte sich hierauf mit einem Ruck auf eine Schnur los und trug sie weg. Das nächstemal kam Weißchen mit, und jedes trug eine Schnur fort. Sie nahmen aber nur die ungefärbten. Erst als diese weg waren, suchte sich Weißchen farbige aus, wenn sie sich auch immer noch nicht an die bunteſten Bänder wagte, und Stürmchen rührte Beinchen und Schnabel ausschließlich um der einfachsten und am meisten den Hölzchen gleichsehenden Stücke willen.

Jetzt war das Nest halb fertig. Noch einmal wagte Stürmchen ein Stück Holz einzutragen, aber einen Augenblick später wirbelte es hinunter auf den Haufen unten, während Weißchens triumphierende Blicke folgten. Armes Stürmchen! Alles, was er für das Beste hielt, galt für nichts — all die schönen Hölzer umsonst geholt. Seine Mutter hatte ein Holznest gehabt — es war ein schönes Nest —, aber er war überstimmt. Nichts als Stroh sollte es jetzt sein, und darauf keine Hölzer, sondern weichere Stoffe. Er fügte sich — die Freiheit hatte ihn alle Tage neu gelehrt, daß man sich fügen müsse.

Früher dachte er immer, der Barbierladen sei die ganze Welt, und er das erste Wesen darin, aber diese beiden Vorstellungen hatten in neuerer Zeit einen argen Stoß erlitten. Weißchen meinte, seine Erziehung in praktischen Dingen sei schrecklich mangelhaft gewesen, und sie müsse dies in allem und jedem nachholen.

Als das Nest zu zwei Dritteln vollendet war, fing Weißchen, die sehr zum Luxus neigte, an, große, weiche Federn einzutragen. Aber das ging Stürmchen denn doch zu weit; einmal mußte man doch eine Grenze ziehen, und er zog sie vor Federbetten, denn seine Wiege hatte dergleichen üppiges Zeug nicht gekannt. Er machte sich daran, die anstößigen Federbetten hinauszubefördern, und Weißchen kam, mit einer neuen Ladung im Schnabel, gerade zur rechten Zeit, um zu sehen, wie der weiche Flaum von der Nestschwelle dem Reiserhaufen unten zuschwebte. Sie flatterte hinterdrein, fing die Federn in der Luft auf, und als sie damit zum Nistbrett zurückkehrte, trat ihr ihr Eheherr entgegen, der eben mit einer weiteren Ladung der ärgerlichen Federn aus der Tür kam, und so standen beide da, einander mit trotzigen Blicken musternd und trotz der Federn im Munde aufs lauteste anknätschend, die kleinen Herzen von Bitterkeit erfüllt.

Stürmchen zog die Grenze vor Federbetten.

Warum pflegt unsere Sympathie bei einer Frage der häuslichen Einrichtung dem weiblichen Teil zu gehören? Auch ich war der Meinung, das Recht sei mehr auf Weißchens Seite, und schließlich setzte sie auch ihren Willen durch. Zuerst freilich gab es stürmische Augenblicke, wobei Federn ein und aus getragen wurden oder auch, eine Beute des Windes, im Garten umherschwebten. Dann trat Stille ein, und am nächsten Tage wurden alle Federn zum Nest zurückgetragen. Wie eigentlich die Versöhnung und Einigung zustande kam, ist niemals genau bekannt geworden, aber so viel steht fest, daß Stürmchen selbst am meisten dabei tat und nicht ruhte, bis das ganze Nisthäuschen mit den größten und weichsten Federn vollgestopft war.

Während dieser ganzen Zeit waren sie gewöhnlich beieinander, aber eines Tages flog Weißchen fort und blieb länger aus. Stürmchen sah sich um, tschilpte, erhielt keine Antwort, schaute aufwärts, dann hinunter und sah auf den Haufen Hölzer, die er so mühsam zusammengeschleppt hatte. Die hübschen Hölzer, ganz wie im trauten Heim seiner ersten Kindheit! Stürmchen flatterte hinab. Richtig, da war auch noch das seltene gegabelte Stück. Die Versuchung war zu groß. Stürmchen nahm es auf und flog schleunigst zum Nest hinauf, und

nun hinein damit! Es war keine Kleinigkeit, die Gabel durch das enge Loch zu bringen, der eine Zinken sperrte sich am Türpfosten, aber Stürmchen hatte ja nun schon Erfahrung darin und brachte alles glücklich wieder hinein. Nach einem Aufenthalt von dreißig Sekunden — um die kostbare Gabel richtig zu lagern, denke ich mir — kam er wieder heraus, guckte sich mit emporgerecktem Schnabel um, putzte sich die Federn, schüttelte sich, ließ dann sein Kanarien-Siegeslied mehrmals von Anfang bis Ende erschallen, versuchte es eiligst mit noch ein paar Hölzchen und fühlte sich offenbar sehr glücklich. Als Weißchen mit mehr Federn kam, war er sehr beflissen, ihr bei deren Unterbringung zu helfen, und dann war das Nest fertig. Zwei Tage danach stieg ich hinauf und sah ein Ei darin liegen. Die Sperlinge sahen mich hinaufsteigen, flatterten mir aber nicht, wie es andere Vögel zu tun pflegen, um den Kopf. Sie flogen vielmehr ein Stück weg und beobachteten mich ängstlich von der sicheren Hut eines Schornsteins aus.

Am dritten Tage war ein großer Aufruhr im Vogelhäuschen, gedämpfte Töne wie von einer Rauferei und unterdrücktem Gezwitscher drangen heraus, und mehrmals wurde ein Schwanz am Eingang sichtbar, als wollte sein Eigentümer sich rückwärts

hinausschieben; dann war es, als würde etwas hinausgezerrt. Schließlich kam der Besitzer des Schwanzes so weit heraus, daß man sehen konnte, es war Weißchen, aber offenbar wurde sie wieder zurückgezogen: es war kein Zweifel, da drinnen spielte sich eine heftige Familienszene ab. Ihr Verlauf ließ sich nicht verfolgen, bis Weißchen sich am Ende durch die Tür drängte, mit Stürmchens Lieblingsholz hinter sich, das sie verächtlich hinunterschleuderte. Sie hatte es unter den Federn, wo er es versteckt hatte, entdeckt, daher der Aufruhr. Da ich aber nicht begreifen kann, wie sie das Stöckchen hinauszuschleifen vermochte, wenn er Widerstand leistete, so vermute ich stark, daß er in der Tat um des Friedens willen nachgegeben hatte. Bei dem Raufen und allgemeinen Durcheinander wurde das Ei, die erste Veranlassung dazu, unglücklicherweise mit der Gabel hinausbefördert und fiel hinunter, wo seine porzellanenen Scherben auf feuchtem, gelbem Grunde lagen. Doch kümmerten sich die Sperlinge um diese Reste nicht. Als das Ei aus dem Nest verschwand, war es aus ihrer Welt überhaupt verschwunden.

IV.

Hierauf verflossen für das Paar einige Tage ungestörten Friedens. Ein Ei nach dem andern

wurde gelegt; nach einer Woche war die Zahl von fünf voll, und Stürmchen und Weißchen schienen in vollkommener Eintracht und Freude zusammenzuleben. Stürmchen sang zum Erstaunen der ganzen Nachbarschaft, und Weißchen trug mehr Federn ein, als gälte es sich auf einen Blizzard vorzubereiten. Aber da plagte es mich, mit dem Paar eine kleine Probe zu machen. Ich paßte einen günstigen Augenblick ab und legte einen Marmel in das Nest. Was sich darauf begeben hat, weiß ich nicht, aber am nächsten Morgen war ich früh draußen auf einer unfern gelegenen Straße. Es war Sonntag. Alles war still, nur etwa ein Dutzend Leute standen im Kreise da und schauten auf etwas im Rinnstein. Wie ich näher kam, hörte ich vereinzeltes Tschilpen, und als ich einen Blick hineinwerfen konnte, sah ich zwei Sperlinge in wildem Kampfe, die hin und wieder tschilpend in tödlichem Ernste aufeinander loshämmerten und lospickten. Ohne sich um die Umstehenden zu kümmern, rauften sie sich eine ganze Weile; als sie dann atemlos eine Pause machten und, auf den Schwänzen sitzend, nach Luft schnappten, war ich ganz verblüfft, als ich Weißchen und Stürmchen erkannte. Nach einem weiteren Waffengang scheuchte sie einer von den Zuschauern fort, dem die Rauferei am Sonntage anstößig war. Dann

flogen sie auf das nächste Dach, wo das Balgen von neuem losging. Am Nachmittage fand ich unter dem Nest nicht nur den eingeschmuggelten Marmel, sondern auch die Überreste von den fünf Eiern, die allesamt hinausgefeuert worden waren, und ich vermute daher, daß die Anwesenheit des auffälligen runden Eies und die offenbar daraus gezogene Folgerung den Ehefrieden so heftig gestört hatte.

Ob es nun Weißchen gelungen war, die Sache zu erklären, oder nicht, kann ich nicht sagen, aber es schien mir, daß das Paar entschlossen war, das Vergangene zu vergessen und von neuem anzufangen. Offenbar war in diesem Vogelkasten weder Glück noch Friede zu finden, so ließen sie ihn samt Federn und allem im Stich; und Weißchen, die entschieden originelle Einfälle hatte, wählte diesmal das Quartier; es war nichts anderes als der obere Teil einer großen elektrischen Straßenlampe. Die ganze Woche arbeiteten sie unermüdlich, und obwohl fast fortwährend ein scharfer Wind ging, brachten sie ihre Aufgabe fertig. Man kann sich schwer denken, wie die Vögel mit dem großen, blendenden Licht unter sich nachts schlafen konnten. Jedoch Weißchen war, wie es schien, zufriedengestellt, Stürmchen hatte gelernt, seine eigene Meinung zu unterdrücken, und alles würde gut gegangen sein,

wären nicht gerade um diese Zeit die Kohlenspitzen des Lichtes zufällig ausgebrannt gewesen, und hätte nicht der Mann, der sie erneuerte, sich veranlaßt gefühlt, den ganzen Weißchen-Stürmchen-Palast ohne Gnade dem nächsten Kutterfaß zu überantworten. Ein Rotkehlchen oder eine Schwalbe hätte vielleicht unter diesem zerschmetternden Schicksalsschlage alle Hoffnung aufgegeben, aber die Energie und Hoffnungsfreudigkeit eines Sperlings kennt keine Grenzen. Offenbar fehlte es am Nest, wahrscheinlich war das Material nicht das richtige. Auf alle Fälle schien es besser, diesmal den Bau auf ganz anderer Grundlage zu beginnen. Nachdem sie einige lange Strohhalme von dem Nest abwesender Nachbarn annektiert hatte, legte sie Weißchen in eine hohe Astgabel einer Ulme im Madison-Square-Park. Damit gab sie Stürmchen zu verstehen, dies sei ihr neuer Nistplatz, und Stürmchen, der immer mehr erkannt hatte, er könne sich manche Unannehmlichkeit sparen, wenn er sich Weißchens Willen fügte, statt auf dem eigenen Kopfe zu beharren, sang nach zwei Tschilps einen Kanarientriller und musterte eifrig die Komposthaufen nach erlesenem Baumaterial; fiel aber sein Blick etwa auf ein feines Hölzchen, so schloß er tapfer die Augen und schaute dann lieber wo anders hin.

V.

Auf der anderen Seite des Madisonplatzes befand sich das Nest eines Paares sehr unbeliebter Sperlinge, insbesondere stand das Männchen in üblem Rufe. Es war ein großer, hübscher Kerl mit riesigem, schwarzem Latz, aber ein ausgemachter Raufbold. In der Spatzenwelt ist Macht Recht. Veranlassung zu Unfrieden und Streit geben bei ihnen Fragen der Nahrung, der Liebe, der Wohnung und der Niststoffe — ganz ähnlich wie bei den Menschen. Dieser anmaßende kleine Bursche hatte infolge seiner Stärke die von ihm begehrte Braut heimgeführt, er hatte sich den besten Nistplatz ausgewählt und eignete sich das meistgeschätzte Nistmaterial im ganzen Umkreis an. Auch einige Paradiesvogelfedern, die ursprünglich aus dem New Yorker Zoologischen Garten stammten, waren von einem Nest zum andern gemaust worden, bis sie jetzt dem anspruchsvollen Heim, mit dem Latz und sein Weib eines der marmornen Kapitäle der neuen Bank am Madisonplatze verschönerten, zum Schmucke dienten.

Der Raufbold verfuhr überhaupt in seinem Gebiet, wozu er den ganzen Platz rechnete, nach seiner Willkür, und als er eines Tages Stürmchen singen hörte, flog er sogleich zu ihm hin. Nun war Stürmchen wohl unter den Kanarienvögeln ein gefürchteter

Held gewesen, aber Latz gegenüber hatte er nur wenig Aussichten. Er tat sein möglichstes, zog aber den kürzeren und suchte sein Heil in der Flucht. In seinem Übermut flog der Sieger zu Stürmchens neuem Nest, und nach verächtlicher Musterung fing er an, ein paar Strippen herauszuziehen, die er daheim glaubte gebrauchen zu können. Stürmchen war unterlegen, aber der Anblick dieser Plünderung erregte den Zorn des beherzten Troubadours von neuem, so daß er auf den Eindringling mit frischem Mut losstürzte. Von den Ästen taumelten sie zusammen auf den Boden. Andere Sperlinge schlossen sich an und — schändlich zu sagen — machten mit dem Dicken gemeinsame Sache gegen den, der für sie noch verhältnismäßig ein Fremder war. Es erging Stürmchen ziemlich übel, und die Federn fingen an zu fliegen, als ein Sperlingsweibchen mit weißem Flügel — Tschilp Tschilp, Wallapp Wallapp — auf dem Schauplatze erschien. Oh, wie sie rechts und links Hiebe austeilte! Die anderen Sperlinge, die zum Spaß mitgetan hatten, machten sich jetzt aus dem Staube, denn es war gar kein Spaß mehr dabei; nur Schnabelhiebe gab's, sonst nichts, und nun wandte sich das Blatt gegen Latz. Schnell sank ihm da der Mut, und er floh seinem eigenen Neste zu, während Weißchen wie eine kleine Bulldogge

Weißchen trieb den Raufbold fort.

an seinem Schwanze sich festhielt und nicht eher losließ, bis die Feder mit der Wurzel herauskam. Nachher konnte sie diese mit großer Genugtuung der gröberen Grundlage ihres neuen Nestes mit den geretteten Stoffen zusammen einverleiben.

Es scheint unmöglich, daß in der Sperlingswelt ein hochentwickelter Sinn für Gerechtigkeit und gerechte Güterverteilung herrsche, sicher kommen aber Ereignisse unter ihnen vor, die danach aussehen. Nach zwei Tagen bildeten die Paradiesvogelfedern, die so lange die Hauptzierde von Latz' Nest gewesen waren, einen Teil der Ausstattung von Weißchens neuem Quartier, und niemand wagte ihr den Anspruch darauf streitig zu machen.

Es war nun schon spät im Sommer, Federn waren rar, und Weißchen konnte nicht genug zum Polstern ihres Nestes, worin sie so eigen war, auftreiben. Doch fand sie einen Ersatz, der ihrer Neigung zum Neuen und Modernen entsprach. Auf dem Platze befand sich ein Droschkenstand, und in dessen Nähe lagen immer Roßhaare auf dem Boden, die ihr ein gutes und originelles Polster zu sein schienen. Das war ein äußerst glücklicher Gedanke, und mit der entsprechenden Begeisterung machte sich das immer hoffnungsvolle Paar daran, Roßhaare, zwei oder drei auf einmal, einzutragen. Viel-

leicht hatte der Anblick des Nestes eines Tschippers (des kleinen amerikanischen Sperlings, spizella socialis) in einem der New Yorker Parke den Anlaß zu diesem Gedanken gegeben. Der Tschipper polstert immer mit Roßhaaren und stellt sich eine bewundernswerte Sprungfedermatratze her, indem er das Haar, soweit es reicht, an der Innenseite des Nestes herumführt. Der Erfolg ist gut, aber die Ausführung muß man eben verstehen; und es wäre für die Sperlinge ein Gewinn gewesen, hätten sie erst gelernt, mit den Haaren richtig umzugehen. Wenn ein Tschipper Roßhaare eintragen will, so nimmt er immer nur eins auf einmal und faßt es vorsichtigerweise an einem Ende, denn das so harmlos aussehende Haar ist nicht ungefährlich. Die Sperlinge aber wußten nicht anders damit zu verfahren, wie mit einem Strohhalm.

Weißchen faßte ein Haar etwa in der Mitte, fand es unbequem lang und packte deshalb mehrere Zentimeter weiter noch einmal zu. Meist bildete sich infolgedessen eine Schlinge, die ihren Kopf oder doch ihren Schnabel umfaßte; doch war es eine bequeme Art des Transportes. Anfangs lief die Sache auch gut ab, Frau Tschipper freilich würde, wenn sie es gesehen hätte, bei dem Anblick der bedrohlichen Schlinge geschaudert haben.

Es war der letzte Tag der Polsterarbeit. Weißchen hatte Stürmchen irgendwie zu verstehen gegeben, daß sie kein Haar weiter nötig hätten, und stolz und geschäftig legte sie noch die letzte Hand an das vollendete Werk und ordnete ein letztes Haar. Stürmchen saß derweilen auf einer Telephonstange in Sichtweite und wiegte sich mittels einiger geretteter Kanarientriller in die süßesten Träume seiner Erinnerung. Auf einmal traf ein lautes, unruhiges Tschilp von Weißchens Schnabel sein Ohr. Er blickte hin und sah, wie sie anscheinend ohne Grund hin und her zappelte und doch außerstande war, weiter als die Länge ihres eigenen Körpers vom Neste wegzukommen. Sie hatte zufällig doch einmal ihren Kopf durch eine von den gefährlichen Haaröfen, die sie selbst gebildet hatte, gesteckt und diese unglücklicherweise zugezogen und umgedreht, so daß sie sich in der eigenen Schlinge fing. Je mehr sie zappelte und sich drehte, desto enger wurde die Öse. Stürmchen, der sich mit der temperamentvollen Schwätzerin aufs engste verbunden fühlte, wurde selbst aufgeregt und flatterte zwitschernd um sie herum. Er versuchte sie zu befreien, indem er sie an einem Füßchen zog, machte aber damit die Sache nur schlimmer. Alle Anstrengungen waren umsonst, es bildeten sich nur noch ein paar Knoten

in dem Haar. Auch schienen noch weitere Haare aus dem Neste in die Sache verwickelt zu werden, und ineinander verschlungen und verworren, spannten sie die Schlinge immer mehr zu, bis die erstaunten, aufwärts gerichteten Kindergesichter aus dem Park statt auf dem geschäftigen, lauten und energischen Weißchen auf einer zerzausten, federbesetzten Form ruhten, die still und stumm da oben hing.

Das arme Stürmchen schien ganz gebrochen. Auf seinen Gefahrsignalruf waren die Nachbarsperlinge gekommen und hatten ihre Stimmchen mit dem seinigen vereinigt, waren aber ebenfalls außerstande gewesen, dem Opfer zu helfen. Jetzt wandten sie sich wieder ihren eigenen Wirren und Sorgen zu, nur Stürmchen hüpfte tschilpend herum oder saß still mit hängenden Flügeln da. Es dauerte lange, bis ihm zum Bewußtsein kam, daß sie tot war, und er mühte sich den ganzen Tag, ihr Interesse zu erregen und sie am Alltagsleben teilnehmen zu lassen. Nachts ruhte er einsam auf einem Baume, und beim Morgengrauen machte er sich, hin und wieder singend oder tschilpend, um das Nest herum zu schaffen, von dessen Rand in dem verhängnisvollen Roßhaar noch immer Weißchen starr und stumm herabhing.

## VI.

Stürmchen war niemals ein echter, durchtriebener Sperling gewesen. Seine Erziehung als Kanarienvogel hatte ihn tatsächlich verdorben, und er zeigte sich im Straßenverkehr wie Kindern gegenüber waghalsig und achtlos. Jetzt in seinem Kummer steigerte sich diese Eigenheit noch. Als er an jenem Nachmittage auf der Straße nach Futter ausging, kam ein Telegraphenbote auf seinem Rade lautlos heran, und ehe Stürmchen der Gefahr inne wurde, war das Vorderrad auf seinem Schwanz. Während er mit aller Kraft zerrte, um freizukommen, und wäre es auch auf Kosten einiger Federn, geriet sein rechter Flügel blitzschnell unter das Hinterrad, und nun war er ein Krüppel. Der Bote radelte weiter, und Stürmchen flatterte und hüpfte, so gut es gehen wollte, auf die schützenden Bäume des nahen Platzes zu. Ein kleines Mädchen fing den Krüppel nach einer aufregenden Jagd zwischen den Bänken mit Hilfe ihres kleinen Hundes ein. Sie nahm ihn heim, und aus — wie ihre Brüder sagten, übel angebrachtem — zärtlichem Mitleid tat sie ihn in einen Käfig und fütterte ihn. Als er sich erholt hatte, sang er eines Tages zu ihrer Überraschung wie ein Kanarienvogel.

Dies brachte das ganze Haus in Aufruhr. Bald stellte sich auch ein Berichterstatter ein, der davon gehört hatte. Als dann der unvermeidliche Zeitungsartikel darüber erschien, kam er auch dem Barbier, in dessen Stube Stürmchen aus dem Ei gekrochen war, zu Gesicht. Er meldete sich bald, von vielen Zeugen begleitet, beanspruchte seinen Vogel und drang schließlich mit seiner Forderung durch.

So steckt Stürmchen wieder im Käfig, in sicherer Hut und bei gutem Futter, der Mittelpunkt einer kleinen Welt und ganz und gar nicht unglücklich. Eigentlich war er nie ein wirklich freilebender Vogel gewesen. Es war ein Unglück für ihn, daß er freikam, und ebenso, daß Weißchen seine Gefährtin wurde. Ihr kurzes, gemeinsames Leben war nur eine ununterbrochene Reihe von Stürmen und Unglücksfällen. Ein Unfall hatte sie dahingerafft, und ein zweiter Unfall ihn wieder zum Stubenvogel gemacht. Dieses verhältnismäßig ruhige und ereignislose Leben hat ihn seine musikalischen Gaben noch mehr entwickeln lassen, denn sein Aufenthalt ist so gut wie ein Konservatorium, und seine alten Pflegeeltern sind stets bei der Hand.

Manchmal, wenn man ihn ungestört läßt, vertreibt er sich die Zeit, indem er den Bau eines kunstlosen Nestes aus Holzstückchen unternimmt, aber

dabei zeigt er eine schuldbewußte Miene und verläßt den betreffenden Winkel seines Käfigs bei der Annäherung irgendeiner Person. Wenn man ihm ein paar Federn gibt, so verarbeitet er sie zuerst in das Nest, aber am nächsten Morgen liegen sie unfehlbar unten auf dem Boden. Diese hartnäckigen Nestbauversuche brachten Stürmchens Herrn auf die Vermutung, er sehne sich nach einem Weibchen, und man gesellte ihm verschiedene, die geeignet schienen, zu, aber es führte zu keinem guten Ende. Nur schnelles Eingreifen konnte Blutvergießen verhüten und die Braut retten. So gab man die Versuche auf. Offenbar reizt diesen Troubadour keine neue Frauenliebe. Was er anstimmt, sind eher Kriegsgesänge, denn der Barbier hat herausgefunden, daß er, um Stürmchen zum leidenschaftlichsten musikalischen Ausdruck anzufeuern, ihm nur etwas zum Zerstören zu geben braucht, am besten nicht einen ausgestopften Kanarienvogel, sondern den Balg eines Sperlingsmännchens, und zwar entwickelt Stürmchen den größten Enthusiasmus, wenn der Balg einen besonders auffallenden schwarzen Brustlatz zeigt.

Doch das sind alles für ihn nur Nebensachen; seine besten Kräfte widmet er dem Gesang. Und sollte der Leser einmal auf den richtigen Barbierladen stoßen, so kann er sich diesen energischen Ein-

siedler ansehen, der in seiner Hingabe an die Musik die Sorgen, Freuden und Leiden des Lebens vergißt, einem Mönche gleich, der es mit der Welt versucht, sie aber für seine Person zu rauh gefunden hat und froh zu seiner Zelle zurückgekehrt ist, um den Rest seiner Tage rein seelischen Freuden zu weihen.

Sein ganzes Aussehen ließ auf einen verdorbenen Magen schließen.

# Jochen Bär.

Jochen war ein drolliges, kleines Bärenjunges, das mit Brumme, seiner Mutter, im Yellowstonepark lebte. Wie viele andere ihresgleichen hatten sie unweit des Quellenhotels in jenem Park ein erwünschtes Heim gefunden.

Der Hotelkoch ließ den gesamten umfangreichen Küchenabfall regelmäßig in einer Lichtung des nahen Waldes niederlegen, so daß die Bären, solange das Hotel geöffnet war, täglich an jener Stelle den Tisch für sich gedeckt fanden. Auch hatte sich seit Geltung des Gesetzes, demgemäß der Park ein Zufluchtshafen sein sollte, wo dem Wild kein Harm geschehen dürfte, ihre Zahl von Jahr zu Jahr vermehrt. Gern haben sie von dem friedlichen Anerbieten des Menschen Gebrauch gemacht, und viele von ihnen sind den Leuten im Hotel so gut bekannt geworden, daß diese ihnen je nach ihrem Aussehen oder ihrer Art und Weise Namen gaben. Spinne war ein auf-

fällig langbeiniger, magerer schwarzer Bär, Gilbert einer, der aussah, wie versengt, Fettchen ein sehr dicker, fauler Bursche, der nie genug zu fressen kriegen konnte, die Zwillinge, zwei halbausgewachsene, zottige Exemplare, die immer zusammen kamen und gingen. Am besten bekannt waren aber Brumme und Klein-Jochen.

Brumme zeichnete sich vor allen anderen ihrer Art durch Größe und Wildheit aus, und Jochen, offenbar ihr einziger, war ein merkwürdig mißlauniges Junges, denn er hörte eigentlich nie auf, zu murren oder zu winseln. Daraus mußte man schon schließen, daß er krank sei, denn ein gesunder, kleiner Bär pflegt so wenig beständig verdrossen zu sein wie ein gesundes Kind. Und in der Tat sah Jochen krank aus; kein anderes Tier im ganzen Park machte einen kläglicheren Eindruck als er. Sein ganzes Aussehen ließ auf einen verdorbenen Magen schließen, und darüber wunderte ich mich auch nicht, als ich das schreckliche Gemengsel sah, das ihm in dem Küchenabfall vorgesetzt wurde. Von allem aber, was er sah, wollte er versuchen, und seine Mutter ließ ihm hierin ganz seinen Willen. Es war daher eigentlich ihre Schuld, denn sie hätte ihm dergleichen nicht erlauben sollen.

Jochen hatte nur drei gesunde Beine, sein Fell

sah schäbig und fleckig aus, seine Gliedmaßen waren dünn, seine Ohren und sein Wanst unverhältnismäßig groß. Dennoch war er seiner Mutter ein und alles. Offenbar war sie davon überzeugt, daß er ein Adonis und die Perle aller Bären sei; so verwöhnte sie ihn natürlich sehr. Immer war sie bereit, die Suppe auszuessen, die er eingebrockt hatte, und am Einbrocken ließ er es nie fehlen. Aber obwohl solch ein kleines Jammergebilde, war Jochen keineswegs ein dummes Geschöpf, denn meist wußte er recht gut, was er wollte, und auch, wie er dazu käme, wenn er es nämlich durch Quälen der Mutter erreichen konnte.

## II.

Es war im Sommer 1897, als ich die Bekanntschaft der beiden machte. Ich hielt mich damals im Park auf, um das Familienleben der Tiere zu erforschen, und man hatte mir mitgeteilt, daß ich in den Wäldern beim Quellenhotel zu jeder Zeit Bären sehen könnte, was ich natürlich nicht glauben wollte. Als ich aber fünf Minuten nach meiner Ankunft aus der Hintertür trat, stand ich einer großen schwarzen Bärin und ihren beiden Jungen gegenüber.

Nicht wenig betroffen blieb ich stehen. Auch

die Bären machten halt und setzten sich, mich neugierig anblickend, auf den Boden. Dann stieß Mutter Bär ein sonderbares kurzes Koff Koff aus und deutete nach einem nahen Tannenbaum hin. Die Jungen schienen zu wissen, was sie sagen wollte, denn sie liefen zum Baum und krochen hinauf wie zwei Affen. Als sie oben sicher angekommen waren, machten sie's wie zwei kleine Buben, das heißt, sie hielten sich mit den Vorderfüßen und ließen ihre Hinterbeine in der Luft baumeln; so warteten sie, was da unten vor sich gehen würde.

Mutter Bär kam auf ihren Hinterbeinen langsam auf mich zu, und es wurde mir in der Tat schon etwas schwül zumute, denn sie stand aufrecht in voller Höhe ihrer sechs Fuß vor mir und hatte offenbar nie von der magischen Kraft des menschlichen Auges gehört.

Nicht einmal einen Stock hatte ich zu meiner Verteidigung bei mir, und als sie ein dumpfes Heulen hören ließ, war ich drauf und dran, mich ins Hotel zu flüchten, obwohl man mir vorher versichert hatte, die Bären hätten stets den mit den Menschen abgeschlossenen Waffenstillstand gehalten. Aber da machte gerade die Alte halt, die jetzt nur noch zehn Meter von mir entfernt war, und fuhr fort, mich ruhigen Blickes zu mustern. Eine Minute

lang schien sie in Zweifel zu sein, dann aber kam sie allem Anschein nach zu dem Schluß: „Mit dem Menschengeschöpf da hat es vielleicht seine Richtigkeit, aber ich kann's meiner Jungen wegen nicht darauf ankommen lassen."

Hierauf warf sie ihren beiden Hoffnungsvollen einen Blick hinauf und gab ein eigentümlich winselndes Er—r—r, Er—r von sich, worauf jene wie artige Kinder beim Befehl der Mutter hinabeilten. In ihren Bewegungen zeigte sich nichts Plumpes oder Bärenmäßiges — was man gewöhnlich hierunter versteht; leicht schwangen sie sich von Ast zu Ast, bis sie sich auf den Boden fallen ließen, worauf sich alle drei in den Wald davontrollten. Großen Spaß bereitete mir der stramme Gehorsam der kleinen Bären. Sobald ihnen die Mutter etwas befahl, taten sie es augenblicklich; nicht einmal einen Einwand machten sie. Aber ich fand auch, daß sie guten Grund dazu hatten; denn würden sie nicht getan haben, was ihnen geheißen war, so hätten sie Späne bekommen, daß sie hätten heulen müssen.

Das war ein köstlicher Blick in das Familienleben der Bären und wäre schon für sich allein die Reise wert gewesen. Aber meine Bekannten im Hotel sagten mir, das sei noch nicht die beste Stelle, um Bären zu treffen. Ich sollte zu dem Abfall-

haufen auf dem Futterplatze gehen, vierhundert Meter tief im Wald. Dort, meinten sie, könnte ich so viele Bären sehen, als ich nur Lust hätte (was dumm von ihnen war).

In aller Morgenfrühe begab ich mich daher am nächsten Tage zu der Banketthalle der Bären im Tannengehölz und versteckte mich im nahen Gebüsch.

Es dauerte nicht lange, so kam ein großer schwarzer Bär ruhig aus dem Walde heraus, ging auf den Haufen zu und fing an, in ihm nach Futter zu wühlen. Er war aufgeregt, denn beim geringsten Laut schaute er sich ängstlich um und lief ein paar Meter weg, wenn ihm irgendeine Kleinigkeit auffiel. Schließlich spitzte er die Ohren und galoppierte zwischen die Fichten hinein, als ein zweiter schwarzer Bär auftauchte. Auch dieser zeigte die gleiche Ängstlichkeit und lief am Ende davon, als ich das Buschwerk, in dem ich stand, etwas bewegte, um besser sehen zu können.

Im Anfang war ich selbst nicht frei von Erregung, denn es darf natürlich niemand Waffen im Park tragen; aber die Ängstlichkeit dieser Bären flößte mir das Gefühl der Sicherheit ein, und von nun an vergaß ich bei dem Reiz, den für mich dieser

Blick in das Leben der großen, zottigen Geschöpfe hatte, alles andere.

Bald sagte ich mir aber, ich könnte den genauen Einblick, den ich wünschte, von dem Gebüsch aus, das noch siebenundfünfzig Meter vom Kutterhaufen entfernt war, nicht gewinnen. In größerer Nähe gab es keinen Busch, so blieb mir eben nichts weiter übrig: ich ging zu dem Haufen selbst, grub mir dort ein Loch, groß genug, um hineinzukriechen und mich zu verstecken, und blieb dort den ganzen Tag mitten zwischen duftenden Haufen von Kohlstrünken, alten Kartoffelschalen, Tomatenbüchsen und fauligem Fleisch. Entgegen der Ansicht zahlloser Fliegen war es kein anziehender Fleck; ja der Geruch war so durchdringend, daß ich abends, als ich ins Hotel zurück wollte, nicht hineingelassen wurde, ehe ich nicht im Walde meine Kleider gewechselt hatte.

Es war eine schwere Feuerprobe, aber Bären habe ich jedenfalls an dem Tage gesehen. Nehme ich an, daß es jedesmal, wenn einer kam, ein neuer Bär war, so müßte ich mehr als vierzig gesehen haben. Aber so war es natürlich nicht, denn die Bären gingen ab und zu. Und doch ist eins gewiß: es waren mindestens dreizehn Stück, denn so viel waren einmal zu gleicher Zeit um mich herum.

Den ganzen Tag lang hatte ich Arbeit für

mein Skizzenbuch und mein Journal. Jeder Bär, der kam, wurde regelrecht zu Papier gebracht, und gerade dadurch gewann ich mehr und mehr Einsicht in ihre Art und ihre Persönlichkeit.

Oberflächliche Beschauer meinen und sagen wohl, alle Neger, alle Chinesen und ebenso alle Tiere derselben Art seien einander gleich. Aber so gewiß sich jeder Mensch von allen übrigen unterscheidet, so sicher ist auch jedes Tier von den andern seinesgleichen verschieden; wie würden auch sonst die Alten, Männchen und Weibchen, einander erkennen oder die Jungen ihre Mutter, wie sie es doch sicher tun? Die schmausenden Bären gaben mir auch hierfür einen guten Beweis, denn jeder hatte eine bestimmte Individualität, nicht zwei waren einander in der äußeren Erscheinung oder in ihren geistigen Eigenschaften gleich.

Auch fiel mir folgendes auf: ich konnte die Spechte in einer Entfernung von mehr als hundert Metern picken, die Schwarzkopfmeise und den Blauhäher ihre bekannten Noten singen, selbst die Eichhörnchen über den laubbedeckten Boden raschelnd huschen hören, und doch hörte ich nicht einen von den Bären herankommen. Ihre mächtigen gepolsterten Pfoten gingen genau am richtigen Fleck auf den Boden, ohne ein Stöckchen zu brechen oder das Laub

Die alte Brumme ſchritt den Abhang herunter, und Jochen humpelte neben ihr her.

raſcheln zu laſſen; ſo vorzüglich hatten ſie die Kunſt erlernt, leiſe durch den Wald zu ſchreiten.

## III.

Den ganzen Morgen hindurch kamen und gingen die Bären oder ſchritten unweit meines Verſtecks vorüber, ohne mich zu entdecken, und von ein paar Zuſammenſtößen abgeſehen, kam nichts Aufregendes für mich vor. Aber ſo um drei Uhr nachmittags gewann die Sache etwas mehr Leben.

Zu dieſer Zeit ſuchten ſich vier große Bären ihr Futter auf dem Haufen. In der Mitte ſaß Fettchen, ſeine Hinterbeine beim Freſſen in ihrer vollen Länge ausſpreizend, das Bild eines befriedigten Bärenepikureers. Nur ſchnaufte er manchmal ein wenig, wenn er ſich jede anſtrengende Bewegung ſparen wollte, indem er ſeine Zunge wie eine lange, rote Schlange ausſtreckte, weiter und immer weiter den Leckerbiſſen nach, die ſeine Klauen nicht mehr bequem erreichen konnten.

Hinter ihm befand ſich Spinne, der die Anatomie und das Drum und Dran eines verfloſſenen Hummers anſtaunte. Seine Erfahrung half ihm dabei nichts, aber der Grundſatz „Im Zweifelsfalle muß man's wagen" iſt bei den Bären weit verbreitet und behob die Schwierigkeit.

Die anderen beiden leerten mit wunderbarer Geschicklichkeit Fruchtkonservenbüchsen. Während eine weiche Pfote die Büchse festhielt, tauchte die lange Zunge immer wieder durch die enge Öffnung, deren scharfe Ecken sie geschickt zu vermeiden wußte, tief hinein und säuberte das Gefäß aufs gründlichste bis auf den letzten Rest von Süßigkeit.

Diese idyllische Szene dauerte lange genug, um mir eine Skizzierung zu gestatten, aber plötzlich wurde sie abgebrochen. Auf der kleinen Erhöhung, von der alle Bären gekommen waren, erhaschte mein Auge eine Bewegung, und heran kam ein sehr großer schwarzer mit einem schmächtigen Jungen. Es waren Brumme und Jochen.

Eilig, aber lautlos kam die Alte auf den Vorratshaufen zugeschritten, und Jochen humpelte, immer knurrend, ihr zur Seite, während die Mutter ihn so ängstlich im Auge behielt, wie nur je eine Henne ihr einziges Küchlein. Als sie etwa noch dreißig Meter von dem Haufen entfernt waren, wandte sich Brumme zu ihrem Sohn und sagte etwas zu ihm, das, aus dem Erfolg zu schließen, bedeuten mußte: „Jochen, mein Kind, du bleibst besser hier, während ich hingehe und die Burschen da wegjage."

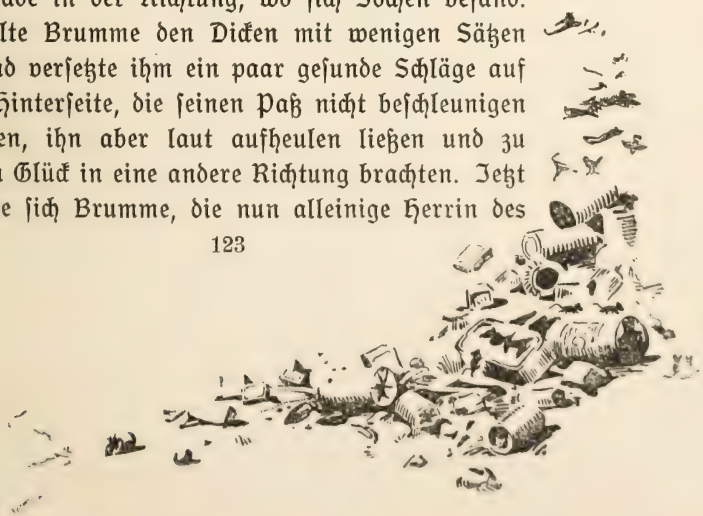
Gehorsam blieb Jochen zurück, aber sehen wollte

er wenigstens; so setzte er sich mit großen Augen und gespitzten Ohren auf die Hinterbeine.

In würdiger Haltung kam Brumme heran und stieß beim Näherkommen ein warnendes, dumpfes Geheul aus. Aber die vier Schmausenden waren zu sehr in ihre Beschäftigung vertieft, um auf den neuen Ankömmling groß zu achten, bis Brumme, die jetzt nur noch fünf Meter entfernt war, in schneller Folge kurze, hustende Töne ausstieß und auf die vier Schmauser eindrang. Sonderbarerweise ließen sie es auf keinen Kampf ankommen, sondern stoben, sobald sie sahen, mit wem sie es zu tun hätten, auseinander und gaben Fersengeld.

Spinne konnte sich getrost auf seine langen Gliedmaßen verlassen, und die andern beiden hielten so ziemlich Schritt mit ihm; nur das arme Fettchen kam bei seiner Dickleibigkeit prustend und watschelnd nur langsam vorwärts, und zu seinem Unheil floh es gerade in der Richtung, wo sich Jochen befand. So holte Brumme den Dicken mit wenigen Sätzen ein und versetzte ihm ein paar gesunde Schläge auf seine Hinterseite, die seinen Paß nicht beschleunigen konnten, ihn aber laut aufheulen ließen und zu seinem Glück in eine andere Richtung brachten. Jetzt wandte sich Brumme, die nun alleinige Herrin des





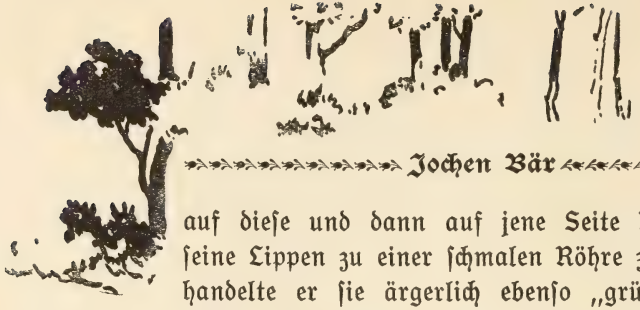
Kampfplatzes war, mit wimmerndem Er—r—r, Er—r—r, Er—r—r ihrem Sprößling zu, und Jochen ließ sich nicht zweimal einladen. „Hoppele, hop" kam er auf seinen drei gesunden Beinen, so schnell er nur konnte, herbeigehumpelt, und beide ließen sich's nun so wohl sein auf dem köstlichen Haufen, daß Jochen wirklich aufhörte zu murren. Offenbar war er nicht zum erstenmal hier, denn er wußte mit den verschiedenen Arten von Leckerbissen gut Bescheid, und solange er noch eine Büchse mit Marmelade auftreiben konnte, ließ er alles andere liegen. Manche Konservenbüchsen machten ihm viel Not, weil er zu gierig oder zu ungeschickt war, um sich nicht an den scharfen Kanten zu ritzen. Eine verführerische Fruchtbüchse hatte ein so großes Loch, daß er wirklich seinen Kopf hindurchstecken konnte, und ein paar Minuten genoß er eine ungemischte Freude, da sich auf diese Weise bequem die entferntesten Winkel auslecken ließen. Aber als er seinen Kopf zurückziehen wollte, da fing das Leid an, denn er sah sich gefangen. Er konnte nicht heraus und kratzte und kreischte, wie es ein verwöhntes Kind in ähnlicher Lage getan hätte, und ließ seiner Mutter keine ruhige Minute, obwohl sie nicht wußte, wie sie ihm helfen sollte. Als er schließlich den Zinnhelm wieder herunterstreifen konnte, ließ er seine

Eine Sirupbüchse machte ihn lange Zeit glücklich.

Bosheit an der Büchse aus und hämmerte mit seinen Pfoten darauf los, bis sie ganz flach war.

Eine große Sirupbüchse machte ihn eine lange Weile glücklich. Sie hatte oben einen kleinen abschraubbaren Deckel gehabt, so daß das Loch rund und glatt war; aber es war nicht groß genug, um seinen Kopf durchzulassen, und mit der Zunge konnte er nicht an die süßen Reste kommen, wenn er sie auch noch so lang ausstreckte. Doch fiel er bald auf einen rettenden Gedanken. Er steckte seinen kleinen, schwarzen Arm hinein, drehte ihn herum, zog ihn dann heraus und leckte ihn rein; und während er einen leckte, bereitete er den anderen zum Ablecken vor, und dieses Spiel setzte er so lange fort, bis die Büchse inwendig sauber und blank war wie zur Zeit, als sie in den Handel kam.

Eine zerbrochene Mausefalle schien ihm Rätsel aufzugeben. Er hielt sie zwischen seinen Vorderpfoten fest, um dem Dinge genau auf den Grund zu gehen. Der Käsegeruch daran war entschieden etwas Gutes, aber als die Feder zufällig zuschnappte und die eine Pfote etwas zusammendrückte, konnte er einen Hilferuf nur durch Aufwendung einer ganz ungewöhnlichen Selbstbeherrschung unterdrücken. Nachdem er die Falle einer nachdrücklichen Besichtigung unterworfen hatte, wobei er den Kopf erst





auf diese und dann auf jene Seite brachte und seine Lippen zu einer schmalen Röhre zuspitzte, behandelte er sie ärgerlich ebenso „gründlich" wie vorher die aufsässige Büchse und fand nun seinen Lohn in Gestalt eines hübschen Stückchens Käse gerade im Zentrum des nichtsnutzigen Dinges.

Als er mit den Marmelade- und Fruchtvorräten fertig war, wandte er seine Aufmerksamkeit den Hummer- und Sardinenbüchsen zu und scheute nicht einmal vor den Armeekonserven zurück. Sein Wanst schwoll sichtlich an wie ein Ballon, und von dem vielen Ablecken sahen seine Arme so dünn und glänzend aus, als trüge er schwarze Seidenhandschuhe.

Es kam mir der Gedanke, daß meine Lage jetzt tatsächlich nicht ungefährlich sei oder es doch leicht werden könne. Denn es ist ein großer Unterschied, ob man einen Bären überrascht, auf dem keine Verantwortlichkeit für das Wohl von Familiengliedern lastet, oder ob man eine übellaunige, alte Bärin in Harnisch bringt, weil man ihr Junges erschreckt hat.

„Sollte zufällig," sagte ich mir, „dieser milzsüchtige, kleine Jochen an dieses Ende des Haufens kommen und mich in dem Loch finden, so wird er sofort ein Geschrei erheben; seine Mutter wird natürlich denken, ich hätte ihm etwas getan, sie wird

vielleicht, ohne sich auf Erklärungen einzulassen, die Parkvorschriften vergessen, und die Geschichte kann höchst ungemütlich werden."

Glücklicherweise befanden sich die Konservenbüchsen sämtlich auf Jochens Seite; von diesen trennte er sich nicht, und Brumme trennte sich nicht von ihm. Auf einmal bemerkte er, daß seine Mutter eine bessere Büchse hätte, als er sie irgend finden könnte, und als er winselnd auf sie zulief, um ihr diese wegzunehmen, blickte er zufällig den Abhang hinauf. Dort sah er etwas, das ihn veranlaßte, sich aufzusetzen und ein sonderbares kurzes Koff Koff Koff Koff hören zu lassen.

Schnell wandte sich seine Mutter nach ihm hin und setzte sich ebenfalls auf, um zu sehen, „was das Kind hätte". Ich folgte ihrem Blick, und — o Schrecken — ich erkannte einen mächtigen Grislybären. Es war ein Ungeheuer, das sich wie ein mit Pelzen bedeckter Omnibus durch den Wald bewegte.

Jochen stieß ein Gewinsel aus und verkroch sich hinter seine Mutter. Sie gab ein dumpfes Geheul von sich, und all ihre Hinterhaare richteten sich auf. Meine ebenfalls, aber ich verhielt mich so still wie möglich.

Mit stattlichen Schritten kam der Grisly näher.

Seine mächtigen Schultern flossen an den Seiten hernieder, und sein silberschimmernder Mantel, der bei jedem Schritt wie die Schabracke auf dem Rücken eines Elefanten hin und her schwang, machte einen überwältigenden Eindruck von Macht.

Jochens Gewinsel wurde jetzt lauter, und er hatte dabei meine volle Sympathie, wenn ich auch nicht mitmachte. Nach einem Augenblick des Zögerns wandte sich Brumme ihrem heulenden Jungen zu und sagte etwas zu ihm, das für meine Ohren klang wie drei kurze gehustete Koff Koff Koff. Aber ich denke mir, sie wollte zu ihm sagen: „Mein Kind, mir scheint, du begibst dich besser auf den Baum dort, während ich gehe und das Untier wegtreibe."

Jedenfalls handelte Jochen demgemäß, und sie machte sich auf, der furchtbaren Erscheinung entgegenzutreten. Aber Jochen war nicht gewillt, sich ein Schauspiel entgehen zu lassen; er wollte sehen, was weiter geschah. So begnügte er sich nicht mit einem versteckten Platze hinter den dichten Tannenzweigen, sondern verband die Rücksicht der Sicherheit mit der der Neugierde, indem er auf den obersten Zweig kroch, der ihn noch trug; dort, scharf vom Himmel sich abzeichnend, pendelte er herum und quietschte laut vor Aufregung. Der Zweig war so

Jochen verkroch sich hinter seine Mutter.

dünn, daß er sich unter der Last bog und bei den lebhaften Bewegungen des Kleinen hin und her schwankte; jeden Augenblick erwartete ich, das Ästchen würde abbrechen. „Sollte es brechen," sagte ich mir, „während es nach mir zu schwingt, so fällt Jochen sicher auf mich, was voraussichtlich zu einer Mißstimmung zwischen seiner Mutter und mir führen muß." Aber der Zweig war zäher, als er aussah, oder Jochen besaß in dieser Beziehung Erfahrung genug, denn weder ließ er sich los, noch brach das Holz.

Inzwischen schritt Brumme vor, um dem Grisly entgegenzutreten. Bald richtete sie sich mit gesträubten Haaren in voller Höhe auf, heulte, fletschte die Zähne und trat ihm in den Weg.

Soweit ich es beobachten konnte, schenkte ihr der Graue keine Beachtung; er schritt auf den Futtertrog zu, als wäre er ganz allein. Als Brumme aber nur noch drei bis vier Meter von ihm entfernt war, stieß sie schnell hintereinander ein abgebrochenes Geheul aus, stürzte sich auf den Grisly und versetzte ihm einen fürchterlichen Schlag aufs Ohr. Er war überrascht, antwortete jedoch durch eine Bewegung mit der Linken, die sie wie einen Strohsack zu Boden warf.

Durchaus nicht eingeschüchtert, sondern mit ver-

doppelter Wut sprang sie auf und stürzte sich zum zweiten Male auf ihn.

Dann packten sie einander und überkugelten sich, hauend und stoßend, schnaufend und heulend und unendlichen Staub aufwirbelnd. Aber allen Lärm, den sie machten, übertönte deutlich Jochens Stimme, die sich in den gellendsten Tönen lautmachte und seine Mutter anfeuerte, es mit dem greulichen Grisly gleich ganz auszumachen.

Warum der Graue seinerseits ihr nicht den Garaus machte, konnte ich nicht begreifen. Aber nach einem Ringen von wenigen Minuten, während deren ich nichts sehen konnte als Staub und die unbestimmten Umrisse fliegender Gliedmaßen, lösten die beiden ihre Umarmung wie mit gegenseitigem Einverständnis — vielleicht war die festgesetzte Frist verstrichen —, und eine Zeitlang standen sie da, einander anstarrend und — Brumme zum mindesten — atemlos.

Der Grisly hätte jetzt die Sache sofort ruhen lassen; er hatte keine Lust zum Kämpfen. Es kam ihm auch gar nicht in den Sinn, sich irgendwie um Jochen zu kümmern; nichts als eine ungestörte Mahlzeit lag ihm im Sinn. Doch nein! Sobald der Graue einen Schritt nach dem Haufen zu machte,

das heißt nach Brummes Meinung auf Jochen zu, ging sie wieder auf ihn los. Aber diesmal war er für sie bereit. Mit einem Schlage schleuderte er sie beiseite und gegen eine mächtige, in die Luft starrende Tannenwurzel. Das brachte sie einigermaßen aus der Fassung. Die Gewalt des Schlages und der ungehobelte Empfang seitens der Wurzelsprossen schienen ihr alle Kampflust zu rauben. Sie rappelte sich auf, kroch auf die andere Seite und wollte sich davonmachen. Aber der Grisly war nun wütend; er wollte sie züchtigen und eilte um die Wurzel herum. Doch Brumme war schneller und gelenkiger als er, und es gelang ihr immer, so oder so die Wurzel zwischen sich und ihren grimmigen Gegner zu bringen, während Jochen, in der Sicherheit seiner Tanne, die Jagd um die Tanne mit brennendem Eifer verfolgte.

Als der Graubär schließlich sah, er könnte sie so nicht einholen, setzte er sich auf seine Hinterbacken und sann offenbar auf einen neuen Plan. Brumme aber nahm die Gelegenheit wahr, stürzte plötzlich von der Wurzel fort auf den Baum zu, auf dem Jochen sich befand, und kletterte hinauf.

Der Kleine kam ein Stückchen herunter, um bei ihr zu sein, vielleicht auch, um zu verhüten, daß der Ast unter dem doppelten Gewicht breche.

Diese interessante Gruppe konnte ich von meinem Versteck aus photographieren, dachte aber, ich müßte, koste es, was es wolle, ein genaueres Bild haben. So verließ ich zum ersten Male im aufregenden Verlaufe dieses Tages mein Versteck, sprang aus der Vertiefung heraus und lief unter den Baum. Das war ein großer Mißgriff, denn hier traten die dicken, niederen Äste dazwischen, und ich konnte überhaupt nichts von den Bären oben zu Gesicht bekommen.

Ich befand mich dicht am Stamm und schaute emsig nach einer Gelegenheit aus, meinen Apparat zu gebrauchen, als Brumme sich anschickte, den Baum herunterzukommen, wobei sie die Zähne bleckte und ihr bedrohliches Husten hören ließ. Während ich noch dastand und überlegte, was am besten zu tun sei, hörte ich eine Stimme hinter mir aus der Ferne rufen: „Sie, Herr, passen Sie auf! Die Alte sieht ganz so aus, als würde sie Ihnen an den Kragen gehn."

Ich drehte mich um und sah den Cowboy vom Hotel auf seinem Pferde. Er war nach dem Vieh ausgewesen und kam zufällig in dem Moment vorüber, als die Entwicklung der Dinge sich überstürzen zu wollen schien.

„Kennen Sie dieſe Bären?“ fragte ich, als er näher ritt.

„Ich denke wohl,“ ſagte er. „Das Junge da auf der Spitze iſt Jochen; er iſt nicht recht geſcheit. Und die Große iſt Brumme, mit der iſt's auch nicht ganz richtig. Sie iſt ſchon ſo unzuverläſſig, aber wenn Jochen ſo heult, wird ſie geradezu eklig.“

„Ich möchte gern ihr Bild haben, wenn ſie 'runterkommt,“ ſagte ich.

„Wiſſen Sie, was ich tun will? Ich will auf dem Pony hier bleiben, und ſollte ſie Ihnen was am Zeuge flicken wollen, ſo denk' ich, kann ich ſie fortkriegen.“

So hielt er neben mir, als Brumme langſam von Aſt zu Aſt, heulend und drohend, herabkam. Aber als ſie ſich dem Erdboden näherte, hielt ſie ſich auf der abgewendeten Seite des Stammes, rutſchte dort hernieder und lief eiligſt davon, dem Walde zu, ohne auch nur im geringſten daran zu denken, ihre Drohungen wahrzumachen. So war Jochen wieder allein gelaſſen. Er kletterte zu ſeinem alten Standpunkt empor und nahm ſein eintöniges Winſeln wieder auf: „Wah, Wah, Wah!“ („Ach Mutter, ach Mutter, ach Mutter!“)

Ich machte die Kamera zurecht und wollte ſein Bild in ſeiner Lieblingshaltung da oben nehmen,

als er auf einmal wieder anfing, seinen Hals zu verdrehen und gellende Töne auszustoßen, wie er es während der Kampfszene vorhin getan hatte.

Als ich der Richtung folgte, nach der seine Nase deutete, sah ich den Grisly gerade auf mich zukommen, zwar nicht wie mit feindlichen Absichten, aber doch in einem Schritte, als wollte er bis zu mir vorschreiten.

„Kennen Sie diesen Bären?" fragte ich meinen jungen Freund.

„Freilich," versetzte er, „kenn' ich ihn. Er ist der größte Bär im Park. Gewöhnlich läßt er andre in Ruhe, aber fürchten tut er sich vor nichts, und heute, wo er sich mit andern gekratzt hat, da könnt' er leicht unangenehm werden."

„Auch sein Bild möcht' ich gern haben," sagte ich, „und wenn Sie mir helfen, so will ich gern ein Risiko auf mich nehmen."

„Gut," sagte er grinsend. „Ich bleibe auf dem Pferde neben Ihnen, und wenn er Sie angreift, so werde ich ihn auch angreifen; und einmal kann ich ihn zwingen, nicht aber zweimal. Sie werden daher besser tun, sich immer einen Baum auszusuchen."

Da sich nur ein einziger Baum in der Nähe

befand, und dies Jochens Baum war, so war die Aussicht nicht eben lockend. In aller Eile malte sich meine Phantasie das Bild aus, wie ich hinaufkroch bis in Jochens Gebiet, und wie dann seine Mutter hinter mir her kletterte, während der Grislybär unten stand, um mich aufzufangen, wenn Brumme mich hinunterwarf.

Der Graue kam auf mich zu, und ich knipste, als er vierzig Meter von mir entfernt war, und dann in einem Abstand von zwanzig Metern noch einmal; aber er kam unbeirrt näher. Ich setzte mich auf den Abfallhaufen und machte mich bereit. Achtzehn Meter — sechzehn Meter — zwölf Meter — acht Meter, und immer rückte er noch näher, während Jochens gellende Proteste dementsprechend noch kreischender wurden. Am Ende blieb er in einer Entfernung von fünf Metern stehen und schwang sein bärtiges Haupt nach einer Seite, um zu sehen, woher der herzzerreißende Lärm im Baumwipfel komme. Dabei bot er mir seine Profilansicht, und ich knipste zum dritten Male. Bei dem leisen Tick wandte er sich mit einem donnernden, dumpfen Geheul mir zu, und ich saß still und bebend und dachte, ob wohl mein letzter Augenblick gekommen sei. Eine Sekunde starrte er mich an, und ich konnte in jedem Auge die kleine, grüne, elektrische Lampe

wahrnehmen. Dann wandte er sich langsam beiseite und langte sich — eine Tomatenbüchse.

„Himmel," dachte ich, „will er mir die an den Kopf werfen?" Aber er leckte sie bedächtig aus, warf sie weg und nahm eine andere, ohne sich weiter um mich oder Jochen zu kümmern, offenbar hielt er uns beide seiner ferneren Beachtung für unwürdig.

Langsam und ehrerbietig entfernte ich mich aus dem Bereich seiner majestätischen Person und ließ ihn im ungestörten Besitz des Kutterhaufens, während Jochen von seiner sicheren Kabine aus weitergrölte.

Wo Brumme geblieben war, kann ich nicht sagen. Jochen aber, der bald merkte, daß keine sympathische Seele seines Gewinsels achtete, hörte klugerweise damit auf. Da jetzt keine Mutter sich um ihn sorgte, so fing er an, selbst für sich zu sorgen, und bald zeigte er, daß er klüger war, als es den Anschein hatte. Nachdem er mit einem außerordentlich schlauen Ausdruck auf seinem kleinen, schwarzen Gesichte einen Augenblick erlauert hatte, wo der Grislybär gerade etwas weiter weg war, rutschte er lautlos hinter dem Stamm zu Boden und rannte trotz seiner Dreibeinigkeit äußerst hurtig zum nächsten Baum und gönnte sich keinen Augenblick zum Atemholen,

bis er auf der höchsten Spitze dieses Baumes angekommen war. Er war nämlich völlig davon überzeugt, daß der Grisly kein anderes Ziel verfolge als ihn umzubringen, und er schien ganz genau zu wissen, daß sein Feind nicht auf Bäume klettern konnte.

Nachdem er sodann den Koloß, der ihm in Wahrheit nicht die geringste Beachtung schenkte, aufs neue lange und gespannt beobachtet hatte, wagte er eine neue Expedition nach dem nächsten Baum und machte dabei noch hin und wieder den Versuch, den Riesen durch eine Finte irrezuführen. So eilte er von Baum zu Baum und kletterte jedesmal bis in den Wipfel, wenn er auch nur drei Meter zum nächsten zu laufen hatte, bis er im Walde verschwunden war. Nach Verlauf von zehn Minuten etwa trug der Wind wieder seine Stimme herbei, und zwar sein gewöhnliches Winseln, ein Beweis, daß er seine Mutter wiedergefunden hatte, und sein altes Spiel von neuem begann.

## VI.

Bei den Bären ist es Sitte, die Jungen, wenn sie es nötig haben, zu züchtigen, und wenn Brumme ihren Jochen nach dieser Methode aufgezogen hätte, so würde sie sich und ihm viel Plage erspart haben.

Es wird kaum ein Tag in jenem Sommer vergangen sein, ohne daß Brumme um Jochens willen leiden mußte. Aber das Schlimmste war doch das, was sich kurz nach der Geschichte mit dem Grislybär zutrug.

Zuerst erzählten mir drei abgehärtete Bergjäger die Geschichte. Da sie gegen jeden Zweifel an ihrem Wort sehr empfindlich und dabei ganz vorzügliche Revolverschützen waren, so glaubte ich alles, was sie mir mitteilten, aufs Wort; in der Tat wurde mir später alles von den Parkbeamten bestätigt.

Von allen Konservenbüchsen in dem Haufen schienen Jochens Geschmack diejenigen am besten zu entsprechen, die mit einer großen, purpurnen Pflaume gezeichnet waren, ein Schluß, zu dem er erst nach den gründlichsten Forschungen gekommen war. Schon der Geruch von diesen Pflaumen versetzte Jochen in Begeisterung. Als nun einmal der Hotelkoch Pflaumenkuchen buk, und der Wind die Kunde davon weit fort in den Wald trug, gelangte sie auch in des lüsternen Jochen Nüstern.

Natürlich jammerte Jochen wieder, und da seine Mutter gerade bei seiner Toilette war, so glaubte er doppelte Veranlassung zum Wimmern zu haben. Aber der Duft des Pflaumenkuchens riß ihn fort; er sprang auf, und als ihn seine Mutter halten

wollte, schrie er und war sogar so unartig, sie zu beißen. Dafür hätte sie ihm eins geben sollen; sie tat es aber nicht, sondern begnügte sich mit einem mißbilligenden Gebrumm und folgte ihm, damit ihm kein Leid geschehe.

Seine kleine, schwarze Nase am Wind, fand Jochen den geradesten Weg zur Küche, gebrauchte jedoch dabei die Vorsicht, von Zeit zu Zeit auf die Spitze einer Tanne zu klettern und Umschau zu halten, während Brumme unten Wache hielt.

So kamen sie bis dicht zur Küche; da aber verließ Jochen der Mut, weiter voranzugehen. Er blieb daher in der Krone des letzten Baumes und drückte seinen Appetit nach Pflaumenkuchen durch ein klägliches Geheul aus.

Wahrscheinlich wußte Brumme sehr genau, wonach ihrem Sohne der Sinn stand. Als sie sich aber trotzdem in den Wald zurückbegeben wollte, protestierte Jochen durch ein so maßloses und herzzerreißendes Jammern, daß sie es nicht fertigbrachte, von ihm wegzugehen, und er seinerseits zeigte nicht die geringste Neigung, herunterzukommen und sich fortführen zu lassen.

Übrigens war Brumme selbst keine Verächterin von Pflaumenmarmelade. Natürlich war der Duft

jetzt auch sehr stark und demgemäß lockend; so folgte ihm Brumme vorsichtig bis zur Küchentür.

Darin liegt an sich nichts Erstaunliches. Der Grundsatz „leben und leben lassen" gilt im Park so uneingeschränkt, daß sich die Bären oft an der Küchentür einstellen, und haben sie dort ein paar Brocken erhalten, so gehen sie ruhig in den Wald zurück. So ist anzunehmen, daß auch in diesem Falle Jochen und Brumme zu einem Stück Pflaumenkuchen gekommen wären, wäre nicht ein neuer Faktor in Wirksamkeit getreten.

In jener Woche hatte sich der Hotelinhaber eine neue Katze aus dem Osten schicken lassen. Sie war zwar noch ziemlich jung, hatte aber doch schon eine eigene Brut, und gerade, als Brumme zur Küchentür kam, sonnten sich die Katze und ihre Jungen auf der obersten Stufe. Als Mieze einmal ihre schläfrigen Augen aufmachte, sah sie das mächtige, zottige Ungeheuer vor sich.

Bis dahin hatte sie noch nie einen Bären gesehen, ja, wußte nicht einmal, was ein Bär war. Was ein Hund war, wußte sie natürlich, und hier sah sie einen größeren und schrecklicheren, stutzschwänzigen Hund, als sie nur je einen in ihren Träumen hatte auf sich zukommen sehen. Ihr erster Gedanke war, ihr Leben durch die Flucht zu retten.

Aber sogleich fielen ihr die Jungen ein. Die darf sie nicht im Stich lassen und muß mindestens ihren Rückzug decken. So reckte sie sich als tapfere, kleine Mutter auf der Schwelle, spreizte ihren Rücken, ihre Krallen, ihren Schwanz und alles, was sich spreizen ließ, und miaute ihm ein nicht mißzuverstehendes Halt zu.

Wenn ihr die Mundart auch neu war, so verstand Brumme die Bedeutung doch vollkommen, denn die Zuschauer behaupten steif und fest, Brumme habe nicht nur haltgemacht, sondern zum Zeichen der Ergebung nach Landessitte sogar die Hände, das heißt die Vorderpfoten, hochgehoben.

Während sie aber so dastand, machte die Katze ihr gegenüber einen so winzigen Eindruck, daß Brumme sich vor sich selber schämte. Sie war vor einem Grislybär nicht zurückgewichen, und nun sollte sie sich von so einem jämmerlichen, kleinen, spinnenschwänzigen Kerl, nicht größer als ein ordentlicher Bissen, abhalten lassen? Dazu kam, daß Jochens verlangendes Winseln aufs neue ihr Ohr traf und sie anfeuerte.

So ließ sie sich auf die Vorderfüße nieder, um weiterzugehen. Wieder miaute die Katze: Halt! Aber Brumme kehrte sich nicht an das Gebot. Da stärkte das erschreckte Miauen eines Jungen den Mut der

Katze, und sie schleuderte dem Angreifer ihr Ultimatum entgegen, und dieses Ultimatum war sie selbst. Achtzehn scharfe Krallen und ein Maul voll scharfer Zähnchen ließ Mieze mit verzweifelter Energie auf der unbehaarten, empfindlichen Nase Brummes landen, das heißt, gerade an der Stelle, wo ein Bär es am wenigsten vertragen kann, und dann sprang sie schnell nach hinten, so daß sie außerhalb des Bereichs der Bärenklauen war. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die gefleckte Furie abzuschütteln, wurde es Brumme denn doch zu viel, und sie tat, was wohl die meisten Geschöpfe unter solchen Umständen getan haben würden: sie machte kehrt und nahm Reißaus, bis sie aus dem Gebiet des unheimlichen Feindes in ihren gewohnten und sicheren Wald gelangt war.

Aber Miezes Kampfbegierde war jetzt erregt. Sie begnügte sich nicht damit, den Feind zu vertreiben, sie wollte ihm eine vernichtende Niederlage bereiten, um den Triumph vollständig und endgültig zu machen. Und so schnell Brumme auch laufen mochte, es half alles nichts, die Katze ließ nicht locker und gebrauchte ihre Zähne und Krallen wie ein kleiner Teufel. Brumme wurde nun vor panischem Schrecken wie besessen. Die Spur des sonderbaren Paares bezeichneten Haarbüschel, und auch an

Blutvergießen (im fünfzigsten Grade) fehlte es nicht. Den Forderungen der Ehre war nun zwar sicher genuggetan, aber Mieze war noch nicht befriedigt. In tollem Kreise bewegte sich der wilde Lauf. Brumme war wie von Sinnen und hätte sich gern auf alle Bedingungen ergeben. Aber Mieze war taub gegen all ihr hustendes Angst- und Wutgeheul, und wer weiß, wie lange die Katze ihren Ritt fortgesetzt hätte, würde nicht Jochen durch sein allerschönstes Gewinsel von der Spitze seines letzten Baumes aus seine Mutter auf einen neuen Gedanken gebracht haben. Sie stürzte auf diesen Baum zu und fing an hinaufzukriechen.

Da hielt es die Katze, die sich jetzt ganz in Feindes Land fühlte und sah, daß dieser jetzt bald Verstärkung erhalten mußte, für geraten, vom Feinde abzulassen. Sie sprang vom Rücken der den Baum hinaufkletternden Brumme auf den Boden und stellte sich hier als Schildwache auf, indem sie mit steil erhobenem Schwanz um den Stamm herumging und dem Bären eine stolze Herausforderung hinaufwarf, er solle nur herunterkommen. Auch die kleinen Kätzchen waren inzwischen herbeigehüpft, setzten sich um den Stamm herum und freuten sich königlich über den Spaß. Und die Bären würden — so versicherten mir die Bergjäger, denen ich diesen Teil

meiner Geschichte verdanke — auf dem Baum geblieben sein, bis der Hunger sie umgebracht hätte, wäre nicht der Hotelkoch herausgekommen und hätte die Katzen ins Haus gerufen.

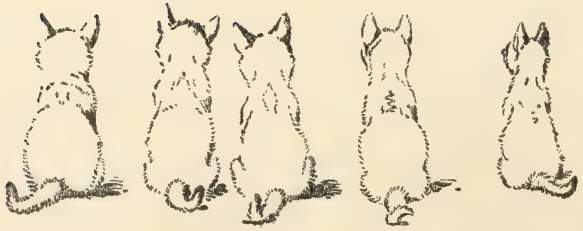
## VII.

Als ich Jochen zum letztenmal sah, saß er auf einer Baumspitze und jammerte wie gewöhnlich über sein unglückseliges Geschick, während seine Mutter unten unter den Bäumen herumlief und jemand — irgend jemand — suchte, den sie um ihres Jochen willen zur Rechenschaft ziehen könnte — natürlich durfte es kein großer Grislybär und keine Katzenmutter sein.

Es war dies früh im August, und es traten zu dieser Zeit nicht mißzuverstehende Anzeichen hervor, daß Brumme nicht mehr die alte war. Sie galt von jeher bei denen, die sie am besten kannten, als nicht zuverlässig, und selbst ihre Zärtlichkeit gegen Jochen, die bisher so beständig gewesen war, schien jetzt infolge dieser Charaktereigentümlichkeit wankend zu werden. So kamen für Jochen, als der Monat vorrückte, böse Zeiten, und er mußte Ende August manchmal halbe Tage oben im Baum, in Einsamkeit, Jammer und völliger Verlassenheit zubringen.

Der letzte Akt in seiner Lebenstragödie spielte





ſich ab, als ich ſchon die Gegend verlaſſen hatte. Eines Tages in aller Herrgottsfrühe zottelte er hinter ſeiner Mutter her, als ſie ſich in der Nähe des Hotels herumtrieb. Eine Irländerin, die eben erſt in Dienſt getreten war, machte ſich ſchon in der Küche zu ſchaffen. Wie ſie einmal hinausblickte, glaubte ſie ein Kalb zu bemerken, das ſich aus dem Stalle entfernt hatte, und lief, um es

zurückzuſcheuchen. Die offene Küchentür erweckte aber in Brumme ſo entſetzliche Erinnerungen, daß ſie in paniſchem Schrecken davonrannte. Der von ihrer Furcht angeſteckte Jochen war nicht imſtande, mit ihr Schritt zu halten; er eilte daher dem nächſten Stamm zu, der ſich aber, als er ſchon im Klettern begriffen war, als ein Pfahl erwies, deſſen Spitze er bald — nur zu bald erreicht hatte. Dort, nur etwa ſieben Fuß über dem Erdboden, ergoß er ſein

Weh in der gewohnten Weise in die frostige Morgenluft hinaus, während Brumme ungehemmt ihre Flucht allein fortsetzte. Als die Magd näher kam und sah, daß sie ein wildes Tier aufgespürt habe, war sie nicht weniger erschreckt als ihr Opfer. Aber andere Mitglieder des Küchenstabes waren inzwischen herbeigekommen, und als sie den tönereichen Jochen erkannten, beschlossen sie, ihn lebendig zu fangen.

Ring und Kette wurden herbeigebracht, und nach einem kurzen Kampfe, der verschiedenen vom Küchenpersonal böse Kratzer eintrug, war dem armen Jochen der Ring um den Hals gelegt, und die Kette am Pfahl festgemacht.

Als er sich gefangen fühlte, gebärdete sich Jochen wie toll und konnte vor Wut keinen Ton hervorbringen. Er biß, kratzte und riß, bis er vor Müdigkeit nicht mehr konnte. Dann erhob er seine Stimme zu ihren höchsten Tönen, um seine Mutter zu Hilfe zu rufen. Sie ließ sich auch ein paarmal in der Ferne sehen, konnte es aber nicht über sich gewinnen, noch einmal in den Bereich der Katze zu kommen; so wandte sie sich wieder weg und überließ Jochen seinem Schicksal.

Den größten Teil des Tages verbrachte er abwechselnd mit Toben und Schreien. Gegen Abend hatte er sich völlig erschöpft und nahm gern das

Fressen an, das ihm Nora, das irische Dienstmädchen, brachte; denn sie fühlte sich getrieben, selbst die Mutterrolle bei Jochen zu übernehmen, nachdem sie seine natürliche Mutter fortgetrieben hatte.

Abends wurde es recht kalt; aber Jochen erfror fast auf der Spitze des Pfahls, ehe er sich dazu verstand herunterzukommen und von der warmen Lagerstätte Gebrauch zu machen, die man ihm unten auf dem Boden bereitet hatte.

In den folgenden Tagen fand sich Brumme öfters auf dem Futterplatz ein, vergaß aber offenbar bald ihren Sprößling völlig. Dieser wurde von Nora wohl versorgt, die ihm alles brachte, was er zur Leibesnahrung nötig hatte. Sie brachte ihm aber noch mehr; denn eines Tages kratzte er sie, als sie ihn fütterte, und sie prügelte ihn darauf gehörig ab, bis er schrie. Ein paar Stunden lang schmollte er, denn solche Behandlung war er gar nicht gewöhnt. Aber der Hunger machte ihn kirre, und hinfort bewies er seinem neuen Vormund die gebührende Achtung. Nora ihrerseits fühlte sich zu dem kleinen, elenden, mutterlosen Geschöpf immer mehr hingezogen, und nach zwei Wochen schon fing Jochen an, viel artiger zu werden. Er machte viel weniger Lärm. Wenn er hungrig war, so wimmerte er immer noch leise: Er—r—r, Er—r—r, Er—r—r,

aber er heulte nur noch selten, und seine Tobsuchtsanfälle hatten ganz aufgehört.

In der dritten Septemberwoche war der Umschwung noch merklicher. Von seiner Mutter ganz im Stich gelassen, fühlte er sich nun völlig zu Nora hingezogen, die ihn genährt hatte, und unter deren Leitung er anfing, ein ganz manierlicher, kleiner Bär zu sein. Hin und wieder ließ sie ihn jetzt eine Weile frei, und er benutzte diese Freiheit nicht, um in den Wald davonzulaufen, sondern um ihr in die Küche zu folgen und ihr dort immer auf den Hinterbeinen nachzugehen. Hier machte er auch die Bekanntschaft jener schrecklichen Katze; aber da Jochen jetzt eine mächtige Freundin hatte, so söhnte sich Mieze endlich mit dem schwarzen, zottigen Eindringling aus.

Da das Hotel im Oktober geschlossen werden sollte, so war die Rede davon, Jochen freizulassen oder ihn in den Zoologischen Garten in Washington zu geben; aber Nora hatte Ansprüche, auf die sie nicht verzichten wollte.

Als die letzten Septembertage Nachtfrost brachten, war Jochen viel artiger geworden, er hatte sich aber auch einen bösen Husten geholt. Eine gründliche Untersuchung seiner Lahmheit hatte schon vorher ergeben, daß die Schwäche nicht im Fuß,

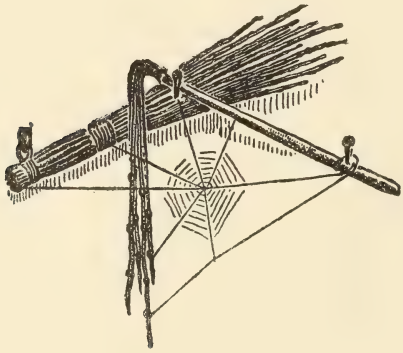
sondern in der Hüfte lag, was auf eine schwache und zarte Konstitution deutete.

Er wurde nicht fett, wie es bei den Bären im Herbst die Regel ist, im Gegenteil, seine Magerkeit nahm noch zu. Sein kleiner, runder Wanst sank ein, sein Husten wurde immer schlimmer, und eines Morgens fand man ihn sehr krank und fiebernd auf seinem Lager neben dem Pfahl. Nora brachte ihn ins Haus, wo ihm die Wärme sehr wohl tat, und von nun an blieb er immer in der Küche.

Ein paar Tage lang schien es besser zu gehen, und seine frühere Neugierde und Lust am Zuschauen erwachte von neuem. Das lodernde Herdfeuer hatte es ihm besonders angetan und ließ ihn sich in seiner alten Lieblingsstellung aufsetzen, wenn die Öffnung der Herdtür das Wunder zu Gesicht brachte. Nach einer Woche hatte aber auch das keinen Reiz mehr für ihn, und er wurde von Tag zu Tag gleichgültiger. Schließlich konnten auch die aufregendsten Geräusche und Szenen um ihn her ihn nicht mehr aufmuntern.

Sein Husten wurde stärker, und er fühlte sich offenbar sehr elend, außer wenn ihn Nora auf dem Schoß hatte. Hier rollte er sich behaglich zusammen und winselte dann zum Erbarmen, wenn sie ihn wieder in seinen Korb weglegen mußte.

Wenige Tage vor Schluß des Hotels wies er sein gewohntes Frühstück zurück und wimmerte leise, bis ihn Nora auf den Schoß nahm; dann schmiegte er sich leicht an sie, und sein weiches Er—r—r, Er—r—r wurde schwächer, bis es ganz aufhörte. Als sie ihn eine halbe Stunde später weglegte, um an ihre Arbeit zu gehen, da hatte Klein-Jochen auf immer die letzte Spur von Neugierde und Schaulust verloren.



# Mutter Krickente
## und ihre Reise über Land.

### I.

Eine Krickente mit grünen Schwingen hatte ihr Nest im Schilf gebaut am Rande eines der grasigen Teiche, die über den sonnigen Abhang der Reiter-Kette gestreut sind. Wenn ein Mestize seinen quietschenden Ochsenwagen vorbeiführt, so sieht er freilich nur einen Teich mit dem gewöhnlichen Saum von Rauhgras und weiterhin einen Gürtel von Weidengebüsch und eine alte Pappel. Aber die kleine Krickente in den Binsen und ihre Nachbarn, die Goldspechte auf der Pappel, sahen in dem Teiche, an dem ihr elterliches Nest sich geborgen hatte, ein Königreich, ein vollkommenes Paradies, denn es war ihre Heimat. Jetzt war die Zeit der Liebe zur vollsten Blüte gelangt, und bald mußte sich auch die verheißungsvolle Zeit der Mutterschaft erfüllen. Ja, die kleinen Spechte hatten ihre Porzellanhüllen

fast völlig durchbrochen, und die zehn Eier, die Schätze der Krickente, waren mehr als bloße interessante Gegenstände geworden und hatten jedes für sich immer mehr das Aussehen einer schlummernden Persönlichkeit gewonnen, die warm, empfindend, pulsierend und fast hörbar war.

Die kleine Krickente hatte ihren Ehegemahl früh im Sommer verloren. Mindestens war er verschollen, und da es im Lande von Todfeinden wimmelte, so war die Vermutung, er sei tot, nur zu wohl begründet. Aber die Sorge für ihr Nest und für ihre Brut ließ ihr keine Gedanken für anderes mehr übrig.

Während der ganzen letzten Hälfte des Juni hegte sie die zehn Eier zärtlich und trennte sich täglich nur eine kurze Zeit von ihnen, um sich Futter zu suchen, und bedeckte sie inzwischen mit einer stellvertretenden Federpuppe, die sie aus den Daunen ihrer eigenen Brust hergestellt hatte.

Als sie eines Morgens wegflog, hörte sie ein verdächtiges Knacken in dem dichten Weidengebüsch unweit des Nestes, aber sie ließ sich klugerweise nicht zurückhalten. Wie sie dann wiederkehrte, stieß ihr Nachbar, der Goldspecht, noch einen Alarmruf aus, und unten bei ihrem eigenen Neste waren die frischen Spuren eines Mannes bemerkbar. Die

Federpuppe war zerstört, aber sonderbarerweise waren die Eier noch alle da und unversehrt. War der Feind auch nahe gewesen, so hatte ihn doch schließlich irgend etwas fortgetrieben.

Als dann die Tage vergingen, und ihre Aufgabe sich bald großartig erfüllen sollte, da fühlte die kleine Grünschwinge in ihrem Herzen die Mutterliebe sich immer stärker entfalten und immer lebhafter den zehn Gefangenen, denen ihre hingebende Zärtlichkeit bald die Freiheit geben sollte, entgegenschlagen. Sie waren keine bloßen Eier mehr, und manchmal sprach sie in leisen Kehltönen zu ihnen, und sie schienen von innen mit geflüstertem „Piepen" zu antworten, vielleicht auch in Tönen, für die wir keine Bezeichnung haben, weil sie für unsere Ohren zu fein sind. So kann man sich kaum wundern, daß die jungen Krickenten beim Auskriechen schon viele von den einfachen Ausdrücken, aus denen die Krickentensprache besteht, gelernt haben.

Die vielen Fährlichkeiten der ersten Nestzeit lagen bald dahinten, aber eine neue tauchte auf. Mit dem Frühling war eine Zeit der Trockenheit angebrochen. Viele, viele Tage lang war kein Regen niedergegangen, und als der allerwichtigste Tag herannahte, sah die Mutter voll Bestürzung, daß der Teich zurückging, und zwar mit erschreckender

Schnelligkeit. Schon zog sich rings am Rande ein breiter Saum bloßen Schlammes hin, und trat nicht bald Regenwetter ein, so mußten die Kleinen, sagte sich die Mutter, in ihrer zartesten Kindheit sogleich die Gefahren einer Überlandreise durchmachen.

Das Auskriechen zu beschleunigen war ebenso unmöglich, wie den ersehnten Regen herbeizuführen, und während der letzten wenigen Tage mütterlicher Fürsorge, die sie den Eiern zu schenken hatte, sah sie, wie sie gefürchtet hatte, nur noch eine weite, schlammige Strecke, wo vorher der Teich gewesen war.

Endlich krochen sie alle aus. Die Porzellangräber taten sich eins nach dem andern auf, und heraus kam jedesmal eine kleine Ente: zehn kleine, gesprenkelte Daunenkugeln, zehn kleine Kissen von gelbem Plüsch, zehn kleine, goldene Helme mit Juwelenaugen, jedes der Schrein für einen unvergleichlichen Lebensfunken.

Aber das Schicksal traf hart, und es war eine Frage von Leben und Tod, ob sie einen anderen Teich erreichen konnten oder nicht. Ach, warum ließ nicht die gestrenge Frau Sonne den kleinen Daunenträgern drei Tage Zeit, in denen sie sich schwimmend stärken konnten, ehe sie diese entsetzliche Überland-

reise antreten mußten? Mutter Grünschwinge bleibt nichts übrig als die schwere Aufgabe furchtlos und unverweilt zu lösen, sonst sind sie alle zehn verloren.

Eine Reihe von Stunden brauchen die Entlein nach dem Auskriechen nichts zu genießen, da das, was ihnen im Ei geboten wurde, eine Weile vorhält. Ist dies aber ganz verbraucht, dann müssen sie etwas zu sich nehmen. Der nächste Teich war achthundert Meter entfernt, und die große Frage war: Können die Jungen so lange aushalten? Können sie den zahllosen Gefahren des Weges entgehen? Denn kein Hund, kein Falke, Habicht, Fuchs, Wiesel, Präriewolf, kein gestreiftes oder Erdeichhörnchen und keine Schlange, die sie etwa auf dem Wege trafen, ließ sich voraussichtlich die gute Beute entgehen.

Das alles fühlte die Mutter instinktiv, wenn sie sich dessen auch nicht klar bewußt war. Sobald die zehn daher gewärmt und voll Leben waren, führte sie sie ins Gras. Was für ein Strampeln und Piepen und Straucheln bei dem Versuch, durch und über die Halme zu gelangen, die ihnen wie Bambusstauden den Weg versperrten! Mit einem Auge mußte die Mutter die zehn bewachen und mit dem anderen auf die ganze übrige Welt achtgeben,

denn es gab auf der ganzen Erde für sie und ihre Jungen außer ihnen selbst keinen Freund. All die zahllosen Lebewesen um sie her waren ihnen entweder feindlich oder zum mindesten nicht freundlich gesinnt.

II.

Nachdem sie lange und mühsam durch das Gras gestrampelt waren, krochen sie eine Sandbank empor, kamen in das Pappelgestrüpp und hielten hier Rast. Ein kleiner Kerl, der mit den andern wacker mitgetrippelt war, schien so schwach, daß wenig Aussicht bestand, er werde imstande sein, das ferne Glücksland, den Teich, zu erreichen.

Als sie ausgeruht hatten, ließ die Mutter ein leises, freundliches Quack hören, das jedenfalls besagen wollte: „Kommt weiter, Kinder!" Und von neuem gingen sie vorwärts, über und um die Zweiglein krabbelnd; jedes piepte freudig, wenn es glatt vorwärts kam, und kläglich, wenn es im Dickicht steckenblieb.

Schließlich kamen sie an einen weiten, offenen Platz. Da war gut wandern, aber dafür drohte von den Habichten große Gefahr. Die Mutter machte lange am Rande des Buschwerks halt und musterte den Himmel in jeder Richtung, ehe sie sich ins

Offene wagte. Da aber alles klar schien, so schritt die Alte an der Spitze ihres kleinen Heeres in dieser großen, fast hundert Meter langen Wüste im Sturmschritt vorwärts.

Die kleinen Kerle strampelten tapfer hinter ihr drein, indem sie ihre kleinen, gelben Körper im Winkel hoben und die winzigen Flügel beim Vorwärtseilen wie Arme nach „Muttern" ausstreckten.

Es lag ihr viel daran, mit einem Male hinüberzukommen, aber sie sah bald die Aussichtslosigkeit dieses Versuchs ein. Nur der Stärkste von der ganzen Brut vermochte mit ihr Schritt zu halten, die andern zottelten je nach dem Maß der Kräfte hinterdrein. So bildete die Brut jetzt einen mehr als zwanzig Fuß langen Zug, und der Schwächling war wieder fast noch zehn Fuß weiter hinten.

Jetzt blieb nichts übrig als der Gefahr einer Rast in freiem Gelände zu trotzen. Schnaufend langten die kleinen Pieper nach und nach bei ihrer Mutter an, und voll Angst duckte sie sich neben ihnen hin, bis sie weiterzugehen vermochten. Dann leitete sie die Gekräftigten wie vorher und quakte freundlich: „Mut, meine Lieben!"

Noch waren sie nicht halbwegs vom Teich entfernt, und die Spuren der anstrengenden Reise waren

an ihnen nur zu sehr bemerkbar, ehe sie das letzte, freundliche Deckung bietende Dickicht erreichten. Wieder hatten sich die kleinen Wanderer in einen Zug aufgelöst, dem ein Nachzügler in weitem Abstande nachwatschelte, als plötzlich ein großer Sumpfhabicht erschien, niedrig über den Boden hinstreichend.

„Squat!" stieß Mutter Grünschwinge aus, und die kleinen Dinger legten sich flach auf die Erde außer dem letzten. Zu weit entfernt, um die leise Warnung zu hören, strampelte er vorwärts. Schwupp packte ihn der große Habicht mit seinen Krallen und trug ihn schreiend davon über das Gebüsch. Was konnte die arme Mutter weiter tun als in dumpfer Bekümmernis zuzusehen, wie der Straßenräuber ihr Küchlein wegtrug, unverwehrt und ungestraft! Doch nein, nicht ganz; denn wie er seine Beute stracks zu der Bank am Teiche trug, wo seine Bande junger Marodeure hauste, da flog er achtlos über den Busch, wo ein Königsvogel nistete, und dieser furchtlose, kleine Kämpe stieß seinen Schlachtruf aus, erhob sich in die Luft und nahm die Jagd auf den Räuber auf. Fort flog der Habicht und ihm nach der Königsvogel, der eine groß, schwerfällig und feig, der andere klein, schnell und furchtlos wie ein Held, weiter und immer weiter, fort aus dem Gesichtskreis, wobei der Verfolger

mit jedem Flügelschlage näher kam, bis sich sein Schrei in der Ferne verlor.

War der Kummer der Mutter Ente auch nicht so tief wie der einer menschlichen Mutter, so war er doch sehr wirklich. Aber sie hatte jetzt die neun zu behüten und brauchte dafür jeden Gedanken. So schnell wie möglich führte sie die Jungen in das Gebüsch, und nun konnten sie ein Weilchen freier atmen.

Von jetzt an ließ sie nur noch unter Deckung weiter wandern. Eine reichliche Stunde verging, unterbrochen von häufigen Aufregungen infolge neuer drohender oder eingebildeter Gefahren und von häufigem Rasten; dann war der Teich ganz nahe, und es war auch hohe Zeit, denn die Entlein waren halbtot vor Erschöpfung, und ihre Füßchen zerkratzt und blutig. Eine Weile holten sie Atem unter dem Schatten des letzten hohen Busches, ehe sie in geschlossener Masse den nächsten ungedeckten Platz kreuzten, ein unebenes, mit Pappeln bestandenes Gelände.

Und sie erfuhren niemals, daß der Tod auch noch in anderer Form auf ihrem Wege gelauert hatte. Ein Fuchs stieß auf die Fährte der wandernden Entenschar; seine scharfe Nase sagte ihm sofort, daß hier ein feiner Schmaus seiner harre,

und er brauchte weiter nichts zu tun als der Spur zu folgen und zuzulangen. So schlich er lautlos und eilig hinter der unverkennbaren Fährte her. Im gewöhnlichen Lauf der Dinge würde er sie alle samt der Mutter bald gehabt haben, aber der gewöhnliche Lauf der Dinge kann auch für einen Fuchs einmal schiefgehen. Er war jetzt so nahe, daß er die kleinen Wanderer zählen konnte, wenn er zählen gelernt hatte, als ihm der Wind etwas zutrug, was ihn haltmachen, sich ducken und dann, nachdem er durch eine zweite Witterung seiner Sache noch sicherer geworden war, sich seitwärts in die Büsche schleichen und unter Deckung so schnell als möglich davonlaufen ließ. Damit war die greifbarste Gefahr, der sicherste Tod, der sie bedrohen konnte, durch eine unbemerkte Macht beschworen worden, und nicht einmal die wachsame Mutter Ente hatte auch nur die geringste Ahnung davon.

III.

Die Kleinen watschelten nun hinter der Mutter her, die sie möglichst schnell über die Lichtung führen wollte. Zu ihrer großen Freude war ein langer Arm des Teiches ganz nahe, gleich dort hinter dem baumlosen Stück. Sie eilte gerade darauf zu und rief erfreut: „Kommt, meine Lieben!"

Aber, o weh! Das baumloſe Stück war etwas, das die Menſchen einen Weg nennen, und darauf tiefe Wagenſpuren. Auf jeder Seite waren zwei tiefausgefahrene, ſteile Schluchten oder Cannons, von den Menſchen auch „Radbrecher" genannt, und in das erſte Cannon fielen vier von der Brut. Fünf krabbelten drüber weg, aber nur, um in die noch tiefere und breitere Spur daneben zu geraten, und hier waren die fünf gefangen.

O Himmel, das war ſchrecklich! Die Kleinen waren jetzt zu ſchwach, um den ſteilen Abhang hinaufzuklimmen, nach beiden Seiten ſchienen die tiefen Spuren kein Ende zu nehmen, und die Mutter wußte nicht, wie ſie ihnen helfen ſollte. Mutter und Kinder waren in Verzweiflung, und während ſie hin und her lief, die Kleinen ermunterte und antrieb, ihre ganze Kraft aufzuwenden, da kam auf einmal herbei, was ſie am allermeiſten fürchtete, der Todfeind der Enten, ein großer, langer Mann.

Mutter Grünſchwinge ſtürzte ſich ihm zu Füßen und fiel wie tot auf das Gras nieder; nicht etwa, um ſeine Gnade anzuflehen, o bewahre! Sie wollte nur den Mann trüglich zu dem Glauben bringen, daß ſie verwundet ſei, damit er ihr folge, und ſie ihn ſo von ihren Jungen wegführen könne.

Aber dieser Mann kannte den Kniff und ließ sich nicht täuschen. Statt der Alten zu folgen, sah er sich um und fand die neun kleinen helläugigen Daunenträger tief unten in den Räderrinnen sitzen, wo sie sich vergebens zu verstecken suchten.

Er bückte sich und tat sie allesamt in seinen Hut. Arme, kleine Dinger, wie sie piepten! Arme, kleine Mutter, wie sie voll Bitterkeit in Todesangst um ihre Brut aufschrie! Jetzt wußte sie, daß alle vor ihren Augen vernichtet werden sollten, und von Kummer überwältigt, schlug sie vor dem schrecklichen Riesen ihre Brust auf den Boden.

Dann ging das herzlose Ungeheuer zum Rande des Teiches, zweifellos, um mit einem Trunk die Entlein besser seine mörderische Kehle hinabzuspülen. Er beugte sich nieder, und einen Augenblick später plätscherten die Kleinen frei im Wasser. Die Mutter schwebte eiligst auf der kristallenen Fläche dahin; sie rief ihre Kinder, und mühelos schwammen diese hinter ihr drein. Sie wußte ja nicht, daß dieser Mensch ihr wahrer Freund, daß er die unsichtbare Macht gewesen war, deren bloße Gegenwart genügte, den Fuchs fortzutreiben und sie aus ihrer größten Bedrängnis zu retten — sein Geschlecht ist zu lange der grimmigste Verfolger des

Entengeschlechts gewesen —, und so fuhr sie fort, ihn und seinesgleichen bis ans Ende zu hassen.

Ihr Streben ging dahin, ihre Brut weit weg von dem riesigen Zweibein zu führen; sie nahm deshalb ihren Weg quer über den offenen Teich. Das war aber ein Fehler, denn dadurch setzte sie ihre Familie anderen wahrhaften Feinden aus. Ein großer Sumpfhabicht erspähte sie und kam dahergeschwebt in der sicheren Erwartung, wenigstens eins in jeder Kralle zu ergattern.

„Schnell! In die Binsen!" rief Mutter Grünschwinge; und eilig folgten sie dem Gebot, die Wasserfläche so rasch schlagend, als es ihre müden Beinchen nur erlaubten.

„Schnell! Schnell!" rief die Mutter, aber schon war der Habicht ganz nahe; trotz aller ihrer Eile mußte er sie in der nächsten Sekunde erreichen. Zum Tauchen waren sie noch zu jung, und so schien kein Entrinnen mehr möglich. Aber da, gerade als er herabschoß, platschte sie mit aller Kraft ins Wasser und spritzte, indem sie von ihren Füßchen und Flügeln möglichst ausgiebigen Gebrauch machte, alle Flüssigkeit auf den Habicht. Ganz verblüfft fuhr er in die Luft zurück, um sich trocken zu schütteln. Die heldenhafte Mutter aber trieb die Kleinen: „Vorwärts! Vorwärts!" Vorwärts pat-

schelten sie auch; doch wieder fuhr der Habicht nieder, und wieder trieb ihn ein Tropfenschauer zurück. Dreimal stieß er herunter, und dreimal durchnäßte sie ihn, bis alle ihre Daunlinge wohlbehalten in den Hafen der Binsensträucher gelangt waren. Ergrimmt machte nun der Habicht einen Ausfall auf die Mutter, aber sie konnte tauchen, und mit einem letzten Spritzer „zum Abschied" entging sie ihm mühelos.

Tief beim Binsengebüsch kam sie empor und gab ein gemütliches Quack Quack von sich. Sofort scharten sich die erschöpften neun Jungen um sie, und nun konnten sie in Frieden miteinander ausruhen.

Aber damit noch nicht genug. Als sie eben daran gingen, sich an der Fülle des nahrungspendenden Insektenlebens zu weiden, vernahmen sie aus weiter Ferne ein schwaches Piep. Mutter Grünschwinge wiederholte ihr lockendes Qu—a—a—a—k. Und durch die Binsen würdevoll wie ein Altes daherrudernd, kam der vermißte Sohn und Bruder, den der Habicht entführt hatte.

Seine Krallen hatten ihm glücklicherweise kein Leid getan; der unerschrockene Königswürger hatte den Räuber über dem Teich eingeholt. Beim ersten Schnabelhieb hatte der Habicht aufkreischend seine

Dreimal durchnäßte ſie ihn.

Beute fahren lassen; das Entlein fiel unversehrt ins Wasser und entkam in die Binsen, wo es seine Mutter und seine Geschwister wiederfand. Von nun an lebten sie vereint und in Sicherheit auf dem großen Teiche, bis sie alle ausgewachsen und flügge waren und mit eigenen Schwingen sich hinauswagen konnten in die weite, weite Welt.

# Tschink, der Treue.

## I.

Tschink war jetzt gerade alt genug, um sich für einen sehr bemerkenswerten kleinen Hund zu halten; das war er auch, aber nicht in dem Sinne, wie er es sich einbildete. Weder reißend und furchtbar noch stark und schnell, war er einer der lärmendsten, munterſten, törichteſten jungen Hunde, die je die Stiefel ihres Herrn zerkauten. Sein Herr, Bill Aubrey, war ein alter Bergjäger, der sein Zelt unterhalb der Garnetspitze im Yellowstonepark aufgeschlagen hatte. Es war das ein sehr stiller Winkel, weit ab von der gewöhnlichen Heerstraße der Reisenden, und Bills Zelt wäre vor unserer Ankunft daselbst sehr einsam gewesen ohne seinen Gesellschafter, diesen unermüdlichen kleinen Hund in seinem Wollkleide.

Nicht fünf Minuten verhielt sich Tschink ruhig; ja, man kann sagen, alles, was ihn geheißen wurde,

tat er, nur ruhig zu sein war ihm unmöglich. Immer hatte er etwas Närrisches und Unmögliches vor; fing er aber etwas Gewöhnliches an, so tat er das meist in einer Weise, die ihn seine Kraft ganz unnütz anwenden ließ. Einmal kostete ihn der immer wiederholte Versuch, eine große, schlanke Tanne hinaufzulaufen, auf deren Ästen ein Eichhörnchen kichernd saß, einen ganzen Morgen.

Einige Wochen lang hatte er keinen größeren Ehrgeiz als eines von den Präriehörnchen zu fangen, die um das Zelt herumschwärmten. Diese Tierchen bedienen sich einer Kriegslist, indem sie bei drohender Gefahr sich aufrecht auf die Hinterfüße setzen und die Vorderpfoten vorn zusammenlegen, so daß sie, wenn man nicht sehr genau hinblickt, ganz wie Pflöcke zum Anseilen von Pferden aussehen, weshalb man sie auch Pflockhörnchen (Picketpin Gophees) nennt. Oft genug ist es uns passiert, daß wir abends, wenn wir unsere Pferde anbinden wollten, auf ein solches Präriehörnchen zugingen, in der Meinung, es sei schon ein Pfahl eingetrieben, und unseres Irrtums erst gewahr wurden, wenn das Nagetier mit herausforderndem Pfeifen in den Boden tauchte.

Gleich am ersten Tage, als er in das Tal kam, hatte sich Tschink entschlossen, eines von diesen

Präriehörnchen zu fangen. Natürlich verfuhr er dabei in seiner eigenen originellen Weise, das heißt, er fing die Sache am verkehrten Ende an. Wie sein Herr meinte, hatte dies übrigens seinen Grund in einem Tropfen irischen Blutes von seinen Vorfahren her. So begann Tschink, wenn er etwa noch zweihundert Meter von dem Ziel seiner Sehnsucht entfernt war, sich in ausgesucht schlauer Weise heranzupirschen. Wenn er dann etwa die Hälfte der Entfernung, von einem Grasbüschel zum andern auf der Brust kriechend, zurückgelegt hatte, wurde die Anspannung zu groß, und Tschink, der vor Aufregung nicht mehr kriechen konnte, sprang auf und ging gerade auf das Präriehörnchen los. Dieses, das genau wußte, was die Glocke geschlagen hatte, saß jetzt natürlich neben seinem jeden Augenblick sichere Zuflucht bietenden Loche.

Hatte er ein paar Minuten in dieser unverhüllten Weise seinem Ziele zugestrebt, so überwältigte Tschinks Aufregung jede Vorsicht. Er fing an zu laufen, und am Ende, wo das behutsamste Schleichen gerade am meisten angebracht gewesen wäre, sprang er mit mächtigen Sätzen und mit lautem Gebell auf das Präriehörnchen zu, das starr wie eine Holzsäule dasaß, bis es im rechten Augenblick mit höhnischem Tschirpen untertauchte und mit

seinen Hinterfüßen einen Haufen Sand gerade in Tschinks gierigen, offenen Rachen hineinschleuderte.

Tag für Tag wiederholte sich diese Szene genau in derselben Weise, und doch gab Tschink das Spiel nicht auf. Offenbar war er der Meinung, Ausdauer müsse ihn unbedingt zum Ziele führen, und dies war auch wirklich der Fall. Denn eines Tages schlich er ausnahmsweise vorsichtig auf ein ausnahmsweise schönes Präriehörnchen zu, brachte alle seine verkehrten Manöver an und vollführte schließlich seinen letzten großartigen Ansturm mit Pauken und Trompeten und packte in der Tat sein Opfer; aber diesmal war es zufällig wirklich ein hölzerner Pflock. Wer daran zweifelt, daß es ein Hund recht wohl weiß, wenn er eine Dummheit gemacht hat, der hätte Tschink an jenem Tage sehen sollen, wie er mit einem Schafsgesicht aus dem Bereich der Augen seines Herrn hinter das Zelt schlich.

Aber Mißerfolg konnte Tschink nicht lange abschrecken. Neben dem Tropfen irischen Blutes fehlte es seinem Charakter auch nicht an dem nötigen Rückgrat, das ihn jeden Fehlschlag überwinden ließ, und nichts vermochte seine gute Anlage zu unterdrücken. An alles machte er sich mit der größten Energie und mit dem geringsten Maß von Zurück-

haltung — immer lustig, immer munter, immer rührig.

Jedem Wagen, der vorbeifuhr, jedem Reiter und jedem weidenden Kalbe mußte er nachlaufen, und wenn die Katze vom nächsten Wachthause vorbeispazierte, so hielt es Tschink für seine heilige Pflicht gegenüber den Soldaten, der Katze und sich selbst, sie mit unheimlicher Schnelligkeit heimzujagen. Zwanzigmal am Tage stürzte er hinter einem alten Hute drein, den Bill absichtlich in ein Wespennest warf mit der Aufforderung: „Such'! Such'!"

Im Laufe der Zeit mußte Tschink zahllose bittere Erfahrungen sammeln. Er lernte nach und nach, daß es lange Peitschen und häufig bei den Wagen große, grimmige Hunde gebe, daß Pferde Zähne auf den Fersen haben, daß Kälber Verwandte besitzen mit Keulen auf den Köpfen, daß eine langsame Katze sich am Ende als ein Skunk erweisen kann, und daß Wespen keine Schmetterlinge sind. Ja, es dauerte eine geraume Zeit, aber schließlich lernte er das alles und noch einiges mehr. Es entwickelte sich in Tschink ein Korn — ein kleines, aber ein lebensvolles, wachsendes Korn — von gutem Hundeverstand.

## II.

Es war, als seien seine Dummheiten nichts als die unbehauenen, unsymmetrischen Bausteine eines Bogens, und der Schlußstein wurde eingefügt, und der ganze Bau, sein Charakter, gefestigt und vollendet durch seine Hauptdummheit, die er einem großen Präriewolf gegenüber beging.

Dieser Präriewolf hatte seinen Aufenthalt nicht weit von unserem Zelt. Offenbar war er wie alle Tiere dort der Meinung, es dürfe kein Mensch den wilden Geschöpfen im Park durch Schießen, Fallenlegen, Jagen oder sonstwie nachstellen, am allerwenigsten in diesem Teile des Parkes, dicht bei dem Militärposten, wo beständig Soldaten Wache ständen. Infolgedessen sich sicher fühlend, kam der Präriewolf jede Nacht zu unserm Lager und suchte nach Abfällen. Zuerst fand ich seine Spuren nur im Staub, als hätte er das Lager umkreist und nicht gewagt, ganz nahezukommen. Dann konnten wir ihn seinen schauerlichen Gesang sofort nach Sonnenuntergang oder um die Zeit des Sonnenaufgangs anstimmen hören. Schließlich war seine Fährte jeden Morgen deutlich um den Eimer voll Abfälle herum sichtbar, wenn ich hinausging, um aus den Spuren zu erkennen, welche Tiere während der Nacht da-

gewesen seien. Dann wurde er kühner und besuchte uns gelegentlich auch am Tage. Zuerst kam er nur verstohlenerweise, bald aber, seiner Unverletzlichkeit sicher, immer zuversichtlicher, bis er schließlich nicht nur jede Nacht da war, sondern auch fast den ganzen Tag herumzulungern schien; alles, was genießbar war, schnappte er, sich einschleichend, weg, oder er saß unweit auf einer Erdwelle, ungeniert und der nächsten Beute harrend, da.

Als er eines Morgens auf einer Erdbank etwa fünfzig Meter entfernt saß, sagte einer von uns, von Übermut getrieben, zu Tschink: „Tschink, siehst du den Präriewolf da drüben, der sich über dich lustig macht? Geh und treib' ihn fort!"

Tschink tat immer, was man ihn hieß, und voll Begier stürzte er auf den Präriewolf zu, der ohne Anstrengung davongaloppierte. Bald aber wandte sich das Blatt, der Verfolgte drehte sich um und griff seinen Verfolger an.

Sofort mußte Tschink erkennen, daß er in die Übermacht eines Barbaren gelockt worden war, und strengte jeden Muskel an, um das Lager wieder zu erreichen. Jener aber war schneller, holte den Hund bald ein und kniff ihn mit offenbarem Vergnügen bald auf dieser, bald auf jener Seite.

Tschink schrie und heulte und lief, was das

Zeug halten wollte, wurde aber seinen Quälgeist erst los, als er das Lager erreicht hatte. Und wir, fürchte ich, freuten uns mit dem Präriewolf, und Tschink fand nicht das Mitgefühl, das er dafür verdient hätte, daß er infolge seines Gehorsams leiden mußte.

Noch eine ähnliche Erfahrung dieser Art, wenn auch nicht ganz so schlimm wie die erste, machte Tschink gewitzigt und dämpfte seinen Eifer; er beschloß, in Zukunft mit diesem Präriewolf sich überhaupt nicht mehr einzulassen.

Anders der Präriewolf, der an dem Spaß großes Vergnügen gefunden hatte. Er kam nun jeden Tag und trieb sich um das Lager herum, denn er wußte ja, daß niemand wagen würde, nach ihm zu schießen. In der Tat waren alle unsere Gewehrschlösser durch die kontrollierenden Beamten des Parks versiegelt worden, und allenthalben fanden sich Soldaten, die auf der Befolgung der Gesetze bestanden.

So wartete der Präriewolf beständig auf eine gute Gelegenheit, den armen Tschink zu plagen und zu zausen. Der Kleine merkte, daß er nicht hundert Meter allein vom Lager weggehen durfte, ohne daß der Präriewolf hinter ihm her war und ihn beißend und jagend ins Zelt seines Herrn zurücktrieb.

Dies wiederholte sich jeden neuen Tag, bis

Tschinks Dasein nur noch eine unaufhörliche Reihe von Quälereien wurde. Jetzt wagte er sich keine fünfzig Meter mehr allein von dem Zelt zu entfernen, und selbst wenn er uns auf unseren Ausritten begleitete, stellte sich unfehlbar der unverschämte Präriewolf ein und trottete neben uns oder hinter uns her, um jede Gelegenheit wahrzunehmen, den armen Tschink zu quälen und ihm alles Vergnügen an dem Ausflug zu rauben; er hielt sich aber vorsichtig außerhalb des Bereichs unserer langen Peitschen oder noch etwas weiter entfernt, wenn wir anhielten, um Steine aufzuheben.

Eines Tages schlug Aubrey sein Zelt anderthalb Kilometer weiter oben im Tal auf, und wir sahen fortan nicht mehr viel von dem Präriewolf, einfach weil er mitgezogen war. Da der Wolf aber, von niemand in seine Schranken zurückgewiesen, wie alle Frechlinge, immer unverschämter und zudringlicher wurde, so lebte der kleine Tschink schließlich unter einer Schreckensherrschaft, für die sein Herr nur ein Lächeln übrig hatte.

Angeblich hatte Aubrey sein Zelt verlegt, um bessere Weide für sein Pferd zu haben. Bald stellte es sich jedoch heraus, daß er allein sein wollte, um ungestört den Inhalt einer Branntweinflasche, die er sich irgendwo verschafft hatte, genießen zu kön-

nen. Aber eine Flasche reizte nur seinen Appetit. Am zweiten Tage stieg er in den Sattel, sagte: „Tschink, du bewachst das Zelt" und ritt weg über die Berge zur nächsten Wirtschaft, während Tschink folgsam auf irgendeinem Sacke zusammengerollt zurückblieb.

III.

Nun war Tschink bei aller jugendlichen Unbesonnenheit und Torheit ein treuer Wächter, und sein Herr wußte, daß er das Zelt nach bestem Vermögen behüten würde.

Spät am Nachmittag kam ein vorbeireitender Bergjäger des Weges. Als er in Rufweite war, hielt er, wie es Sitte ist, an und rief: „Hallo, Bill, hallo!"

Da er keine Antwort erhielt, sprang er ab, ging zum Zelteingang und traf dort „einen merkwürdig aussehenden kleinen Hund mit gesträubten Haaren", und Tschink — dieser war es natürlich — warnte ihn durch langes, wildes Heulen vor dem Betreten des Zeltes.

Der Bergjäger verstand sofort die Sachlage und ritt weiter. Der Abend kam heran, aber kein Herr erschien, Tschink, der jetzt sehr hungrig wurde, zu erlösen.

Im Zelt lag allerdings, in ein Tuch gewickelt, Schinken, aber der war unverletzlich. Sein Herr hatte ihn geheißen Wache zu halten, und Tschink wäre lieber umgekommen, als daß er sich an dem, was er bewachen sollte, vergriffen hätte.

Er lief vor das Zelt, in der Hoffnung, eine Maus oder dergleichen zur Stillung des wütendsten Hungers zu finden, aber da stieß er wieder auf den unvermeidlichen Quälgeist von Präriewolf, und die alte Jagd begann aufs neue, indem Tschink zurücksprang auf das Zelt zu.

Doch da ergriff ihn ein neues Gefühl. Der Gedanke an seine Pflicht schien ihn auf einmal zu einem andern zu machen und ihm das Rückgrat zu stärken, so wie das Klagen ihrer Jungen eine furchtsame Katze in eine Tigerin verwandelt.

Freilich war er noch ein junger Hund und in vieler Beziehung nichts als ein kleiner Taps, aber zugrunde lag bei ihm ein Element der Kraft, das mit der Zeit immer mächtiger wurde. In dem Augenblick, als ihm der Präriewolf in das Zelt — das Zelt seines Herrn — folgen wollte, vergaß Tschink alle seine Furcht und wandte sich wie ein kleiner Dämon auf seinen Feind.

Auch die Tiere empfinden die Gewalt des Rechts dem Unrecht gegenüber und haben ein Gefühl für

Zitternd vor Furcht und Schwäche, war er entschlossen, bis zuletzt auszuhalten.

sittlichen Mut gegenüber der Feigheit. Hier war die sittliche Kraft ganz auf seiten des kleinen, verschüchterten Hundes, und beide Tiere schienen sich dessen bewußt zu sein. Der Prärlewolf kniff mit grimmigem Geheul zurück und verschwor sich in der Sprache der Prärlewölfe, diesen Hund bei nächster Gelegenheit in Stücke zu reißen. Trotzdem hatte er nicht den Mut, in das Zelt einzudringen, wie er es anfangs offenbar hatte tun wollen.

Nun kam es zu einer Belagerung im wahrsten Sinne des Wortes; denn der Prärlewolf kam nach kurzen Pausen immer wieder und ging um das Zelt herum, wobei er verächtlich mit den Hinterfüßen kratzte oder auf den offenen Eingang zuschritt, wo ihm sofort unentwegt der kleine Tschink entgegentrat, der, in Wahrheit halb tot vor Furcht, sofort seine Kraft wieder gestählt fühlte, sobald er sah, daß ein Versuch gemacht wurde, sich an den ihm anvertrauten Sachen zu vergreifen.

Diese ganze Zeit hindurch hatte Tschink nichts zu fressen. Einen Schluck Wasser konnte er hin und wieder in dem nahen Fluß zu sich nehmen, aber zu beißen und zu brocken gab es nichts. Wohl hätte er ein Loch in das den Schinken bedeckende Tuch reißen und von dem Schinken nehmen können, aber das wollte er nicht, weil es anvertrautes Gut war;

er hätte auch eine Gelegenheit abpassen können, um seinen Posten zu verlassen, und zu unserm Lagerplatz schleichen, wo er sicher war, ein reichliches Mahl zu erhalten. Aber nein, das Unglück hatte den echten Hund in ihm geweckt; seines Herrn Vertrauen wollte er in keiner Weise täuschen. Mußte es sein, so wollte er auf seinem Posten sterben, während sein Herr maßloser Trunkenheit frönte.

Vier jammervolle Tage und Nächte hielt der kleine Held auf seinem Platze aus und wahrte Haus und Habe vor dem Präriewolf.

Am fünften Morgen erwachte Aubrey zu dem Bewußtsein, daß er nicht zu Hause war, und daß er sein Zelt in den Bergen nur in der Hut eines kleinen Hundes zurückgelassen hatte. Er hatte jetzt übergenug von dem erst so verführerischen und dann so schauderhaft wirkenden Stoff genossen, schwang sich aufs Roß und ritt, ernüchtert, aber noch nicht völlig klar, über die Berge. Erst als er halbwegs seinen Ritt hinter sich hatte, dämmerte plötzlich in seinem verdüsterten Gehirn der Gedanke auf, daß er Tschink ohne Futter gelassen hatte.

„Hoffe, das kleine Vieh hat nicht meinen ganzen Schinken gefressen," dachte er und drückte sein Pferd etwas schärfer, bis er auf den Höhenzug kam, von dem aus man das Zelt sehen konnte. Richtig, dort

war es, und dort am Eingang standen, heulend und nacheinander schnappend, der mächtige reißende Präriewolf und der arme, kleine Tschink.

„Verdammt auch!" rief Aubrey. „Hab' ich doch ganz den vermaledeiten Präriewolf vergessen. Armer Tschink, du mußt 'ne schlimme Zeit durchgemacht haben. Man muß sich wundern, daß es nicht ganz aus ist mit ihm und das Zelt in Stücken."

Da war der Brave und hielt mit seinen letzten Kräften stand. Vor Furcht und Hunger zitterten ihm die Beine unter dem Leibe, aber in seinen Augen glühte dieselbe Willenskraft, und er war offenbar so entschlossen wie nur je, das Zelt bis zum letzten Atemzuge zu verteidigen.

Mit dem ersten Blick überschauten die kalten, grauen Augen des Bergjägers die Sachlage, und als er dann herbeigaloppierte und sah, daß der Schinken unberührt geblieben sei, da ward ihm auch klar, daß Tschink, seitdem er fortgeritten war, nichts zu sich genommen hatte. Als der junge Hund, vor Furcht und Schwäche bebend, herankroch, ihm ins Gesicht blickte und die Hand leckte, als wollte er sagen: „Ich habe getan, was du mich zu tun geheißen hast", da wurde es für den alten Aubrey zu viel. Die Tränen standen ihm in den

Augen, als er eilig Futter für den kleinen Helden herbeiholte.

Dann wandte er sich ihm zu mit den Worten: „Tschink, alter Kerl, ich hab' schmutzig gegen dich gehandelt, und du bist immer so treu wie Gold gegen mich gewesen. Nie werd' ich wieder in die Wirtschaft gehen, ohne dich mitzunehmen, und ich werd' dich so treu halten, wie du mich, wenn ich nur weiß wie. Kann ich auch sonst nichts Großes für dich tun, so, denk' ich, kann ich dir doch einen schweren Stein aus deinem Wege räumen, und das soll auch sogleich geschehen."

Darauf nahm er von dem Hauptbalken des Zeltes den Stolz seines Herzens, seine kostbare Repetierflinte, herab, zerbrach und zerriß — koste es, was es wolle — das von den Parkbeamten angelegte Siegel, den Adler von Siegellack, den roten Pergamentstreifen und was sonst dazu gehört und wandte sich zur Tür.

Der Präriewolf saß wie gewöhnlich in geringer Entfernung mit einem teuflischen Grinsen in seinem Gesicht da; aber die Büchse knallte, und die Schreckensherrschaft war für Tschink vorüber für immerdar.

Was machte es, wenn die Soldaten kamen und feststellten, daß die Parkgesetze verletzt worden

waren, und Aubrey eines von den geschützten Tieren im Park erschossen hatte?

Was machte es für Aubrey aus, wenn man ihm seine Flinte wegnahm und vernichtete, und wenn er samt allem, was ihm gehörte, aus dem Park gewiesen wurde, mit der Drohung, wenn er sich je noch einmal sehen ließe, würde man ihn ins Gefängnis werfen? Was machte das alles aus?

„'s ist schon gut," sagte er. „Hab' für mein Teil das Richtige getan; er hat auch immer treu gegen mich gehandelt."

# Die Känguruh-Ratte.

## I.

Es war ein grobes, schmutziges Bauernhaus, in dem ich wohnte. Schlamm bekleidete die Wände, das Dach und die Mauern selbst waren nichts als gedörrter Schlamm, die weite Flußebene ringsum deckte sandiger Schlamm, und die anderthalb Kilometer entfernten Hügel bestanden aus angehäuftem Schlamm, aus dem Frost und Regen die sonderbarsten Schlammphantasien gebildet hatten; nur bekleidete einzelne Stücke eine Lavaschicht, um die völlige Zerstörung einer unersetzlichen Schlammnadel durch die genannten unermüdlichen plastischen Künstler zu verhüten.

Für den Fremden, der aus den üppigen, fruchtbaren Fluren Manitobas kam, war es keine einladende Landschaft, aber je mehr ich davon sah, desto mehr kam sie mir wie ein Paradies vor. Denn jede Baumwollstaude in dem Gürtel, der den

schwankenden Lauf des Flusses durch die Ebene bezeichnete, und jeder verkümmerte und dornige Busch und jedes Strauchdickicht strotzte von Leben. Und jeden Tag und jede Nacht gewann ich neue Freunde oder erfuhr Neues über die Schlammlandbewohner.

Bei Tageslicht, sagt man wohl, sind die Menschen und die Vögel Herren der Erde; darum haben sich die Vierfüßler die Nacht zum Schauplatz gewählt. Um nun auch während der Schlafenszeit ihre Bewegungen zu belauschen, vergaß ich nicht, jeden Abend um die Hütte herum den Staub glatt zu fegen und ebenso die beiden Pfade, von denen der eine zur Quelle und der andere auf einen früher maisbesäten Strich, der noch der Garten hieß, zum Korral, dem Rinderpferch, führte.

Jeden Morgen ging ich dann hinaus mit den Gefühlen eines Kindes, das in die Weihnachtsstube gerufen wird, oder eines Fischers, der sein größtes Netz einzieht; so eifrig verlangte es mich zu sehen, was es für mich gebe.

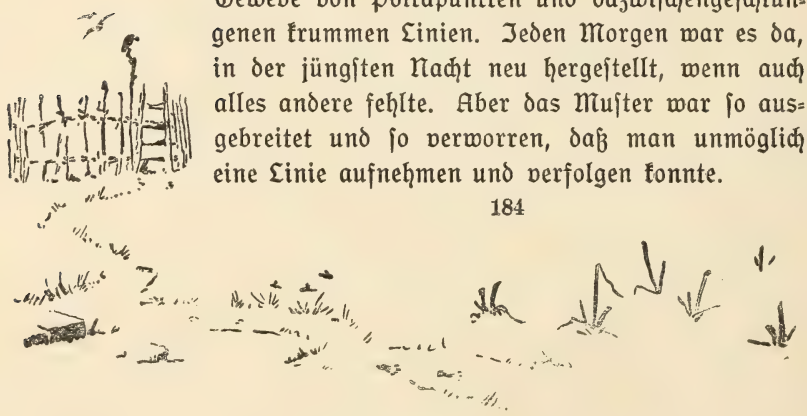
Auch verging kein Morgen ohne Botschaft von den Tieren. Fast jede Nacht kamen ein paar Skunke und lasen die Abfälle von unserem Tische auf und durchschnüffelten dabei alle möglichen verbotenen Stellen. Mehrmals stellte sich auch eine wilde Katze ein. Und eines Morgens erzählte mir der untrüg-

liche Staub sehr ausführlich, wie die wilde Katze und der Skunk aneinandergeraten waren. Offenbar hatte die wilde Katze sofort gesagt (in der Wildenkatzensprache natürlich): „Ich bitte um Entschuldigung, ich habe Sie für ein Kaninchen gehalten, aber ich will den Fehler nicht noch einmal machen."

Einmal führten auch die großen, breiten Spuren des Wolfs, des Königs der Tiere, ringsum den Pfad vom Korral gerade herauf fast bis zur Tür der Hütte — die Spuren lagen immer dichter beieinander, je näher sie kamen. Dann hatte er haltgemacht und war hierauf genau auf seiner Fährte zurückgegangen, um seinen Geschäften anderswo nachzuschleichen. Kaninchen, Präriehunde und die einheimischen Waldhasen, alle sprachen vor und machten mir Mitteilung von ihrem Besuch durch ein paar Zeichen, die mir, wenn ich am nächsten Morgen erschien, gewissenhaft zugestellt wurden.

Aber stets lag über und zwischen allen anderen Spuren ein eigentümliches, zartes, spitzenartiges Gewebe von Polkapunkten und dazwischengeschlungenen krummen Linien. Jeden Morgen war es da, in der jüngsten Nacht neu hergestellt, wenn auch alles andere fehlte. Aber das Muster war so ausgebreitet und so verworren, daß man unmöglich eine Linie aufnehmen und verfolgen konnte.





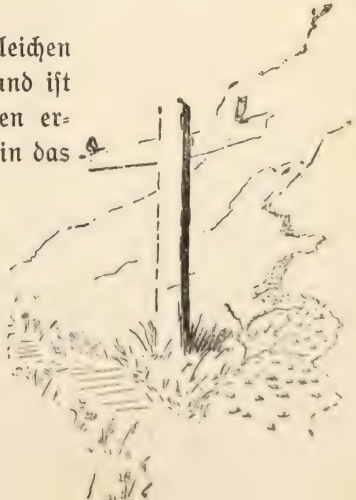
Sie kamen während der Nacht zusammen, um im Mondschein zu tanzen.

Allem Anschein nach bestand es aus den Spuren vieler kleiner Zweifüßer, denen je ein Junges auf dem Fuße folgte. Nun sind der Mensch und die Vögel die einzigen Zweifüßer auf der Erde, aber Vogelspuren waren es offenbar nicht. Um methodisch zu verfahren, stellte ich alle Tatsachen zusammen, die der Staub mitteilte. Zunächst also lag der Beweis vor, daß zahlreiche, winzige, zweibeinige, pelzsohlige Geschöpfe nachts kamen, um im Mondschein zu tanzen. Jedem folgte, während es im Reigen sprang, ein zweites, viel kleineres Wesen derselben Art, gewissermaßen sein Page. Sie kamen aus keiner bestimmbaren Richtung und blieben, ich weiß nicht wo. Auch mußten sie sich wohl unsichtbar machen können, denn wie wären sie sonst den stets wachsamen Präriewölfen entgangen?

Wäre es in England oder Irland gewesen, so hätte jeder Bauer ohne weiteres eine Erklärung dafür geben können — unsichtbare Paare feiner, pelzbekleideter Füße, die im Mondschein tanzen — nun, was das sein muß, das weiß doch der Dümmste, natürlich — Feen.

Aber in Neu-Mexiko hatte ich von dergleichen nie gehört. In keinem Werke über dieses Land ist meines Wissens etwas von ihrem Vorkommen erwähnt. Freilich der Weg nach Arkadien, der in das





Feenland führt, war schon lange nicht mehr der meinige. Mich lockte nur der rauhe Pfad der Wissenschaft.

Und so stand ich vor einem Rätsel; aber je rätselhafter die Sache war, desto mehr reizte sie mich natürlich. Indem ich mir nun auf Grund früherer Erfahrungen sagte, daß es sich lohne, den Besuchern, die mich nächtlich mit ihren Autographen beehrten, recht viel Raum zum Schreiben anzubieten, richtete ich mit besonderer Sorgfalt eine recht ausgedehnte, fein gefegte Staubfläche her, die von dem salbeidurchdufteten Abendwind noch die letzte Glättung erhielt. So war es mir in der Tat am nächsten Morgen möglich, einem einzelnen Faden in dem Spitzenmuster zu folgen.

Er lief in punktierter Linie den Pfad hinunter auf die sechs alten Maisstümpfe zu, den sogenannten Garten. Dann verließ er den feinen Schreibsand, wandte sich seitwärts und schien an einem unkrautbedeckten Haufen zu enden, in den verschiedene kleine Löcher nicht in senkrechter, sondern in wagerechter Richtung führten.

Ich stellte eine Falle vor diesen Löchern auf, und am nächsten Morgen hatte ich richtig meine „Fee" gefangen. Es war das lieblichste, zarteste rehbraune kleine Geschöpf, das man je im Pelz-

kleid gesehen hat: große, schöne Rehaugen — nein, nicht Rehaugen, denn kein Reh hat je so wundervoll unschuldige Augenbälle von flüssigem Braun gehabt — und Ohren, gleich den feinsten Seemuscheln, in deren Adern man die rosenrote Lebensflut kreisen sieht. Die Hinterfüße waren lang und stark, aber die Vorderfüße — die Hände, meine ich — waren die denkbar winzigsten, rosa-weiß und rund und mit Grübchen ganz wie die eines kleinen Kindes, nur weißer und kleiner als die Kleinfingerspitze eines Babys. Kehle und Brust waren schneeweiß. Wie bringt es die Fee nur fertig, sich in einem solchen Schlammlande so fein sauber zu halten? Außen an ihren braunen Samthöschen verlief wie hingehaucht ein kleiner, silberweißer Streif, ähnlich dem an der amerikanischen Infanteristenuniform. Der Schweif — die Schleppe, wie ich erst gedacht hatte, die der Page beim Tanze nachtrug, war auffallend lang; er war, um besser zu den Kniehöschen zu passen, mit zwei langen, weißen Streifen geziert und endete in einer Federquaste, die sehr hübsch, aber, dachte ich, etwas übertrieben war, bis ich fand, daß sie verschiedenen wichtigen Zwecken zu dienen hatte.

Die Bewegungen entsprachen dem, was man von vornherein von einem so eleganten Geschöpf

erwartete. Es hatte meinen Sinn gerührt, bevor ich etwas weiteres als seine Spuren gesehen hatte, und jetzt gewann es sofort beim ersten Anblick mein ganzes Herz.

„Du kleine Schöne! Du bist so unsichtbar und geheimnisvoll gewesen, daß ich anfing zu hoffen, du seiest eine Fee, jetzt sehe ich aber, daß ich schon früher von dir gehört habe. Du bist Perodipus ordi, manchmal Känguruhratte genannt. Ich bin dir sehr verbunden für die Spitzenmuster, die du entworfen, und für die hübschen Verse, die du für mich geschrieben hast, wenn ich sie auch nicht alle lesen konnte; aber es treibt mich, sie mir von dir deuten zu lassen, und gern möchte ich zu deinen mikroskopischen und schönen Füßen sitzen und lernen."

II.

Es ist allbekannt, daß die schönsten Blumen aus dem Kot sprießen, so wunderte ich mich nicht, daß der Perodipus sein Lager in einer Erdhöhle hatte. Sonder Zweifel sind die wundervollen Augen und die langen Fühler dazu bestimmt, ihm in den unbeleuchteten Gängen seines unterirdischen Heims dienlich zu sein.

Es mag ruchlos scheinen, aber ich wünschte so

lebhaft, ihn besser kennen zu lernen, daß ich beschloß, sein Lager offenzulegen und ihn selbst eine Zeitlang gefangen zu halten, damit er mich als mein Naturgeschichtslehrer unterweise.

Zunächst beförderte ich das plüschbekleidete, kleine Stück Leben in einen großen, innen verzinnten und zur Hälfte mit Erde gefüllten Behälter. Dann ging ich daran, mit einem Spaten die Geheimnisse der Heinzelmännchenwelt, der mein Gefangener angehörte, vorsichtig zu enthüllen und auszukundschaften.

Vorher machte ich aber nach bestimmtem Maßstab eine genaue Zeichnung der in Frage kommenden Örtlichkeit; denn Wissenschaft ist die Kunst des Messens, und haarscharfes Wissen war mein Ziel, seit ich mein Leben der Naturforschung widmete. Dann skizzierte ich die Pflanzen auf dem Erdhügel. Es waren drei große stachlige Disteln und zwei kräftige Yukkapflanzen mit ihren starren, dornigen Blättern, sogenannte „Spanische Bajonette", beides für den unachtsamen Eindringling gefährliche Pflanzen. Ferner bemerkte ich, daß neun Eingänge da waren. Neun — ja, warum neun? Neun Musen? Neun Leben? Nein, nichts der Art. Es waren ein-

fach neun, weil hier zufällig neun direkte Zugänge zu der Zitadelle der Känguruhratte existierten. Ein anderes Lager mochte drei, noch ein anderes dreiundzwanzig Löcher haben, je nach den Bedürfnissen des Besitzers oder infolge der Örtlichkeit.

Über jedem von den neun Löchern stand eine starke, dornbewehrte und ganz unbestechliche Schildwache beständig auf Posten. So konnte bei etwaigem Erscheinen des Präriewolfes, des Würgers für das kleine Prärievolk, unter den Mondscheintänzern jeder Perodipus heimwärts stürzen und durch eine naheliegende Tür verschwinden, in der beruhigenden Überzeugung, daß an jener Tür ein furchtloser, wohlbewährter Wardein stände, der zu dem Prärieswolf in einer diesem sehr verständlichen Sprache sagte: „Halt, wahr' dich, oder ich spieß' dich!"

Und ich glaube auch sicher, wenn zufällig ein neuer Zugang aus irgendeiner Richtung her entstanden wäre, das kluge, kleine Geschöpf hätte auch dort ein neues Eingangsloch gegraben. Das „Spanische Bajonett" vermochte dazu auch Rinder und andere gewichtige Tiere, die den ganzen Bau zertrampeln konnten, abzuhalten. Wenn schließlich der Perodipus einmal abends, von einem behenden Feinde verfolgt, daheim Rettung suchte, so war der große, dunkle Umriß des befreundeten Bajo-

netts für ihn der richtunggebende Leuchtturm. Im Sommer, sagte ich mir weiter, wo andere Pflanzen nicht abgestorben wären, wie zur jetzigen Zeit, wäre das Bajonett mit seinem dunklen Immergrün zur Nachtzeit ein schlechter Wegweiser; aber es weiß dieser neuen Anforderung in glänzender Weise zu entsprechen. Oben aus der Spitze mit ihrem starrenden Speergewimmel sendet sie weit hinauf in die purpurne Nacht einen wunderbaren Kandelaber auf turmartigem Stengel mit weißschimmernden Blüten, die weithin leuchten wie ein neues Sterngebilde am nächtlichen Himmel. Und so führt den Perodipus bei Tag und bei Nacht ein Leuchtturm in den sicheren Hafen.

Vorsichtig fing ich an, die Hauptgalerie zu dem Heim meiner Mondscheintänzer aufzudecken, und war noch nicht weit damit gekommen, als ich auf etwas stieß, das mich auffahren ließ; es war ein wild aussehendes Reptil — der Huajalote der Mexikaner, für diese ein Gegenstand des Aberglaubens und tödlicher Furcht, der Amblystoma der Naturforscher. Es war nur ein kleines Tier, und doch überlief mich eine Gänsehaut bei dem Anblick, wie der Huajalote seinen ekelhaften Schwanz peitschte und am ganzen Körper einen giftigen Schleim austreten ließ. Wenn er auf mich solche Wirkung aus-

übte, wie mußte erst dem feinen, kleinen Perodipus zumute sein, wenn solch ein Untier in sein Haus drang, wozu es eben den Versuch zu machen schien? Aber aus einem Grunde, den ich damals noch nicht begriff, bohrte das Reptil seine Nase in eine feste Sandbank, auf die der Gang, den es betreten hatte, auslief. Da, es war, als spielten wir alle „Märchen", zögerte ich, der Riese, keinen Augenblick und beförderte den Drachen an eine Stelle, wo er den Feen kein Leid mehr antun konnte.

Nach stundenlangem Graben und Messen bekam ich ein Bild von der unterirdischen Welt, wo der Perodipus seine Tageszeit verbringt.

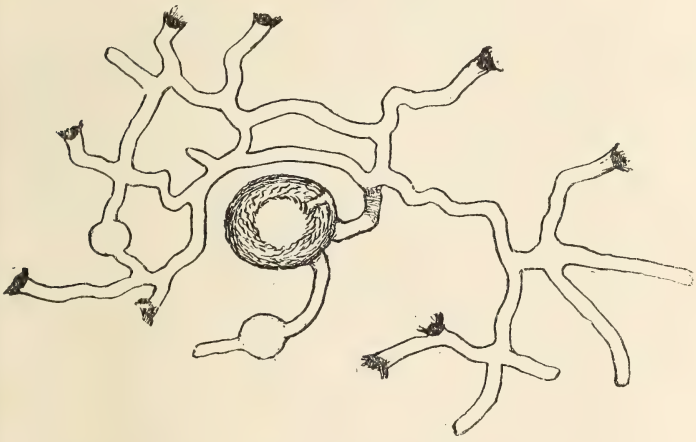
Jeder Eingang führte fast bis zum Mittelraum, dem eigentlichen Nest; wer aber das Geheimnis nicht kannte, wäre daran vorbeigegangen und durch einen anderen Eingang wieder ins Freie gelangt. Wie oft es auch der Eindringling versucht hätte, er würde niemals das Nest oder die wertvollen Vorräte gefunden haben, denn der zum Nest führende Gang wurde regelmäßig mit Erde verstopft, wenn der Eigentümer seinen Bau verließ.

Genau so ging es auch dem Huajalote; es schien, als habe er eine Ahnung davon, daß irgendwo ein geheimer Gang sei, den man eben auffinden müsse, und er dachte jedenfalls, dieser müsse sich

Ein wild aussehendes Reptil.

irgendwo in der Sandbank, in die er sich einbohrte, finden, obwohl er in Wahrheit weit ab vom Ziele war.

Die Mittelkammer war, denke ich, nicht von der Luft abgeschlossen, denn ein kleines, rundes Loch, das ich oben auf dem Erdhügel bemerkt zu haben



glaubte, war vermutlich das Ende eines Luftschachtes; allerdings bin ich meiner Sache nicht ganz sicher, weil das Dach einbrach, ehe ich die Sache gründlich untersuchen konnte.

Das Nest selbst war sehr groß, dreißig Zentimeter lang und zwanzig Zentimeter breit, mit einem

hohen Gewölbe, das vom Grunde aufwärts mindestens dreizehn Zentimeter maß und von den Saugwurzeln der großen, alten Yukkas vor den Eingängen gerippt war. Da ich den Gang, der zum Nest führte, entdeckt hatte, so dachte ich, ich wäre nun auch im Nest, aber dem war nicht so. Es hielt mich eine Masse von verfilzten, dornigen Gräsern auf, die wahrscheinlich den Huajalote, wenn er so weit gekommen wäre, zurückgeschreckt hätten. Als ich mir gewaltsam Bahn gebrochen hatte, fand ich, daß der wirkliche Eingang schlauerweise unweit einer Ecke ganz unauffällig gelegen war. Im Innern fand ich dann eine dicke Polsterung von feinem Gras und seidigen Blättern und darüber einen Überzug der weichsten Federn. Man sollte meinen, jedes muntere Vöglein auf der Prärie müsse eine von seinen feinsten Federn zum Nest gesteuert haben, denn dieses war so weich und mollig und warm, wie es sich für die Wiege der rosaweißen Perlen gebührte, an die die Perodipusbabys erinnern, wenn sie zum erstenmal aus dem Land der Sterne und Störche in ihrer unterirdischen Heimat erscheinen.

Unten in einem Winkel dieser Haupthalle fand ich Anzeichen von einem andern geheimen Gange; es war mir, als durchforschte ich eine mittelalterliche Burg. Dieser Gang führte, wie ich bei genauer

Unterſuchung merkte, ſchräg abwärts und landete bald in einer großen Vorratskammer, in der ſich mehr als ein halbes Liter von Samen der Prärie-Sonnenblume fand.

Dieſer Raum war am allertiefſten in die Erde gegraben und befand ſich auch unter dem ſchattigſten Teile des Erdhaufens, ſo daß die Samen nicht Gefahr liefen, ſich zu erhitzen oder zu keimen. Von einem Ende der Vorratskammer ging noch eine Sackgaſſe aus, die vielleicht früher zur Einführung der Vorräte benutzt und dann der Sicherheit halber wieder verbaut worden war. Es gab eine Anzahl ſolcher toten Geleiſe, die, muß man annehmen, entweder vermauerte Eingänge waren oder abſichtlich dem Zwecke dienen ſollten, einen Eindringling, der nicht den Schlüſſel zu der geheimen Tür beſaß, irrezuführen.

Doch fand ſich noch ein weiterer Raum, nämlich eine zweite Niederlage mit einem Reſervevorrat ſorglich ausgeleſener Sonnenblumenkerne; es war etwa ein zehntel Liter, und doch war nicht ein ſchlechtes oder verhutzeltes Samenkorn darunter.

Von der ganzen Perodipus-Sippe traf ich aber kein einziges Mitglied an; ich halte es für möglich, daß ſie, durch mein lärmendes Eindringen gewarnt,

sich sämtlich durch einen Geheimgang, den ich nicht entdeckt habe, davonmachten.

Dies war das Heim meines nächtlichen Besuchers, klüglich angelegt und ausgeführt, gemäß allen seinen Bedürfnissen sowohl des Augenblicks wie der nächsten Zeit.

III.

Den einen Bewohner des Nestes, den ich im Käfig hatte, beobachtete ich nun mit doppeltem Interesse. Er war die Verkörperung rastloser Energie; pochendes Leben erfüllte ihn von den Spitzen seiner durchsichtigen Nase und der durchscheinenden Ohren bis zum Ende seines zuckenden Schwanzes. Mit einem einzigen Sprunge durchmaß er den Behälter, und nun erkannte ich auch den Zweck seines mächtigen Schwanzes. Bei den außerordentlich weiten Flugsprüngen, die der Perodipus macht, leistet ihm die Quaste am Schwanzende, was die Federn beim Pfeil bewirken, das heißt, sie hält ihn auf seiner Flugbahn in der Luft aufrecht. Aber sie tut mehr; sie setzt ihn in den Stand, seine Richtung etwas zu ändern, wenn ihm dies nach dem Absprung geratener zu sein scheint. Und der Schwanz selbst dient noch anderen Zwecken. Der Perodipus hat in seinen gestreiften Hosen keine Taschen, in denen

er seinen Wintervorrat eintragen könnte, aber er besitzt geräumige Backentaschen, die er füllen kann, bis sie um mehr als den eigenen Körper ausgebaucht sind — so weit, daß er, um durch seine Eingangstüre treten zu können, den Kopf seitlich halten muß. Wenn dadurch der Kopf weit schwerer gemacht wird, als er gewöhnlich ist, so verschiebt sich auch völlig sein Gleichgewichtszentrum, das für ein Springen mit leeren Taschen eingerichtet ist. Hier tritt aber der Schwanz in Kraft. Seine Länge und sein Umfang machen ihn zu einem gewaltigen Hebel, der, unter diesem oder jenem Winkel hochgehoben, seinem Besitzer das verlorene Gleichgewicht wiedergibt und ihn befähigt, mit einem Wochenvorrat in den Backentaschen regelrecht zu springen.

Mein Perodipus war zugleich der unermüdlichste kleine Bergmann, den ich je gesehen habe. Die rosaweißen Pfoten, kaum größer als eine Bleistiftspitze, schienen des Grabens nie müde zu werden und ließen die Erde zwischen seinen Hinterfüßen davonfliegen, als wäre eine Dampfschaufel tätig. Nie wurde ihm die Arbeit zuviel. Zuerst grub er einen Tunnel durch die ganze Masse, die ich in seinen Behälter getan hatte, von einem Ende zum andern, baute verschiedene ideale unterirdische Anlagen nach dem Perodipusplan und löste viele Tunnelprobleme.

Dann legte er sich mehr auf die Landschaftsgärtnerei und beschäftigte sich nachts damit, die Geographie seines ganzen Gebietes völlig umzuwandeln, indem er je nach Laune hier künstliche Hügel und dort Hohltäler schuf.

Ein Landschaftsproblem schien ihm am meisten im Kopfe zu stecken: es war so etwa das Kolorado-Cannon mit dem Berg von San Francisco an einem Ufer. Lange versuchte er seinem Berge mittels eines bestimmten Steines eine Spitze zu geben, aber das ging über seine Kräfte, und mit meiner Hilfe war ihm nicht gedient, im Gegenteil, sie störte ihn eher. Dieser Stein war für ihn eine lange Zeit hindurch ein Stein des Anstoßes. Weder konnte er ihn verwenden noch ihn beseitigen, bis er auf den Gedanken kam, er könnte wenigstens die Erde darunter weggraben und ihn so immer tiefer versinken lassen; als er ihn endlich bis auf den Boden gebracht hatte, war er ihn los.

Immer wieder schien es dem Gefangenen das größte Vergnügen zu bereiten, von dem Gipfel des Francisco-Berges quer über das große Cannon nach Utah (über dreihundert Kilometer weit) an die andere Seite seines Behälters und von da wieder zurück auf die (sechstausend Fuß hohe) Spitze zu springen.

Ich beobachtete, skizzierte und studierte ihn, soweit dies irgend sein scheues Wesen und sein Nachtleben zuließ, und ich lernte ihn täglich mehr bewundern. Erstaunlich war sein unabläſſiger Eifer für seine nächtlichen geographischen Taten und sein Talent zum Aufhäufen von Gebirgsketten bewundernswert, ja geradezu vulkanisch. Als ich zum erstenmal im feinen Staube eine Andeutung von seiner Gegenwart erhielt, war ich geneigt gewesen, den Besucher für eine See zu halten. Als ich ihn

zum erstenmal sah, sagte ich: „Wie? Das ist ja nur eine Känguruhratte.“ Als ich ihn aber ein paar Wochen im Käfig beobachtet hatte, da ward es mir völlig klar, daß Millionen kleiner Geschöpfe, die mit solcher Energie begabt waren, im Laufe der Jahrtausende die ganze Oberfläche eines Landes ändern mußten, allerdings nicht nur unmittelbar durch ihre eigene Tätigkeit, sondern auch dadurch, daß durch sie dem Frost und Regen die Tür geöffnet wurde. Da mußte ich bekennen, daß der Pero-

dipus mehr als eine Ratte oder ein Heinzelmännchen war, daß er nichts weniger als eine geologische Epoche bedeutete.

## IV.

Noch eine weitere Lehre, eine große Überraschung stand mir bevor. Naturkundigen ist es wohl bekannt, daß die gewöhnliche Hausmaus fast wie ein Vogel singen kann. Gelegentlich findet man besonders begabte Exemplare, die unsere Kammern und Keller mit mitternächtlicher Musik erfüllen, auf die ein Kanarienvogel stolz sein könnte. Weitere Forschungen nach dieser Richtung hin haben ergeben, daß die gemeine Hirschmaus der östlichen Wälder Nordamerikas ebenfalls ein guter Sänger ist.

Nun kann man von jedem Cow-Boy in den westlichen Prärien hören, daß er nachts zur Schlafenszeit oft die auffallendsten Töne eines Vogelgesangs in sein dämmerndes Bewußtsein aufgenommen hat, einen leisen, süßen, zwitschernden Gesang mit Trillern und tiefen Klängen. Wenn er sich aber überhaupt Gedanken darüber gemacht hat, so führte er diese Nachtmusik auf irgendeinen im Traum singenden kleinen Vogel zurück, oder er ließ sich die schleierhafte Erklärung seines Kameraden, das sei eine Prärienachtigall, gefallen, ohne sich

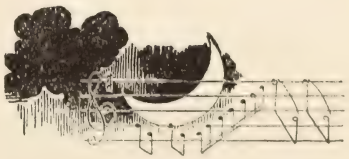
Er ſchießt über die Lichtung wie ein Pfeil.

den Kopf darüber zu zerbrechen, was das eigentlich sei.

Oft habe ich diesen merkwürdigen Nachtgesang gehört, und da mir seine eigentliche Ursache verborgen war, so schrieb ich ihn ebenfalls einem kleinen Vogel zu, für den die Tagesstunden nicht ausreichten, um seiner Überfülle von Glück Ausdruck zu geben.

Erst nachdem ich mehrmals nachts meinen Gefangenen belauscht hatte, wenn er langgezogene Töne von sich gab, ward es mir allmählich klar, daß dies dieselbe Stimme war wie die, die ich so oft den aufsteigenden Mond hatte anfingen hören. Leider habe ich ihn nicht wirklich singen hören, muß ich gestehen. So fehlt mir der volle Beweis; vielleicht war die Ursache hiervon nur die, daß er durchaus nicht den Wunsch hatte, mir Freude zu bereiten, im Gegenteil, vom ersten bis zum letzten Augenblick bewies er mir gegenüber einen unbändigen Grimm. Ich kann also nur sagen, ich glaube (und hoffe), daß es dieselbe Stimme war. Es ist mir Leid darum, aber die Naturwissenschaft, der mit nichts als mit der nackten, zweifellosen Wahrheit gedient ist, erlaubt mir nicht, geradezu zu erklären, wie ich es so gern möchte, daß der süße, nächtliche Sänger der Prärien und die Fee





im Samtkleide, die nachts vor meiner Tür tanzte, ein und dasselbe Geschöpf seien.

Doch in einer Nacht gab's wieder einen neuen Aufruhr in dem Käfig, und die vulkanischen Kräfte meines Häftlings versuchten sich in einem neuen Experiment. Er errichtete einen Berg, nicht wie bisher in der Mitte seines Reiches, sondern fern im Südwesten, in einer Ecke des Behälters, und diesmal wurde es ein besonders sehenswerter Berg. Der Baumeister schonte nicht einmal das große Cannon, um das nötige Material zu gewinnen. Höher und höher ließen die feinen rosa Pfoten die steilen Klippen ansteigen, und schwindelnd erhob sich die Spitze wie nie zuvor.

Auch türmte es sich schnell auf, denn es war in der Ecke des Käfigs und näherte sich sichtlich dem obersten Himmel, das heißt, dem Deckel des Behälters, als ein Zufall dem Ehrgeiz des Perodipus eine andere Richtung gab. Er befand sich jetzt in einer Höhenlage, die er seit seiner Einkerkerung noch niemals erreicht hatte, so hoch, daß er den schmalen Holzsaum unter dem Deckel erlangen konnte, der ohne Zinnbekleidung gelassen war. Der neue Stoff reizte seine Nagezähne, und — o Freude! — er war leicht zu durchschneiden. Mit seiner gewöhnlichen Energie machte er sich an die Arbeit,

Sie locken den vorwitzigen Prärlewolf.

und in sehr kurzer Zeit bahnte er sich einen Weg durch das anderthalb Zentimeter dicke Tannenholz; dann entfloh er aus dem Zinnsarge, in dem man ihn begraben hatte, und damit hörte auch dessen geologische Epoche auf. Mein Naturgeschichtslehrer hatte seinen Katheder verlassen. Ich hatte ein unmögliches Wunder entdecken wollen, hatte aber statt dessen eine entzückende Geschichte aus dem Wunderlande der Natur erfahren.

## V.

Und nun streicht er wieder lustig über den Schlamm und Sand der Ebene dahin, schießt über die Lichtung wie ein lebender gefiederter Pfeil, lockt den vorwitzigen Präriewolf, seine Unglücksnase in die schändlichen Kaktusspeere zu bohren, oder lehrt die Prärieeulen, daß sie ihn in Ruhe lassen müssen, wenn sie sich nicht auf einem Spanischen Bajonett spießen wollen, und kommt nachts wieder heraus, seine Spitzenmuster auf dem feinen Staube zu entwerfen, rhythmische Verse zu schreiben, im Mondenschein mit seiner heiteren Sippe zu singen oder einen Schottischen zu tanzen.

Sanft wie ein Schatten, schnell wie ein Pfeil, mollig wie Distelwolle, helläugig und schön mit einem geheimen Eingang in sein unterirdisches Reich,

wo seine Feinde ihm nichts anhaben können — mein erster Eindruck kam der Wahrheit ziemlich nahe. Sicher hatte ich das „Volk der Zwerge" gefunden, und zwar eins, das uns näher stand und besser und menschlicher war als irgendeins, von dem die Märchenbücher erzählen. Der von mir erkorene Pfad naturwissenschaftlicher exakter Studien, der scheinbar weit wegführte von dem traumhaften Reich der Feen, Zwerge und Heinzelmännchen, hatte mich schließlich doch auf arkadische Höhen geleitet. Und wenn ich jetzt gewisse kurzsichtige Leute von Feen und Heinzelmännchen wie von Wesen reden höre, die nur in den romantischen Gegenden Englands, Irlands oder Indiens vorkommen, so denke ich:

„Ihr habt eure Zeit mit dem Lesen von Büchern vergeudet. Ihr seid nie auf den Hochebenen Neu-Mexikos gewesen, wenn der Vollmond aufsteigt, um den Fluß bei jeder Windung glitzern zu lassen und die Hügel in Grün zu baden und die Schatten in Blau zu hüllen. Ihr habt die Mondscheinmusik nicht vernommen. Ihr habt diese Mondstrahlen nicht vom Distelkopf und der Spitze des Spanischen Bajonetts hüpfen sehen, um schließlich wie auf Bestellung auszuruhen auf dem glattgefegten Tanzplatz eines winzigen Geschlechts, das jede Nacht auf

dieſe Erde zum Beſuch kommt, aus dem Nichts erſcheint und verſchwindet ohne einen Laut auftretender Füße.

Nie habt ihr dies geſehen, denn ihr habt nicht den Schlüſſel zu dieſer verborgenen Kammer gefunden; und hättet ihr ihn auch, ihr würdet doch noch zweifeln, denn die niedlichen Mondſcheinſchwärmer kleiden ſich in Dunkelheit und können ſich unſichtbar machen.

Wahrhaftig, ich glaube faſt, ihr haltet das Ganze für einen Traum? Wie ſteht's aber mit den Spitzenmuſtern im feinen Sand? Sie ſind wieder da, wenn die Morgenſonne den nächſten Tag bringt."

# Tito.

## Die Geschichte einer Präriewölfin.

I.

Ein Regentropfen kann den Blitz ablenken, ein Haar die Vernichtung eines Reiches herbeiführen, so gut wie eine Spinnwebe einst die Ursache war, daß das Geschick Schottlands eine andere Wendung nahm, und ohne einen kleinen Kieselstein hätte sich vielleicht auch diese Geschichte von Tito, die ich jetzt erzählen will, nie zugetragen.

Dieser Kiesel lag auf einer Wagenspur in dem Ödland Dakotas und nahm in einer heißen, dunkeln Nacht seinen Aufenthalt in dem Hufe eines Pferdes, das von einem trunkenen Cowboy geritten wurde. Wie er es gewöhnlich tat, stieg der Mann ab, um zu sehen, warum sein Pferd lahme. Doch er ließ die Zügel, statt sie mit sich herunterzunehmen, auf dem Nacken des Pferdes, und das Tier, das sich dieses technische Versehen zunutze machte, rannte in der Dunkelheit davon. Da ward dem Cowboy

klar, daß er zu Fuß war, und er legte sich in eine Vertiefung unter ein paar Büffelsträucher und schlief den lähmenden Schlaf des Berauschten.

Als die goldenen Strahlen der frühen Sommersonne in den wunderbaren Bergrippen des Ödlands von einer Kuppe zur andern sprangen, hätte man eine alte Präriewölfin auf der Fährte am Garnerscreek entlang trotten sehen können; sie trug ein Kaninchen im Maule, das ihrer Familie zum Frühstück dienen sollte.

Grimmige Fehde hatte schon lange Zeit in der Grafschaft Billings zwischen dem Geschlecht der Präriewölfe und den Rinderhirten geherrscht. Falle, Büchse, Gift und Hunde hatten die Zahl der Wölfe fast auf Null gebracht, und die wenigen Überlebenden hatten erfahren, wie bitter nötig es sei, bei jedem Schritte Vorsicht walten zu lassen. Aber die Menschen zeigten sich so erfinderisch im Vernichtungskampfe, daß der Tiere immer noch weniger wurden.

Sehr bald verließ die alte Wölfin den Pfad, denn für ihresgleichen ist alles, was der Mensch gemacht hat, gefährlich. Sie strich einen niedrigen Erdrücken entlang, dann quer durch eine kleine Senkung, wo ein paar Büffelsträucher wuchsen, und nachdem sie gründlich an einer schon sehr alten

Menſchenfährte geſchnüffelt hatte, ging ſie über einen zweiten unweit gelegenen Rücken, auf deſſen Sonnenſeite ſich das Lager ihrer Brut befand. Wieder machte ſie einen vorſichtigen Bogen, äugte nach allen Seiten und ſchnüffelte. Da ſie aber kein Zeichen von Gefahr entdeckte, ſo lief ſie hinunter zum Eingang ihrer Höhle und ließ ein tiefes: Wuf, Wuf hören. Sofort kam aus der Höhle an einem Salbeiſtrauch vorbei ein Haufe kleiner Präriewölfe, luſtig übereinander purzelnd. Dann fielen ſie mit leiſem Gebell und Geheul über den Schmaus her, den ihnen die Mutter bereitet hatte, und ſchlangen und balgten ſich abwechſelnd, während ſie zuſchaute und ſich ihres munteren Spieles freute.

Wolf-Jakob, der Cowboy, war um Sonnenaufgang aus ſeinem froſtigen Schlummer erwacht und hatte eben noch einen Blick auf die hinter dem Rücken verſchwindende Präriewölfin werfen können. Sobald ſie außer Sicht war, rappelte er ſich auf und ging bis an die nächſte Ecke, wo er ein Zeuge des reizenden Schauſpiels des Familienfrühſtücks wurde, das ſich ein paar Meter von ihm abſpielte, ohne daß die Schauſpieler eine Ahnung von Gefahr hatten.

In ihm rief aber der Anblick keinen anderen Gedanken wach, als den an den Preis, der auf

jeden erlegten Präriewolf ausgesetzt war. So zog er seinen mächtigen Revolver heraus, nahm die Mutter aufs Korn, die gerade eines der Jungen nach genossenem Frühstück liebkoste, und schoß sie trotz seiner infolge der Trunkenheit noch etwas zitternden Hand auf der Stelle tot.

Die erschreckten Jungen flohen in die Höhle, und Jakob, der bei einem zweiten Schuß fehlte, kam herbeigeeilt, verbaute den Eingang zur Höhle mit Steinen und machte sich, auf sein treuloses Pferd fluchend, zu Fuß auf den Weg nach der nächsten Farm, während seine sieben Gefangenen sich quiekend und heulend am äußersten Ende der Höhle zusammendrängten.

Am Nachmittag kehrte er mit seinem Pferde und mit Werkzeug zum Graben zurück. Die Jungen waren den ganzen Tag in dem dunkeln Loche zusammengekauert liegen geblieben; sie wunderten sich, daß ihre Mutter nicht kam, sie zu füttern, daß es so dunkel, und alles so verändert war. Aber spät am Nachmittage hörten sie etwas am Eingange; dann kam Tageslicht herein, und schon liefen ein paar von den weniger vorsichtigen Jungen hin, ihrer Mutter entgegen. Aber ihre Mutter war nicht da, sondern nur zwei große, gefährlich aussehende lange Tiere, die anfingen, ihre Höhle aufzureißen.

Nach einer Stunde kamen die beiden bis ans Ende der Höhlung und stießen hier auf die wolligen, helläugigen Jungen, die sich im äußersten Winkel in einen Knäuel zusammengedrängt hatten. Doch ihre unschuldigen Kindergesichter machten auf den grimmigen Feind keinen Eindruck. Eins nach dem andern packten sie — ein scharfer Schlag, und eine zuckende, widerstandslose Masse wurde in einen Sack geworfen, um dann zur nächsten Behörde getragen zu werden, die zur Auszahlung der Wolfsprämie berechtigt war.

Sogar in diesem zarten Alter zeigten die Jungen bereits eine gewisse Charakterindividualität. Ein paar winselten, und andere heulten, als man sie vorzerrte. Einige versuchten zu beißen. Dem einen war die Ahnung einer Gefahr am spätesten aufgegangen, es lief zuletzt davon, war daher den Verfolgern am nächsten und wurde so dem Tode zuerst überliefert. Eins hatte zuerst die Gefahr begriffen, war zuerst davongekrochen und befand sich zu unterst von allen Wölflein. Kalten Blutes und erbarmungslos wurden die andern Stück für Stück umgebracht, und dann bemerkte man das kluge Junge als letztes Überbleibsel der ganzen Familie. Es lag vollständig regungslos, auch als man es anfaßte, und seine Augen waren halb geschlossen,

da es, vom Instinkt getrieben, die Feinde durch seinen Scheintod zu täuschen versuchte. Als es einer von den Männern aufhob, gab es keinen Ton von sich und sträubte sich nicht im geringsten. Da sagte der Wolfjakob, der selten eine Gelegenheit versäumte, sich mit seinem Dienstherrn gut zu stellen: „Wissen Sie, woll'n eins für die Kinder aufheben." So wurde das letzte Mitglied der Familie lebendig in denselben Sack mit seinen toten Brüdern geworfen und lag dort, geschunden und erschreckt, sehr still, ohne etwas von dem, was vorging, zu verstehen. Nur das eine wurde ihm klar, daß es nach einer langen Zeit großen Lärms und grausamen Schüttelns durch einen neuen Griff am Nacken wieder halb erwürgt und herausgezogen wurde in einem Raum, wo sich ein ganzer Haufe solcher Geschöpfe wie die beiden, die in ihre Höhle eingedrungen waren, befand.

Dies waren die Bewohner der Kamin-Ranch, die als Wahrzeichen ihrem Vieh einen breiten Pfeil aufzubrennen pflegten, und unter ihnen befanden sich auch die Kinder, denen man den kleinen Wolf mitgebracht hatte. Unschwer ließ sich der Wolfjakob von seinem Dienstherrn bewegen, den Dollar anzunehmen, den ihm der kleine Präriewolf als Prämie eingetragen hätte, worauf das Geschenk den

Kindern überreicht wurde. Auf ihre Frage, was für ein Tier das sei, antwortete ein zufällig anwesender mexikanischer Viehhirte: „Ein Coyotito", was so viel bedeutet wie kleiner Coyote oder Präriewolf, und daraus entstand dann durch Abkürzung der dauernde Name des kleinen Gefangenen: Tito.

II.

Tito war ein hübsches, kleines Geschöpf mit wolligem Körper, einem unschuldigen Ausdruck, wie ihn alle jungen Tiere zeigen, und einem Kopf, der zwischen den Ohren auffallend groß war.

Aber als Kinderspielzeug war sie — denn es stellte sich heraus, daß es ein weibliches Junges sei — nicht recht zu brauchen, denn sie blieb ängstlich und scheu. Sie fraß, was man ihr bot, und schien gesund zu sein, aber nie ging sie auf eine freundliche Annäherung ein, nie lernte sie aus ihrer Bude herauszukommen, wenn man sie rief. Wahrscheinlich lag das daran, daß die Freundlichkeit der kleinen Kinder durch die rauhe Behandlung der Männer und Knaben, die sie ohne weiteres an der Kette aus ihrem Häuschen zogen, wenn sie sie sehen wollten, wettgemacht wurde. Bei solchen Gelegenheiten duldete sie alles schweigend, indem sie sich tot stellte, denn das schien ihr das Vorteilhafteste

zu sein. Aber sobald man sie gehen ließ, zog sie sich sofort in den dunkelsten Winkel ihres Häuschens zurück und beobachtete ihre Peiniger mit Augen, die, unterm richtigen Winkel gesehen, bedeutsam grün schillerten.

Unter den Kindern der Farmbesitzer befand sich auch ein dreizehnjähriger Knabe. Obwohl er später einmal seinem Vater, einem freundlichen, kräftigen und überlegenden Mann, gleichen sollte, so hinderte dies doch nicht, daß er damals ein unverschämter, roher Bursche war.

Wie alle Knaben in jener Gegend übte er sich im Lassowerfen, um einmal ein rechter Cowboy zu werden. Pfähle und Pfosten dabei zu fangen, machte keinen Spaß; die kleinen Geschwister standen unter dem besonderen Schutze des Hausherrn und der Hausfrau; die Hunde liefen weit fort, wenn sie ihn mit dem Strick in den Händen kommen sahen. So blieb als einziges Übungsziel die unglückliche Coyotito. Bald sah sie ein, Ruhe könne sie nur dann zu finden hoffen, wenn sie sich in ihrer Hütte verstecke, oder, falls sie draußen überrascht würde, wenn sie sich möglichst flach auf den Boden lege. So lehrte Lincoln wider seinen Willen die Prärie-wölfin, welche Gefahren vom Lasso drohen, und wie man ihnen entgehen kann, und war insofern ihr

verkappter Wohltäter — aber ein sehr verkappter. Als die Wölfin gründlich gelernt hatte, wie man dem Lasso trotzt, ersann der Junge einen neuen Spaß. Er verschaffte sich eine große Falle. Diese bedeckte er mit Staub, wie er es seinen Vater hatte tun sehen, und bestreute sie sodann mit kleinen Fleischstückchen. Nach einer Weile kam Tito, von dem Fleischduft angezogen, heraus, kroch hungrig darauf zu und fing sich fast augenblicklich mit einem Fuß in der Falle. Aus einem nahen Versteck hatte sie der Junge beobachtet. Er stieß vor Entzücken ein wildes Indianergeheul aus und stürzte dann vorwärts, um die Prärie wölfin, die sich in ihre Hütte zurückgezogen hatte, herauszuziehen. Nach einigen weiteren Jauchzern beförderte er seinen Lasso über Titos Körper, und mit Hilfe eines jüngeren Bruders, eines sehr gelehrigen Schülers, gelang es ihm, die Wölfin aus der Falle freizubekommen, ehe die Großen hinter diesen neuen „Spaß" gekommen waren. Mehrere Erfahrungen dieser Art brachten Tito einen tödlichen Schrecken vor Fallen bei. Es dauerte nicht lange, so kannte sie den Stahlgeruch genau und war imstande, dieses Metall zu entdecken und zu vermeiden, so geschickt auch Lincoln sein Eisen im Staube versenken mochte, während der jüngere Bruder seinen Rock vor Titos Hütte hielt,

damit sie nicht sehen könnte, wo die Falle vergraben würde.

Eines Tages löste sich die Befestigung der Kette; Tito ging fort, ohne zu wissen, wohin sie sich eigentlich wenden sollte, und schleppte die Kette hinter sich nach. Aber sie wurde von einem der Männer gesehen, der eine Schrotladung auf sie abschoß. Das Brennen und Stechen und die Überraschung über die unbegreiflichen Begebnisse veranlaßten sie, sich an den einzigen Fleck, den sie kannte, zurückzuziehen, nämlich in ihre eigene Hütte. Man machte die Kette wieder fest, und in Titos Geist prägte sich lebhaft eine neue Vorstellung: ein Abscheu und Schrecken vor Büchsen und dem Pulvergeruch und dazu der weitere Gedanke ein, die einzige Sicherheit biete das Ducken.

Noch weitere barbarische Erfahrungen sollte die Gefangene machen.

Ein täglicher Gegenstand der Unterhaltung war in der Farm das Giftlegen für Wölfe; so konnte man sich nicht wundern, daß Lincoln private Experimente mit der jungen Präriewölfin vornahm. Das todbringende Strychnin verwahrte man zu gut, als daß er es hätte erreichen können. So tat der Knabe etwas Rattengift in ein Stück Fleisch, warf es dem Häftling vor und setzte sich daneben, den

Erfolg abzuwarten, so froh gelaunt und so reinen Gewissens wie ein Professor der Chemie, der sich an ein neues Experiment macht.

Tito beroch das Fleisch, denn alles mußte bei ihr die Nasenprobe bestehen. In diesem Falle war das Urteil ihrer Nase zweifelhaft. Neben dem guten Fleischgeruch war da noch ein bekannter, aber unangenehmer Geruch von menschlichen Händen, und dazu kam ein sonderbarer neuer; da dies aber kein Fallengeruch war, so verschlang sie den Bissen. Nach wenigen Minuten empfand sie fürchterliche Schmerzen im Magen, worauf Krämpfe eintraten. Nun herrscht in der Wolfssippe instinktiv die Gewohnheit, alles, was ihnen zuwider ist, von sich zu geben, und so suchte auch die Präriewölfin auf diese Weise Erleichterung; um doppelt sicher zu gehen, verschluckte sie hastig ein paar Grashalme, und es dauerte keine Stunde, so befand sie sich wieder ganz wohl.

Lincoln hatte Gift genug hineingetan, um zwölf Wölfe umzubringen. Hätte er weniger genommen, so hätte sie die Pein erst gefühlt, wenn es zu spät gewesen wäre. So erholte sie sich wieder, vergaß aber in ihrem ganzen Leben den eigentümlichen Geruch nicht mehr, der so schreckliche Schmerzen nach sich zieht. Dazu war sie hinfort geneigt, sogleich

Tito in der Gefangenschaft.

die Kräuterkur, die von der Natur überall geboten wird, anzuwenden. Ein derartiger Instinkt entwickelt sich, wenn ihm einmal Folge geleistet wird, sehr schnell. Erst nach minutenlangem Leiden hatte Tito nach dem Linderungsmittel gegriffen; von nun an, da sie es erprobt hatte, war es ihr erster Gedanke, sobald sie Schmerzen empfand. In der Tat gelang es dem kleinen Unhold, sie dazu zu bringen, daß sie noch einen Köder mit einer kleinen Gabe Gift schluckte, aber jetzt wußte sie, was sie zu tun hatte, und empfand daher fast gar keine Schmerzen.

Später schickte ein Verwandter dem Knaben einen Bullterrier, und dessen Ankunft war eine neue Quelle des Vergnügens für den Knaben und der Qual für die Wölfin. Ihr drängte sich vor allem wieder die große Lehre auf, sich zu ducken, das heißt, sich ruhig, unanstößig zu verhalten und, wenn Gefahr in Sicht war, sich zu verstecken. Als sie es merkten, griffen die Großen ein, die Verfolgungen mußten aufhören, und der Terrier durfte nicht mehr den kleinen Hof betreten, wo die Prärie-wölfin angekettet lag.

Man darf sich nicht vorstellen, daß hierbei Tito immer das untadelige, unschuldige Opfer darstellte. Sie hatte beißen gelernt; sie hatte, indem sie sich schlafend stellte, verschiedene Küchlein gefangen und

getötet, die innerhalb des Kreisbogens ihrer Kette Futter zu suchen wagten. Auch konnte ihr die Neigung, ein Morgen- und Abendlied zu singen, nicht ausgetrieben werden, was ihr manchen Schlag eintrug. Aber sie lernte, still zu sein, sobald nach den einleitenden Tönen ein Knarren von Türen oder Fenstern hörbar wurde, denn diesen Beweisen menschlicher Nähe folgte sehr häufig ein Knall und eine Schrotladung, die zwar keinen ernstlichen Schaden tat, aber doch das Fell recht empfindlich jucken ließ. Und alle diese Erfahrungen trugen dazu bei, ihren Abscheu vor Feuergewehren und allen, die sie trugen, noch zu steigern. Was eigentlich der Zweck dieser musikalischen Ergüsse war, ließ sich schwer sagen. Gewöhnlich erfolgten sie zur Zeit der Abend- und Morgendämmerung, aber manchmal wurden sie auch durch irgendein lautes Geräusch bei Vollmond hervorgerufen. Der Gesangsvortrag bestand in einer Flucht kurzabgebrochener, bellender Töne mit eingestreuten gemütvollen Seufzern, die nie verfehlten, die Hunde in Aufruhr zu bringen und zu einem Echo zu veranlassen, und hin und wieder eine ferne Antwort von einer wilden Schwester oder einem wildem Bruder in den Hügeln hervorriefen.

Eine kleine Eigenheit hatte sie entwickelt, die

rein instinktiver Natur, das heißt, eine ererbte Gewohnheit war. Im Hintergrunde ihrer Hütte hatte sie ein kleines Versteck für Knochen angelegt, und sie wußte genau, wo ein paar Fetzen unschmackhaften Fleisches innerhalb des Bereichs der Kette verscharrt waren. Näherte sich einer diesen verborgenen Schätzen, so folgte sie ihm mit ängstlichen Augen, unterließ aber jede weitere Kundgebung. Sah sie, daß dem Fremden ihre Plätze bekannt waren, so nahm sie die erste Gelegenheit wahr, die Schätze anderswo unterzubringen.

Nach Jahresfrist war Tito voll ausgewachsen und hatte in der geschilderten Weise vieles gelernt, was ihre wilden Verwandten nicht hätten lernen können, ohne dabei ihr Leben zu verlieren. Sie kannte die Fallen und fürchtete sie; sie hatte gelernt, sich vor Giftködern zu hüten, und kannte die Gegenmittel, die im Falle versehentlicher Aufnahme anzuwenden waren. Sie wußte, was Gewehre sind; sie hatte gelernt, ihr Morgen- und Abendlied kurz abzumachen; sie hatte die Hunde so weit kennen gelernt, daß sie alle haßte und allen mißtraute. Vor allem aber hatte sie das eine erkannt: wenn Gefahr droht, so ist das beste Mittel, ihr zu entgehen, daß man sich duckt, sich sehr still verhält und nichts tut, die Aufmerksamkeit zu erregen. Viel-

leicht enthielt das kleine Gehirn, das aus den wechselvoll blickenden gelben Augen schaute, noch weit mehr Kunde von den Menschen, aber worin diese des weiteren bestand, das ließ sich nicht ergründen.

Unsere Präriewölfin war völlig ausgewachsen, als der Farmbesitzer ein paar echte Windhunde — es waren wundervolle Renner — erstand. Mit ihrer Hilfe hoffte er die noch übrigen Präriewölfe, die hin und wieder ein Schaf oder ein Kalb erbeuteten, völlig auszurotten; zugleich sollte ihm der Sport der Wolfsjagd zum Vergnügen dienen. Die Wölfin im Hofe hatte er satt; so beschloß er, sie zum Trainieren der Hunde zu verwenden, ließ sie in einen Sack stecken, vierhundert Meter weit forttragen und dann hinauswerfen. Zugleich führte man die Windhunde hinaus und hetzte sie auf das Wild. Fort sprangen sie in ihrem unvergleichlichen Tempo, dem kein vierbeiniges Tier gleichkommen konnte, und fort lief auch die Wölfin, erschreckt durch den Lärm der Leute wie auch durch die eigene Freiheit. Ihr Vorsprung von vierhundert Metern schwand bald auf die Hälfte zusammen, bald auf hundert Meter, und immer noch stürmten die Windhunde mit unverminderter Schnelligkeit vorwärts. Offenbar gab es für Tito keine Rettung, näher und immer näher kamen die beiden heran, in

Sie ſchloſſen Bekanntſchaft miteinander.

der nächsten Minute war sie verloren — kein Zweifel. Aber auf einmal machte sie halt, wandte sich und ging, munter mit dem Schwanze in der Luft wedelnd und die Ohren in entschieden freundschaftlicher Weise aufrichtend, auf die Hunde zu. Windhunde sind darin eigentümlich, daß sie alles, was davonläuft, fangen und womöglich töten wollen; was ihnen dagegen ruhig entgegentritt, hört sofort auf, für sie ein Gegner zu sein. Sie sprangen über die Wölfin hinüber und an ihr vorbei, ehe sie ihr Ungestüm brechen konnten, und kehrten dann ganz verblüfft wieder um. Vielleicht erkannten sie auch die Präriewölfin aus dem Hofe wieder, als sie schweifwedelnd vor ihnen stand. Nicht minder verblüfft waren auch die Männer und konnten sich nicht eines Gefühls des Fehlschlags und Mißerfolgs erwehren; der wirkliche Sieger war offenbar die unerschrockene kleine Präriewölfin.

Die Windhunde wollten ein Tier nicht angreifen, das mit dem Schwanz wedelte und nicht davonlief; und die Leute nahmen, da die Wölfin sich gehend so weit von ihnen entfernt hielt, daß sie sie mit den Händen nicht greifen konnten, ihre Lassos vor und machten sie bald wieder zur Gefangenen.

Am nächsten Tage beschlossen sie, den Versuch zu wiederholen, gesellten aber den beiden Wind-

hunden noch den Bullterrier bei. Die Wölfin verfuhr wie am Tage zuvor. Wieder weigerten sich die Windhunde, einen Angriff auf einen so milden und freundlich gesinnten Bekannten zu machen. Der Bullterrier aber, der jappend und keuchend drei Minuten später auf dem Schauplatz erschien, teilte diese Bedenken nicht. Er war nicht so groß, aber schwerer als die Wölfin, und indem er sie an ihrem wollbedeckten Halse packte, schüttelte er sie, bis sie nach erstaunlich kurzer Zeit starr und leblos dalag. Dies schien den Beifall der Männer zu finden, und sie lobten den Terrier, während die Windhunde ganz betroffen und unruhig sich hin und her bewegten.

Ein Teilnehmer an der Jagd, ein erst vor kurzem gelandeter Engländer, fragte, ob er die Rute — den Schwanz, setzte er hinzu — haben könnte, und als man ihm sagte, er möge sich keinen Zwang antun, hob er das Opfer am Schwanz in die Höhe, und mit einem scheußlichen Ruck seines Messers schnitt er ihn in der Mitte durch, worauf die Wölfin zu Boden fiel, aber dabei ein schrilles Schmerzgeheul ausstieß. Sie war in Wahrheit nicht tot, sondern stellte sich nur so und sprang nun auf einmal auf und rannte in ein nahes Dickicht von Kaktus und Salbei.

Für die Windhunde war dies das Signal, ihrer-

seits die Jagd wiederaufzunehmen, und so rannten die beiden Langbeinigen und auch der Weiße mit der breiten Brust hinter der flüchtigen Wölfin her. Aber quer über ihren Weg kreuzte zu gutem Glück wie der Blitz ein brauner Körper, auf dem ein schneeiges Ringelschwänzchen saß, die sichtbare, aber schnell verschwindende Erscheinung eines Präriehasen. Die Wölfin war jetzt nicht in Sicht, wohl aber der Hase; so flogen die Hunde diesem nach, der sich das Loch eines Präriehundbaues zunutze machte und an dem Busen der Mutter Erde sein Heil suchte. Aber auch die Wölfin konnte sich retten.

Freilich hatte ihr die rauhe Behandlung durch den Terrier arg zugesetzt, und ihr verstümmelter Schwanz schmerzte sie; sonst aber war sie Herrin ihrer Kräfte; sie lief, immer in Senkungen Deckung suchend und leicht ausgreifend, davon und entging so ihren Feinden, um ein neues Leben unter den Präriewölfen des Kleinen Missouri zu beginnen.

Moses war von den Ägyptern geschützt worden, bis er die gefährliche Periode überstanden und von ihnen genug gelernt hatte, um der Beschützer seines Volkes diesen selben Ägyptern gegenüber zu werden. So wurde auch die gestutzte Präriewölfin nicht nur vom Menschen gerettet und in der gefährlichsten Lebenszeit vor ernstlichem Schaden bewahrt, son-

dern er lehrte sie auch, ohne es zu wissen und zu wollen, wie sie sich gegen Fallen, Gifte, Lassos, Gewehre und Hunde, die so lange einen Vernichtungskrieg gegen das Wolfsgeschlecht geführt hatten, wehren könnte.

## III.

Auf diese Weise entfloh Tito aus der Gefangenschaft und den Händen des Menschen, und vor ihr stand zum erstenmal die ganze Schwierigkeit des Lebens.

Für ein wildes Tier gibt es drei Quellen des Wissens:

Erstens, die Erfahrung seiner Vorfahren als Instinkt, der nichts anderes ist als angeborene Kenntnis, die der Rasse während langer, langer Zeiträume auf dem Wege der Zuchtwahl und der Bedrängnis wie mit Hammerschlägen eingeprägt wird. Diese Quelle ist die wichtigste, weil sie dem Tiere, und zwar jedem normalen Tiere, vom Augenblick seiner Geburt an zum Schutze dient.

Zweitens, die Erfahrung seiner Eltern und Kameraden, die hauptsächlich durch das Beispiel wirkt. Diese Quelle wird besonders ergiebig, sobald das Junge laufen kann.

Drittens, die persönliche Erfahrung des Tieres selbst, die immer wichtiger wird, je mehr das Tier an Alter zunimmt.

Der Wert der ersten Erkenntnisquelle wird durch ihre Starrheit beeinträchtigt; sie kann sich nur schwer und langsam veränderten Verhältnissen anpassen. Die zweite Quelle leidet unter der Unfähigkeit des freien Gedankenaustausches mittels der Sprache. Die dritte endlich kann nur unter mehr oder minder großer Gefahr des Leibes und Lebens erworben werden. Aber alle drei zusammen bilden einen starken Strom.

Nun lag für Tito die Sache ganz eigenartig. Vielleicht war noch nie zuvor ein Präriewolf dem Ernst des Lebens mit so außergewöhnlichen Vorzügen in der dritten Beziehung entgegengetreten, während die zweite Quelle ganz versiegt gewesen, und die erste noch wenig geweckt war.

Schnell entfernte sich Tito von den Farmern, indem sie sich immer außer Sicht hielt und von Zeit zu Zeit ihren verwundeten Schwanzstumpf leckte. Schließlich gelangte sie zu einer Kolonie von Präriehunden. Von den Insassen waren viele draußen, die den Eindringling anbellten, aber sämtlich in der Versenkung verschwanden, sobald er näher kam. Ihr Instinkt lehrte Tito, nach den Nagetieren zu

laufen, um eins zu fangen, aber nachdem sie es eine Weile vergebens versucht hatte, gab sie es auf. Sie hätte an diesem Tage hungrig zu Bett gehen müssen, hätte sie nicht in dem langen Gras am Fluß ein paar Mäuse gefunden. Keine Mutter hatte sie jagen gelehrt, aber der Instinkt tat es, und der Umstand, daß sie eine ungewöhnlich gute Auffassungsgabe besaß, ließ sie schnell aus ihrer Erfahrung Gewinn ziehen.

In den nächsten Tagen hatte sie bald gelernt, ihren Lebensunterhalt zu erwerben, denn an Mäusen, Erdhörnchen, Präriehunden, Kaninchen, Hasen und Eidechsen war kein Mangel, und viele davon ließen sich in offener Jagd erhaschen. Aber offene Jagd und möglichst nahes Heranschleichen, bevor die offene Jagd anfing, führte naturgemäß zu langsamem Vorwärtsschreiten als Einleitung zu einem großen Sprung auf die ahnungslose Beute. Und ehe der Mond gewechselt hatte, verstand es unsere Wölfin aufs beste, sich reichliche Nahrung zu verschaffen.

Mehrmals sah sie die Männer mit den Windhunden aus der Ferne auf sich zukommen. Unter diesen Umständen würden vielleicht die meisten Präriewölfe herausfordernd gebellt haben oder auf einen hochgelegenen Punkt gelaufen sein, von wo aus sie den Feind beobachten könnten, aber Tito

handelte nicht so töricht. Wäre sie gelaufen, so wäre ihre sich fortbewegende Gestalt von den Windhunden bemerkt worden, und dann war ihr Schicksal besiegelt. Sie ließ sich, wo sie stand, auf den Boden fallen und blieb ausgestreckt liegen, bis die Gefahr vorüber war. So kam ihr gut zupaß, was sie im Farmhofe gelernt hatte, und es erwies sich, daß ihre Schwäche zur Stärke wurde. Das Geschlecht der Präriewölfe war so lange durch seine Schnelligkeit berühmt gewesen und hatte so lange gelernt, sich auf seine eiligen Beine zu verlassen, daß ihnen auch nicht einmal im Traum einfiel, es könne ein Geschöpf kommen, das ihnen an Geschwindigkeit überlegen wäre. Sie waren gewöhnt, mit ihren Verfolgern zu spielen, und hatten so selten Gelegenheit, die schnellen Füße der Windhunde kennen zu lernen, bis es zu spät war. Jedoch Tito, die am Ende einer Kette aufgewachsen war, war nur eine schlechte Läuferin; sie hatte keine Veranlassung, sich auf ihre Beine zu verlassen, sie verließ sich lieber auf ihre Schlauheit und blieb so am Leben.

Den Sommer hindurch weilte sie am Kleinen Missouri und lernte alle Feinheiten und Kniffe der kleinen Jagd, die sie schon vor dem ersten Zahnwechsel hätte lernen sollen, und nahm dabei an Körperkraft und Schnelligkeit zu. Immer hielt sie

sich weit ab von den Farmhäusern, versteckte sich beim Anblick eines Menschen oder eines ihr unbekannten Tieres und verbrachte so den Sommer allein. Den Tag über fühlte sie sich nicht einsam, aber wenn die Sonne zur Rüste ging, dann fühlte sie sich gedrungen, den barbarischen Gesang des Wilden Westens anzustimmen, der für die Prärie-wölfe so bedeutungsvoll ist.

Denn dieser Gesang ist nicht die Erfindung eines einzelnen Tieres oder einer einzelnen Zeit, sondern entwickelte sich allmählich aus dem Empfindungsleben aller Prärie-wölfe in allen Geschlechtern. Es ist ein Ausdruck ihrer Natur und der weiten Hochflächen, die ihre Natur bedingten. Fängt einer an, so nehmen es die andern auf, wie die Pfeifer- und Trommlerchöre bei den Soldaten oder wie beim Ki-Ji-Kriegsgesang die Indianer. Sie antworten, wie die Glasglocke es tut, sobald ein bestimmter Ton angeschlagen ist, mit dem gleichen und keinem andern Ton. So muß auch der Prärie-wolf, ganz gleich, ob in der Freiheit oder in der Gefangenschaft aufgewachsen, auf das Abendlied der Prärien widerhallen, denn es läßt eine Saite in seinem Innern erklingen.

Sie singen das Lied nach Sonnenuntergang als Sammelruf für das Wolfsgeschlecht und als freund-

Ihr Abendlied.

lichen Anruf für den Nachbar; sie singen es, wie im Walde ein Junge den andern anhallot, um auszudrücken: „Alles in Ordnung. Ich bin hier. Wo bist du?“ Eine Art dient dazu, den aufgehenden Mond anzusingen, denn dann ist die beste Zeit zum Jagen. Sie singen oder, was die Sache genauer bezeichnet, sie heulen auch beim Anblick eines neuen Lagerfeuers aus demselben Grunde, aus dem ein Hund einen Fremden anbellt. Doch einen anderen Wehgesang stimmen sie an vor Tagesgrauen, ehe sie sich still aus der offenen Ebene vor dem Lager wegstehlen — eine wilde, wehmütige, die Sinne aufregende, eintönige Melodie:

Wau — wau — wau — wau — wau — wa—u w—a—u—u—uh . . .,

die sich immer wiederholt. Zweifellos enthalten ihre musikalischen Ergüsse noch manche Variationen, die der Mensch so wenig unterscheiden kann, wie der Präriewolf die Worte eines fluchenden Cowboys.

Instinktiv stimmte Tito ihre Musik zur rechten Zeit an. Aber traurige Erfahrungen hatten sie gelehrt, sich kurz zu fassen und nicht zu laut zu werden. Ein paarmal kam aus der Ferne von einem ihrer Artgenossen ein Echo zurück, dann schwieg sie sofort und entfernte sich furchterfüllt aus der Nachbarschaft.

Eines Tages, als sie sich am Oberlauf von Garnerscreek befand, kam sie auf eine Fährte, auf der ein Stück Fleisch fortgeschleift worden war. Es war ein merkwürdig lockender Duft, und sie folgte ihm, zum Teil auch aus Neugierde. Jetzt stieß sie auf das Fleisch selbst. Sofort fühlte sie Hunger, wie es jetzt eigentlich immer der Fall war, und obwohl das Fleisch noch einen ganz besonderen Geruch hatte, war es doch zu verführerisch, und sie verschlang es. Nach einigen Minuten spürte sie einen entsetzlichen Schmerz. Da die Erinnerung an den vergifteten Brocken, den ihr der Knabe vorgeworfen hatte, noch frisch war, faßte sie mit ihren bebenden, schäumenden Kiefern ein paar Grashalme, worauf ihr Magen das Fleisch wieder von sich gab; aber doch fiel sie, von Krämpfen ergriffen, zu Boden.

Die Fleischfährte und der vergiftete Köder waren am Tage zuvor vom Wolfjakob gelegt worden, und als er jetzt am Morgen der breiten Schleifspur nachritt, um zu sehen, ob ein Wolf angebissen habe, bemerkte er in weiter Entfernung vor sich Tito, wie sie sich auf der Erde wälzte. Er wußte natürlich sofort, daß dies nur die Wirkung des Giftes war, und kam schnell herbeigeritten; aber so schnell, wie sie gekommen, ließen auch die Krämpfe nach. Mit einer gewaltigen Anstrengung richtete sich die

Wölfin beim Klang des sich nähernden Hufschlags auf ihre Vorderfüße. Jakob zog seinen Revolver und feuerte einen Schuß auf sie ab, aber das hatte nur zur Folge, Titos Unruhe und Angst zu steigern. Sie versuchte zu laufen, aber ihre Hinterfüße waren gelähmt; sie setzte alle ihre Kraft daran, die versagenden Gliedmaßen nachzuziehen, und jetzt, wo das Gift nicht mehr im Magen war und wirkte, vermochte die Willenskraft viel. Hätte sie liegen bleiben dürfen, sie wäre in fünf Minuten tot gewesen; aber die Revolverschüsse und das Nahen des Mannes trieben sie zu energischem Handeln. Wie toll strengte sie sich immer wieder an, die Hinterfüße zu selbständiger Bewegung zu bringen, alle Kraft, die die Verzweiflung verleiht, kam zur Anwendung. Es war, als würde die Nervenflüssigkeit mit verzehnfachter Gewalt durch die verstopften Kanälchen getrieben, als sich Tito mit unbegreiflicher Schnelligkeit den Hügel hinunterschleppte. Was ist der Nerv anders als Wille? Die toten elektrischen Drähte ihrer Hinterbeine erglühten beim Andrang dieser neuen Kraft, die vervielfacht in sie hineingeflößt, geschleudert wurde. Sie mußten nachgeben, und Tito fühlte, wie sie wieder von Leben vibrierten. Jeder ins Blaue gefeuerte Revolverschuß verlieh neue Lebenskraft. Noch

ein unbändiger Ruck, und schon folgte das eine Hinterbein dem Ruf der Pflicht, noch ein paar Sätze, und auch das andere kam zupaß. Dann ging es flott dahin zwischen den Erdwellen der endlosen Ebene trotz des tödlichen Krampfes, der innerlich noch fortdauerte.

Hätte Jakob jetzt von der Verfolgung abgelassen, so würde sie sich doch noch niedergelegt haben und wäre verendet; aber er folgte ihr und schoß von Zeit zu Zeit darauf los, bis sie nach weiteren zwei Kilometern frei von Schmerzen weitersprang, errettet von ihrem Feinde durch ihn selbst. Denn er hatte sie gezwungen, die einzige Kur, die sie retten konnte, anzuwenden.

Und die eine gute Lehre erwuchs für sie aus den schmerzlichen Erfahrungen dieses Tages: jener sonderbare Geruch, der dem Fleische noch anhaftete, bedeutet Todesnot. Laß es sein! Und nie vergaß sie es, sie kannte es fortan — das Strychnin.

Glücklicherweise kann man nicht zugleich mit Hunden, Fallen und Strychnin Krieg führen, denn die Hunde können ebensogut wie die Präriewölfe in die Fallen geraten oder vergiftet werden. Wäre an jenem Tage nur ein einziger Hund dabei gewesen, so hätte Titos Geschichte hier ihr Ende gefunden.

## IV.

Als die Witterung gegen Ende des Herbstes kühler wurde, hatte Tito schon zum großen Teile ausgeglichen, was in ihrer ersten Lebenszeit in der Ausbildung ihrer natürlichen Gaben versäumt worden war. Sie glich in ihren Gewohnheiten jetzt schon mehr den andern Präriewölfen und war auch mehr geneigt, wie die andern ihr Abendlied aus voller Kehle zu singen.

Eines Abends, als sie eine Antwort erhielt, gab sie dem Drange nach, wieder einzustimmen, und bald darauf tauchte ein großer, dunkler Präriewolf auf. Schon die Tatsache, daß er hier lebte, war ein Beweis für seine ungewöhnliche Begabung, denn die Viehzüchter führten, wie gesagt, einen erbarmungslosen Krieg gegen sein ganzes Geschlecht, und nur die allerschlauesten und allerkräftigsten Tiere konnten der Vernichtung entgehen. Vorsichtig kam er näher; und Titos Haare sträubten sich unter dem Eindruck der gemischten Gefühle, den der Anblick eines Artgenossen auf sie machte. Sie duckte sich flach nieder und wartete. Der Fremde kam mit der Nase am Wind steifbeinig vorwärts und näherte sich ihr immer am Winde. Dann schritt er im Kreise herum, damit auch sie ihn wittern könne,

dabei erhob er seinen Schweif und ließ ihn freundlich wedeln. Seine ersten Schritte bedeuteten bewaffnete Neutralität, aber der letzte war ein zweifellos freundschaftliches Zeichen. Dann trat er heran, und sie erhob sich mit einem Ruck zu ihrer vollen Höhe, um sich beriechen zu lassen. Dann wedelte sie mit ihrem Schwanzstumpf, und damit war die Bekanntschaft geschlossen.

Der Ankömmling war ein sehr großer Prärie-wolf, um die Hälfte höher als Tito, und der dunkle Fleck um seine Schultern war so ausgedehnt und so lebhaft gefärbt, daß die Cowboys dem Wolfe, als sie ihn kennen lernten, den Namen Sattelrücken gaben. Von dieser Zeit an blieben die beiden fast unzertrennlich, das heißt, sie waren nicht immer dicht beieinander, oft lagen tagsüber viele Kilometer zwischen ihnen, aber abends stieg der eine oder der andre auf eine hohe, offene Stelle und sang sein lautes: „Jap — jap — jap — wau — wau — wau — wau — wau", und bald waren sie zu einem Plauderstündchen beisammen oder verabredeten einen gemeinsamen Raubzug.

Körperlich war Sattelrücken dem Gefährten überlegen, aber die größere Schlauheit war auf seiten Titos, und so übernahm sie immer mehr die führende Rolle. Ehe ein Monat vorüber war, hatte

sich ein neuer Präriewolf eingestellt und war ebenfalls ein Mitglied dieser lose verbundenen Brüderschaft geworden, und später kamen noch zwei dazu, denn nichts zieht mehr an als der Erfolg. Die kleine, stutzschwänzige Wölfin hatte den seltenen Vorzug genossen, gerade in der Beziehung, wo es die andern am meisten fehlen ließen, ausgebildet zu werden: sie kannte die Absichten und das Verfahren der Menschen. Zwar konnte sie darüber nicht mit Worten aufklären, aber sie vermochte manches mittels weniger Zeichen anzudeuten und wirkte insbesondere durch ihr Beispiel. Bald zeigte es sich, daß die Methoden, die sie beim Jagen anwandte, erfolgreich waren, während die Wölfe, wenn sie ohne sie gingen, oft Unglück hatten.

Ein Viehzüchter in der Boxfelder-Ranch hatte zwanzig Schafe, denn da es eine Rindviehfarm war, durfte er nach den Vorschriften in jener Grafschaft höchstens so viele Schafe besitzen. Zum Schutz der Tiere hielt er sich einen großen und bissigen Collie. An einem Wintertage wollten zwei von den Prärie-wölfen diese Herde überfallen, aber sie holten sich nichts als zerzauste Felle. Einige Tage darauf kamen die Wölfe in der Abenddämmerung wieder. Wie Tito das Unternehmen einleitete, läßt sich nicht genau sagen. Man kann nur vermuten, wie sie jedem ein-

zelnen seine Rolle übertrug; sicher ist nur, daß die Wölfe folgendermaßen verfuhren: sie versteckten sich im Weidengebüsch, dann wandte sich Sattelrücken, der Kühne und Schnelle, offen den Schafen zu und ließ ein trotziges Bellen hören. Mit gesträubter Mähne und wütendem Heulen sprang der Collie auf; dann, als er den Feind sah, stürzte er gerade auf ihn zu. Jetzt galt es, den festen Nerv und die unermüdlichen Glieder zu zeigen. Sattelrücken ließ den Schäferhund nahe genug kommen, daß er ihn beinahe packte, und führte ihn auf diese Weise weit ab in den Wald, während die andern Prärie wölfe unter Titos Führung die Schafe in zwanzig Richtungen auseinanderjagten; dann nahmen sie die am weitesten getriebenen aufs Korn, bissen einige tot und ließen sie im Schnee liegen.

In der Abenddämmerung mühten sich der Hund und sein Herr, die blökenden Schafe, die noch am Leben geblieben waren, zu sammeln, aber am nächsten Morgen mußten sie sich davon überzeugen, daß vier weit fortgetrieben und umgebracht worden waren, und die Prärie wölfe einen Festschmaus gehalten hatten.

Der Schäfer vergiftete, was übriggelassen war, und ließ die Körper liegen. In der nächsten Nacht kamen

die Präriewölfe wieder. Tito beroch das nun gefrorene Fleisch, entdeckte das Gift, stieß ein warnendes Geheul aus und streute Unrat darüber, damit niemand von ihrem Rudel die gefährliche Nahrung anrühre. Ein voreiliges, törichtes Wölflein jedoch ließ sich durch Titos Warnen nicht abschrecken und lag bald vergiftet und tot im Schnee.

## V.

Jetzt kamen Jakob von allen Seiten Klagen zu Ohren, die Präriewölfe trieben es ärger als je. So machte er sich mit vielen Fallen und vielem Gift ans Werk, die Wölfe an Garnerscreek zu verderben, während er selbst in kurzen Zwischenräumen mit den Hunden die Gegend am Kleinen Missouri und im Osten von der Kamin-Ranch absuchte; denn in Gegenden, wo Fallen und Gift gelegt waren, durfte man natürlich mit Hunden nicht jagen gehen. In dieser vielgeschäftigen Weise arbeitete er den ganzen Winter hindurch und hatte auch zweifellos einigen Erfolg. Er brachte einige graue Wölfe zur Strecke, wie es hieß, die Letzten ihres Geschlechts, und auch ein paar Präriewölfe, von denen einer oder der andere zu Titos Rudel gehört hatte, offenbar die am wenigsten gewandten und gewitzigten Tiere.

Dennoch verzeichnete man in diesem Winter

eine ganze Reihe von Untaten, die von Prärie-wölfen ausgeführt worden waren, und meist ließ sich aus der Fährte oder aus den Berichten von Augenzeugen feststellen, daß ein kleiner Wolf mit gestutztem Schwanze der leitende Geist des Ganzen gewesen war.

Ein Vorfall wurde von Farmern wie Jägern viel besprochen. Kurz nach Sonnenuntergang ließ sich das herausfordernde Bellen der Prärie-wölfe vor den Toren der Kamin-Ranch hören. Ein Dutzend Hundestimmen antwortete wie gewöhnlich darauf. Aber nur der Bullterrier stürzte vorwärts, der Stelle zu, von der die Herausforderung der Prärie-wölfe ausgegangen war, und zwar darum, weil er allein nicht angekettet war. Sein Jagen war umsonst, und ärgerlich knurrend kam er wieder zurück. Zwanzig Minuten später erhob sich von neuem das herausfordernde Bellen der Prärie-wölfe, und zwar diesmal ganz in der Nähe. Fort flog der Terrier wie das erstemal, und nach einer Minute hatte er, wie man aus seinem leidenschaftlichen Belfern entnehmen konnte, sein Wild in Sicht bekommen, und die Jagd ging in voller Eile an. Sein wütendes Gebell verlor sich immer mehr in der Ferne und ward nie wieder gehört. Am nächsten Morgen konnten die Männer aus den Schneefährten herauslesen,

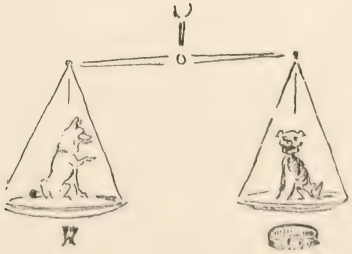
wie sich die Sache zugetragen hatte. Der erste Kriegsruf der Prärie wölfe sollte dazu dienen, festzustellen, ob alle Hunde los seien; als sie dann ausgefunden hatten, daß alle außer dem einen an der Kette lagen, machten sie einen Plan. Fünf von ihnen versteckten sich längs der Fährte; einer ging näher und bellte, bis er den Terrier herausgelockt hatte, und führte ihn direkt in den Hinterhalt. Was konnte er gegen sechs ausrichten? Sie zerrissen und verschlangen ihn ohne Erbarmen. Und am nächsten Morgen kamen die Männer und sahen, daß das Ganze planmäßig angelegt und ausgeführt worden war, und zwar unter der Leitung einer schlauen, kleinen Wölfin mit gestutztem Schwanze.

Die Männer ärgerten sich, und Lincoln war wütend; aber Jakob bemerkte: „Nun, ich denke, der Stutzschwanz ist wiedergekommen und hat seine Rechnung mit dem Terrier glatt gemacht."

## VI.

Mit dem Nahen des Frühlings kam auch für die Prärie wölfe wie alle Jahre die Zeit der Liebe. Sattelrücken und Tito waren den ganzen Winter über nur wie gute Kameraden beieinander gewesen, jetzt aber wurde ein neues Gefühl mächtig. Von Werben war nicht viel die Rede, Sattelrücken wies





einfach allen, die etwa seine Nebenbuhler sein konnten, die Zähne. Auch Zeremonien sparten sie sich. Monatelang waren sie Freunde gewesen, und jetzt schlossen sie sich ohne weiteres auf Grund der neuen Gefühle naturgemäß noch enger aneinander und bildeten ein Paar. Namen, wie die Menschen, geben die Präriewölfe einander nicht, aber sie haben einen besonderen Ton — es ist ein abgebrochenes Heulen —, das im Anruf so viel bedeutet wie Mann oder Frau.

Jetzt löste sich die lose Jagdbrüderschaft der Präriewölfe auf, denn andere Paare sonderten sich ebenfalls ab, und da das wiederkehrende warme Wetter die Präriehunde und das kleine Wild herauslockte, so war man weniger auf gemeinsame Jagdzüge angewiesen.

Für gewöhnlich schlafen die Präriewölfe nicht in Höhlen oder an bestimmten Plätzen. Die ganze Nacht, während es kühl ist, streifen sie herum, und dann schlafen sie am Tage ein paar Stunden in der Sonne auf einem stillen Berghang, von wo aus sie auch gut Umschau halten können. In der Paarungszeit ändert sich diese Gewohnheit etwas.

Als die Witterung wärmer wurde, machten sich Tito und Sattelrücken daran, eine Höhle für den erwarteten Familienzuwachs herzurichten. In einem

Schönes Wild.

warmen, kleinen Tal säuberten, vergrößerten und vertieften sie einen alten Dachsbau. Blätter und Gras wurden in ziemlicher Menge eingetragen, und ein nach Wolfsbegriffen äußerst bequemes Lager hergerichtet. Der trockene, sonnige Winkel zwischen den Hügeln, auf den die Höhle führte, lag fast einen Kilometer westlich vom Kleinen Missouri. Nur dreißig Meter entfernt fand sich ein Erdrücken, der einen weiten Blick über die grasigen Abhänge und das Baumwollgestrüpp am Flusse gewährte. Die Menschen würden es eine sehr schöne Gegend genannt haben, es ist aber ziemlich sicher, daß die Präriewölfe für diese Anschauung nichts übrig hatten.

Tito wurde jetzt schon viel von den ihrer harrenden Pflichten in Anspruch genommen. Ohne sich viel zu bewegen, blieb sie in der Nähe der Höhle und nährte sich von dem, was ihr Sattelrücken brachte, oder sie selbst leicht ergattern konnte, wie auch von den kleinen Vorräten, die sie in der guten Zeit verscharrt hatte. Jeden Präriehundsbau in der Runde kannte sie und ebenso auch die Stellen, wo es die meisten Mäuse oder Kaninchen gab.

Unweit der Höhle lag derselbe große Präriehundsbau, den sie an jenem unvergeßlichen Tage gekreuzt hatte, als sie ihre Freiheit gewann und

die Hälfte ihres Schwanzes einbüßte. Wenn sie auf jene Zeit zurückzublicken vermochte, so mußte sie sicher über sich selbst lachen bei dem Gedanken an ihre damalige Torheit. Wie ganz anders verfuhr sie jetzt!

Etwas abseits von den übrigen hatte ein Präriehund seine Höhle nach allerbestem Muster angelegt, und jetzt, als Tito die Kolonie musterte, ließ er sich eben, etwa zehn Meter von der Tür seines Hauses, das Gras schmecken. Natürlich läßt sich ein Präriehund, der von den andern entfernt ist, viel leichter fangen als einer mitten im Bau, denn für jenen ist nur ein Paar Augen beflissen, Umschau zu halten; darum hatte es Tito gerade auf diesen einen abgesehen und ging stracks auf ihn zu. Wie konnte sie dies aber tun, wenn keinerlei Deckung da war, nichts als niedriges Gras und ein paar Kräuter? Der Eisbär weiß die Robbe auf dem offenen Eise zu beschleichen, und der Indianer an den grasenden Hirsch auf Treffweite heranzukommen. Tito verstand sich auf denselben Kunstgriff, und obgleich ein paar von den mit den Präriehunden gemeinsam den Bau bewohnenden Eulen mit warnendem Gekicher vorüberflogen, verfolgte Tito unbeirrt ihren Plan. Ein Präriehund kann nur dann gut sehen, wenn er aufrecht auf seinen Hinterfüßen

sitzt, dagegen sind ihm seine Augen von geringem Nutzen, wenn er seine Nase ins Gras steckt, und das wußte Tito. Sodann ist ein gelbgraues Tier in einer gelbgrauen Landschaft unsichtbar, solange es sich nicht bewegt. Auch das schien Tito zu wissen. So ging sie, ohne einen Versuch, zu kriechen oder sich zu verstecken, langsam gegen den Wind auf den Präriehund zu. Gegen den Wind — nicht um den Präriehund zu hindern, sie zu wittern, sondern um ihrerseits ihn im Geruch zu behalten, was allerdings in der praktischen Folge auf dasselbe herauskommt. Sobald sich der Präriehund mit einem Grashalm in der Pfote aufsetzte, wurde Tito starr wie eine Bildsäule; sobald er wieder seine Nase ins Gras steckte, ging sie stetig näher, ohne ihn einen Moment aus den Augen zu verlieren, um sich sofort wieder regungslos verhalten zu können, wenn er sich etwa aufsetzen und sich umsehen sollte, warum seine Brüder so bellten. Mehrmals schienen ihn die Warnungsrufe der andern in Unruhe zu versetzen, aber er sah nichts und graste ruhig weiter. Bald hatte Tito die fünfzig Meter auf zehn und die zehn Meter auf fünf heruntergebracht, und noch war sie nicht bemerkt worden. Als sich jetzt der Präriehund wieder ins Gras duckte, machte sie rasch einen sicheren Satz und trug das zappelnde und quiekende

Nagetier als gute Beute fort. So schlägt der Würgeengel leichter die, die sich, achtlos und gleichgültig gegen die Vorteile der Gesellschaft, absondern und nur der eigenen Kraft vertrauen.

## VII.

Manchmal lief es nicht so gut für Tito ab. Einmal war sie nahe daran, ein Antilopenjunges abzufangen, da erschien im letzten Augenblick die Mutter und versetzte der Verfolgerin einen so schmerzhaften Stich an der einen Seite des Kopfes, daß sie an diesem Tage nicht mehr auf die Jagd ging. Diesen Fehler beging Tito nicht wieder, denn sie hatte ein vorzügliches Gedächtnis. Mehrmals konnte sie sich nur durch einen Seitensprung vor dem Biß einer Klapperschlange retten. Öfters schossen auch Jäger mit langen Büchsen nach ihr, und dazu mußte sie sich auch immer mehr vor den schrecklichen grauen Wölfen hüten. Der graue Wolf ist bekanntlich weit größer und stärker als der Präriewolf, aber dieser hat den Vorteil der größeren Schnelligkeit und kann sich auf offenem Felde stets retten. Nur muß er sich vorsehen, daß er nicht in eine Sackgasse gerät. Gewöhnlich gehen die Präriewölfe, wenn sie einen Wolf heulen hören, ruhig an einer anderen Stelle ihren eigenen Geschäften nach.

Tito hatte eine merkwürdige Sucht, die man öfters bei Wölfen und Prärie-wölfen beobachten kann, in ihrem Maule meilenweit Gegenstände zu tragen, die nicht eßbar waren, aber sie doch aus irgend-einem Grunde reizten. Manchmal hätte man sie weite Strecken mit einem alten Büffelhorn oder mit einem verlorenen Hufeisen laufen sehen können, Schätze, die sie sofort fallen ließ und durch anderes dergleichen ersetzte, was ihr vor Augen kam. Diese Eigentümlichkeit erklären sich die Cowboys, denen sie auffällt, auf verschiedene sonderbare Weise; so sagen sie, es geschehe, um die Kiefer zu strecken oder sie in Übung zu halten, ähnlich wie ein Athlet zu seiner Übung Gewichte stemme.

Wie die Hunde und die Wölfe haben auch die Prärie-wölfe die Gewohnheit, an gewissen Punkten ihrer gewöhnlichen Wechsel sich einzustellen und zum Zeichen ihrer Anwesenheit ein Andenken zu hinter-lassen. Diese Punkte — man kann sie geradezu Stationen nennen — sind Steine, Bäume, Pfähle, ein alter Büffelschädel oder dergleichen, und jeder neue Prärie-wolf, der dort anlangt und haltmacht, kann aus dem Geruch und der Spur des letzten Be-suchers vor ihm erkennen, wer dieser Besucher war, woher er gekommen, und wohin er gegangen ist.

Das ganze Land ist mit einem Netz solcher Poststationen bedeckt.

Nun kommt es oft vor, daß ein Präriewolf, der sonst nicht viel zu tun hat, einen gebleichten Knochen oder sonst etwas Unnützes im Maul trägt, wenn er aber den — sagen wir — Briefkasten erblickt, so begibt er sich dorthin, um die letzten Neuigkeiten zu erfahren und als Gegendienst selbst „einen Brief zu schreiben". Dabei legt er wohl den Knochen oder was er sonst trägt, beiseite und vergißt, ihn nachher wieder aufzunehmen. So pflegt an diesen Poststationen im Laufe der Zeit noch eine Sammlung von allerhand Kuriositäten zu entstehen.

Diese sonderbare Gewohnheit war die Ursache, daß die Wolfshunde der Kaminfarm ein unseliges Verhängnis ereilte, und den Präriewölfen in ihrem Kampfe mit den Menschen und Hunden ein entsprechender Gewinn erwuchs. Jakob hatte auf dem westlichen Ufer eine Reihe vergifteter Brocken gelegt. Tito wußte, was diese Fleischstücke zu bedeuten hätten, und verschmähte sie wie gewöhnlich; als sie aber dann noch mehr fand, nahm sie drei oder vier auf und kreuzte damit den kleinen Missouri nach dem Ranchhause zu. Dieses umkreiste sie in sicherer Entfernung; als aber die Hundemeute aus irgendeinem Grunde in lautes Bellen ausbrach, ließ

sie die Brocken fallen. Als man dann am nächsten Morgen die Hunde hinausließ, fanden sie und verschlangen die vergifteten Fleischstücke, so daß in zehn Minuten die Windhunde, die vierhundert Dollar gekostet hatten, verendet dalagen. Dieser Schadenfall gab die Veranlassung zu einer Verordnung, durch die im ganzen Bezirk das Legen vergifteter Fleischstücke verboten wurde, was natürlich für die Präriewölfe ein großer Gewinn war.

Bald hatte Tito gelernt, daß man nicht nur jeder Wildart in besonderer Weise nachstellen müsse, sondern daß man vorteilhafterweise manchmal auch bei verschiedenen Individuen derselben Art verschiedene Methoden anzuwenden habe. Jener Präriehund, der seinen Bau abseits der großen Kolonie hatte, war in der Tat eine leichte Beute geworden, aber nachdem er weggeholt war, bildete die übrige Bewohnerschaft eine zusammenhängende Bevölkerung. Fast im Mittelpunkt der ganzen Niederlassung wohnte ein schöner, großer, fetter Präriehund, das reine Bild eines wohlgenährten Ratsherrn, den Tito schon mehrmals vergebens zu erschnappen versucht hatte. Das eine Mal hatte sie sich schon beinahe bis auf Sprungweite herangeschlichen, als das zornige Bis—s—s einer Klapperschlange gefahrdrohend hörbar wurde. Nicht als

ob die Schlange hätte dem Präriehund helfen wollen, sie wollte nur selbst nicht in ihrer Ruhe gestört werden, und Tito, von instinktiver Furcht vor dem Reptil erfüllt, mußte die Jagd aufgeben. Sich offen an den Ratsherrn heranzupirschen, wie sie es vorher bei dem Einsiedler getan hatte, erwies sich als völlig aussichtslos, denn infolge der zentralen Lage seines Baues diente ihm jeder Bewohner der Stadt als Schildwache; aber er war ein zu lockendes Ziel, als daß es Tito fertiggebracht hätte, ihn ganz aufzugeben; darum wartete sie, bis die Umstände die Anwendung einer neuen Methode erlaubten.

Allen Präriewölfen ist es eigen, daß sie von einer hochgelegenen Warte aus beobachten, ob sich etwas auf den Straßen fortbewegt. Ist es vorüber, so gehen sie hinunter und untersuchen die Fährte. Auch Tito hatte diese Gewohnheit, trug aber dabei stets Sorge, daß sie selbst außer Sicht blieb.

Eines Tages fuhr ein Wagen vorüber nach Süden zu. Sofort legte sich Tito nieder, beobachtete das Gefährt und sah, daß etwas herunterfiel. Als dann der Wagen außer Sicht war, schlich sie hinab, um zuerst die Spur ihrer Gewohnheit nach zu beriechen und sodann zu sehen, was zu Boden ge-

Der Ratsherr und der Apfel.

fallen war. Es war in Wirklichkeit ein Apfel; aber Tito sah nur einen wenig anziehenden runden Gegenstand, der einem Kaktusblatt ohne Stacheln glich und einen sonderbaren Geruch hatte. Sie beschnüffelte ihn, nahm ihn nicht an und wollte schon weitergehen; aber die Sonne schien so hell darauf, und er rollte so merkwürdig, als sie ihn mit der Pfote anstieß, daß sie ihn doch ganz mechanisch ins Maul nahm und über die Schwellung zurücktrottete, hinter der sich die Niederlassung der Präriehunde befand. Gerade zu dieser Zeit erschienen zwei große Präriehabichte, wie Seeräuber über die Ebene streifend. Sobald sie den Präriehunden zu Gesicht kamen, brachen diese in ein heftiges stoßweises Gebell aus, indem sie bei jedem Anbellen krampfhaft mit den Schwänzen zuckten, und verschwanden in der Unterwelt. Als alle fort waren, ging Tito zu dem Loch des Dicken, Fetten, dessen Körper ganz besonders ihre Sehnsucht erregte, und indem sie den Apfel einen Meter von dem Rand der Kraters, der in den ratsherrlichen Palast führte, auf den Boden fallen ließ, fuhr sie mit der Nase nach unten, um sich an dem köstlichen Geruch des Präriehundsfettes zu weiden. Schon der Duft von der Höhle des Dickwanstes stach mehr in die Nase als der von den andern. Dann entfernte sie sich ruhig hinter einen

Fettholzbusch an einer etwas tieferen Stelle, etliche zwanzig Meter entfernt, und legte sich flach nieder. Nach ein paar Sekunden lugte ein neugieriger Präriehund heraus, und da er nichts sah, so rief er bellend: „Alles in Ordnung!“ Einer nach dem andern kam heraus, und in zwanzig Minuten war die Ansiedlung so belebt wie vorher. Unter den letzten, die sich herauswagten, war unser fetter, alter Ratsherr, der immer sehr besorgt um seine wertvolle Person war. Vorsichtig spähte er ein paarmal umher und kroch dann behäbig auf seinen Lugaus. Die Löcher des Präriehundes sind nämlich wie ein gerade nach unten verlaufender Trichter. Um seinen oberen Teil wird ein hoher Rand errichtet, der als Lugaus dient und auch die Sicherheit gewährt, daß der Bewohner, ganz gleich, wie er in der Eile ausgleitet, bestimmt in den Trichter rutscht und von der allbehütenden Erde aufgenommen wird. Nach außen fällt der Boden langsam nach allen Seiten ab. Als nun der Ratsherr das sonderbare runde Ding nicht weit von seiner Schwelle sah, so fürchtete er sich zuerst; eine zweite Besichtigung ließ ihn glauben, es sei doch nichts Gefährliches, wahrscheinlich etwas Unterhaltendes. Vorsichtig näherte er sich, beroch es und versuchte daran zu nagen; aber der Apfel rollte fort, denn er war

rund, und der Boden glatt und abschüssig. Der Präriehund folgte ihm und machte einen kleinen Biß, der ihm die angenehme Überzeugung gab, daß der merkwürdige Gegenstand gut zu essen sei. Aber jedesmal, wenn er anbiß, rollte der Apfel weiter fort. Das Feld schien klar, alle anderen Präriehunde waren draußen, so trug der fette Herr kein Bedenken, dem bald hierhin, bald dorthin ein Stückchen rollenden Apfel nachzufolgen.

Auf den Zickzackwegen, welche die Frucht machte, hüpfte das Nagetier nach. Natürlich ging es immer mehr der Senkung zu, wo der Fetthölzbusch stand. Die kleinen Stückchen, die der Dicke abbeißen konnte, reizten nur immer mehr seinen Appetit, und so kam er Fuß um Fuß weiter weg von seinem Loch, dem alten bekannten Busch zu, und seine Gedanken waren ausschließlich von der Lust des Fressens in Anspruch genommen. Und Tito zog sich zusammen und spannte ihre sehnigen Füße an und maß die noch verbleibende Entfernung, bis sie sich auf nicht mehr als drei gute Sätze verkürzt hatte; dann auf und wie ein Pfeil vorwärts auf den vor plötzlichem Schrecken sich nicht regenden Fettwanst, den sie packte und fortschleppte.

Ob es nun Zufall oder Absicht war, was den Apfel hatte hinlegen lassen, wird man niemals ent-

scheiden können, jedenfalls erwies es sich als bedeutungsvoll, und wenn dergleichen einem klugen Präriewolf ein- oder zweimal begegnet — und meist sind es die klugen, an die so etwas kommt —, so kann sich daraus leicht eine neue Jagdlist entwickeln.

Nach einem herzhaften Mahl verscharrte Tito den Rest, nicht um ihn loszuwerden, sondern um ihn für den künftigen Notfall aufzuheben, und als sie bald darauf zu schwach wurde, um viel jagen zu können, kamen ihr die verschiedenen Vorräte dieser Art sehr zupasse. Allerdings war das Fleisch dann nichts weniger als wohlriechend geworden; aber Tito war nicht heikel. Furcht vor Mikroben und Mikrobentheorien waren ihr unbekannt, und so schadeten sie ihr auch nichts.

## VIII.

Der liebliche Frühling der Hiawatha, des indianischens Mädchens aus der Fremde, war erschienen und legte seine Hand auf alles in dem jetzt feenhaften Ödland. Ach, warum nennt man es Ödland?

Wenn die Natur am achten Schöpfungstage sich absichtlich niederließ, um zu ruhen, und sprach: „Die Arbeit ist getan, nun laßt uns spielen! Laßt uns eine Stelle schaffen, die alles Vollkommene und

Wundervolle und Schöne in sich schließt — ein Paradies für Mensch und Tier und Vögel", da hat sie sicher diese wilden, phantastischen, von Leben strotzenden Hügel, strahlend von den buntesten Blumen, voll abwechslungsreicher waldiger Grotten, weiter Präriestriche und schäumender Flüsse und Seen ins Leben gerufen. Hier im Vordergrund vor unseren Augen, dort, wo weithin die Ebene sich ergießt, und weiterhin auf den fernen Hügeln, deren Bild bei jedem Schritte wechselt, sehen wir die reichen Gaben der Natur in üppiger Fülle verschwenderisch ausgestreut, die sie in anderen Ländern so sparsam wie Gold darbietet, mit farbenreichem Himmel oben und farbenreichem Land unten und dem fernen Abschluß durch künstlerisch gemodelte Zinnen und Berge aus kostbaren Steinen und Erzen und gefärbt wie von immerwährendem, unaussprechlichem Sonnenuntergang. Und doch, für dieses ganze zehnfach prächtige und verzauberte Wunderland hat der blinde Mensch keinen anderen Namen gefunden als Ödland?

Die kleine Niederung im Westen der Kaminzinne war mit frischem Gras bestanden. Auch die gefährlich aussehenden Spanischen Bajonette, die im Winter mit allen lebenden Wesen Krieg zu führen schienen, steuerten nun ihren Beitrag zu dem friede-

vollen Triumph des Lenzes in Gestalt von Blumen, die selbst die kühlen Männer der Wissenschaft verlockt haben, sie Gloriosa zu nennen. Und die Kakteen, diese giftigen Kräuter, die von allen Pflanzen am meisten den Reptilien ähneln, setzten die Welt durch glänzende Blüten in Erstaunen, die ihnen so wenig gleichsehen, wie die Perle ihrem Mutterfisch. Salbei und Fettholzbusch liehen ihr Gold, und die Sandanemone färbte die Ödlandhügel, daß sie aussahen wie bläulicher Schnee. Und in der Luft, auf der Ebene und den Hügeln ruhte, wie man fühlte, der fruchtverheißende Segen des Frühlings! Winterliches Darben hatte nun ein Ende, der Festschmaus des Sommers begann, und dies war auch die von der Allmutter gesetzte Zeit, zu der die kleinen Präriewölfe zuerst das Licht des Tages sehen sollten.

Eine Mutter braucht nicht erst die Liebe zu ihrer hilflosen, zappelnden Brut zu lernen. Sie bringt die Liebe mit sich, nicht viel oder wenig, nicht meßbare, sondern vollkommene Liebe. Und in dem schwach erleuchteten, warmen Raume, wo ihre Sprößlinge zur Welt kamen, liebkoste sie sie und leckte und hegte sie mit einer herzlichen Wärme der Zärtlichkeit, die in ihrem eigenen Leben nicht minder eine neue Epoche bedeutete als in dem der Jungen.

Aber ebenſo voll wie der Becher der Freude und Liebe zu den Jungen war der der Beſorgnis um ihre Sicherheit. Alles, was ſie in ihrer merkwürdigen Jugendzeit gelernt, alles, was ſie ſeitdem in ſich aufgenommen hatte, das mußte bisher dem einen Hauptziel ihrer Selbſterhaltung dienen. Jetzt hatte ihre Brut ſich zwiſchen ſie und ihren Egoismus gedrängt. Ihre Hauptſorge ging nun dahin, ihre Höhle nicht entdeckt werden zu laſſen, und dies war zuerſt nicht ſchwer, denn ſie ging nur fort, wenn ihre eigenen Bedürfniſſe ſie dazu zwangen.

Mit großer Vorſicht kam ſie und ging ſie, und das nur, nachdem ſie das ganze Gelände ringsum gemuſtert hatte, ſo daß niemand ſehen und ausfinden konnte, wo ihr Hort verborgen war. Hätte man die Vorſtellung, die die Jungen von ihrer Mutter hatten, mit der der Cowboys vergleichen können, ſo würde ſich herausgeſtellt haben, daß ſie in keinem Punkte übereinſtimmten, obwohl beide in ihrer Art recht hatten. Für die Hirten war die Wölfin nichts als ein Paar abſcheuliche, grauſame Kiefer über zwei Paar unermüdlichen Beinen, geleitet von einem reichen Maß Schlauheit und gefolgt von einer Spur der Zerſtörung. Dagegen erſchien ſie den Jungen als eine liebevolle, freundliche, mächtige Beſchützerin. Für ſie war ihre Bruſt weich und warm und unend-

lich zart. Sie fütterte und wärmte sie; sie war ihre kluge und wachsame Wärterin. Immer bot sie ihnen Nahrung, wenn sie hungerte, immer war sie so klug, die Schlauheit der Feinde zunichte zu machen, und immer führte ihr mutiges Herz die Pläne, die sie zum Besten der Jungen gefaßt hatte, zu erfolgreichem Ende.

Ein neugeborner Präriewolf ist eine formlose, vernunftlose, zappelnde und — für jeden außer der Mutter — höchst uninteressante Masse. Aber wenn sich die Augen geöffnet, wenn sich die Beine entwickelt haben, wenn das Wölflein gelernt hat, in der Sonne mit seinen Brüdern zu spielen oder auf den freundlichen Ruf der Mutter, die ihm zur Fütterung Jagdbeute heimbringt, zu hören, da wird der junge Präriewolf einer der schlauesten, süßesten kleinen Schelme von der Welt. Und als die neun, die Titos Brut ausmachten, diese Stufe erreicht hatten, da bedurfte es nicht mehr der verklärenden Mutterliebe, um sie als sehr reizvolle Geschöpfe erscheinen zu lassen.

Jetzt war der Sommer vor der Tür, die Jungen fingen an, Fleisch zu essen, und Tito, einigermaßen von Sattelrücken unterstützt, hatte sich fleißig zu rühren, um den eigenen Bedarf und den der Brut herbeizuschaffen. Manchmal brachte sie ihnen einen

Tito und ihre Jungen.

Präriehund, ein andermal kam sie wieder mit einem Maul voll gestreifter Präriehörnchen und Mäuse heim, und hin und wieder glückte es ihr, einen großen Hasen für die Kleinen zu ergattern.

Nach dem Schmause pflegten sie eine Weile in der Sonne herumzuliegen. Tito stieg als Schildwache auf einen Vorsprung und ließ ihr scharfes, ehernes Auge über die Erde und durch die Luft schweifen, damit kein gefahrbringender Feind ihr glückliches Tal finde. Und die munteren Jungen spielten Haschen oder jagten Schmetterlingen nach oder rauften offenbar ganz verzweifelt miteinander oder zerrten und rissen an Knochen und Federn, die jetzt um die Schwelle ihres Heims herumlagen. Eines, das am wenigsten entwickelte — denn gewöhnlich findet sich ein zurückgebliebenes —, stand unweit der Mutter und kroch ihr auf den Rücken oder zupfte sie am Schwanze. Sie boten, wie sie spielten, ein liebliches Bild, und die raufende Gruppe schien der Mittelpunkt des Ganzen zu sein. Doch bei schärferem Hinsehen würde des Beschauers Blick an der Mutter hängengeblieben sein, wie sie ruhig, wachsam, nicht ohne Besorgnis, aber vor allem mit einem Ausdruck mütterlicher Zärtlichkeit dastand. Oh, sie war so stolz und glücklich, und sie saß dort und bewachte ihre Sprößlinge mit stiller Liebe zu ihnen im Herzen,

bis es Zeit war, heimzugehen, oder bis sich irgendeine Spur heranziehender Gefahr zeigte. Dann gab sie durch leises Heulen das Zeichen, und im Augenblick waren alle außer Sicht, worauf sie sich aufmachte, der Gefahr entgegenzutreten und sie abzuwenden oder aufs neue auf die Jagd zu gehen.

## IX.

Dem Wolfjakob schwebten verschiedene Pläne vor, wie er sein Glück machen wollte, aber er gab einen nach dem andern wieder auf, sobald er sah, daß man dabei arbeiten müsse. Mindestens einmal in ihrem Leben pflegen Leute dieser Art ihr Heil in der Geflügelzucht zu sehen. Sie stellen sich die Sache in ihrer Phantasie so vor, als tue dann eigentlich das Geflügel die ganze Arbeit. Und ohne sich wegen der Einzelheiten den Kopf zu zerbrechen, verwandte Jakob einen zufälligen kleinen Dollarregen auf den Ankauf von einem Dutzend Truthühner, um seinen jüngsten Plan auszuführen. Die Truthühner wurden in einem Verschlage in Jakobs Hütte eingestellt, so daß sie vor Nachstellungen gesichert zu sein schienen. Einige Tage hindurch schenkte er ihnen auch das größte Interesse und versorgte sie — in der Tat nur zu gut. Aber schon am dritten Tage war der Reiz der Neuheit gewichen, und Jakob

hatte für seine Geflügelfarm nur noch wenig Eifer, der bald ganz wich und nicht einmal mehr den Schein zu retten suchte. Denn erstens hatte er jetzt bald Gelegenheit, in der fernen Stadt Feste mitzufeiern, und sodann gewann die alte Neigung, müßige Stunden auf der Höhe der Gebirgswände hinzubringen, wie die lockende Erinnerung an die Gastfreundschaft, die er bei anderen Viehzüchtern zu genießen pflegte, aufs neue Macht über ihn. Die armen Truthühner hatten nicht mehr die geringste Pflege, mußten selbst zusehen, wie sie zu Futter kamen, und jedesmal, wenn Jakob nach ein paar Tagen Abwesenheit in seine wenig einladende Hütte zurückkehrte, fand er, daß die Zahl kleiner geworden war, bis schließlich nur der alte Hahn übrigblieb.

Jakob fragte im Grunde wenig nach dem Verlust, aber er war wütend über den Dieb.

Inzwischen war Jakob auch als Wolfsjäger für den Distrikt zugelassen, das heißt, man lieferte ihm Gift, Fallen und Pferde, und er hatte Anspruch auf die ausgesetzten Wolfsprämien. Für einen zuverlässigen Mann hätte diese Stelle noch manchen Nebenverdienst eingetragen, denn die Viehzüchter sind keine Knauser, aber Jakob war eben nicht zuverlässig.

Wie jedem Wolfsjäger bekannt ist, zeigt sein Geschäft je nach der Jahreszeit ganz bestimmte Züge. Am Ende des Winters und im Anfang des Frühlings — die Paarungszeit der Wölfe — jagen die Hunde keine Wölfin. Sie verlassen dann die Spur eines männlichen Wolfes und nehmen die der Wölfin auf, aber wenn sie die Fliehende eingeholt haben, tun sie ihr regelmäßig aus irgendeinem sentimentalen Beweggrunde kein Leid. Im August und September fangen die jungen Präriewölfe an, allein zu laufen, und lassen sich dann leicht in Fallen fangen und vergiften. Etwa einen Monat später haben die Überlebenden besser gelernt, sich vor Schaden zu bewahren, aber im Anfang des Sommers gibt es, wie jeder Wolfsjäger weiß, überall in den Bergen Höhlen voll kleiner Wölfe. In jeder befinden sich fünf bis fünfzehn Stück, und die einzige Schwierigkeit liegt darin, die Örtlichkeit dieser Wolfskinderstuben ausfindig zu machen.

Eine Methode, die Höhlen aufzufinden, besteht darin, daß man auf irgendeinem hohen Felsenvorsprung Wache hält, bis man einen Präriewolf bemerkt, der seiner Brut Nahrung zuträgt. Da diese Art der Wolfsjagd viel Veranlassung zu müßigem Stilliegen gibt, so paßte sie unserm Jakob ausgezeichnet. So verwandte er denn, von Bezirks

wegen mit einem Pferde verſehen und mit einem Feldſtecher ausgerüſtet, Woche um Woche auf das Aufſuchen von Wolfshöhlen, das heißt, er legte ſich an einem Punkte ſchlafen, von wo aus er gelegentlich, wenn ihm das Stilliegen zu langweilig wurde, die umliegende Landſchaft bequem überſchauen konnte.

Aber die Prärieſwölfe hatten gelernt, die ungedeckten Wechſel zu meiden, und wählten meiſt gedeckte Senkungen für den Heimweg. Immer freilich ließ ſich dies nicht machen, und ſo bemerkte Jakob eines Tages, als er ſeinem ſauren Tagwerk in dem Lande weſtlich von der Kaminhöhle oblag, durch ſein Glas einen dunklen Punkt, der ſich offen am Hang des Hügels fortbewegte. Es war grau und ſah aus, wie die nebenſtehende Figur zeigt: und ſogar Jakob wußte, daß dies einen Prärieſwolf bedeutete. Wäre es ein grauer Wolf geweſen, ſo hätte es ſo ausgeſehen: mit hochgehaltenem Schweif. Ein Fuchs hätte folgendes Bild gegeben: das die langen Ohren, der Schweif und die gelbe Farbe gekennzeichnet hätten; und ein Hirſch hätte ſich ſo dargeſtellt:

Der dunkle Schatten, der vom vorderen Ende niederging, beſagte, daß er etwas im Maule trug —

wahrscheinlich dem Lager zu — und das deutete auf eine Höhle, voll von Jungen.

Sorgfältig prägte er sich die Stelle ein und kehrte dann am nächsten Tage zu weiterer Beobachtung zurück, wählte aber diesmal zu seiner Warte eine hochragende Felszinne unweit des Punktes, wo er den Präriewolf hatte seine Beute forttragen sehen. Jedoch der ganze nächste Tag verging, ohne daß er etwas zu Gesicht bekam. Aber am nächsten Tage erspähte er einen dunklen Präriewolf — es war unser alter Bekannter Sattelrücken —, der einen großen Vogel trug, und mit Hilfe seines Fernglases stellte Jakob fest, daß es ein Truthahn war. Da wußte er sofort, daß sein Geflügelhof jetzt ganz leer war. Zugleich ging ihm ein Licht darüber auf, wo die neun vorher Gestohlenen geblieben waren, und er schwur fürchterliche Rache, wenn er die Höhle finden sollte. Soweit er konnte, folgte er Sattelrücken mit den Augen, und das war keine große Strecke, und stieg dann herunter, um den Versuch zu machen, der Fährte weiter zu folgen; er fand aber keine Merkzeichen und kam auch zufällig nicht in die kleine Senkung, die den Spielplatz für Titos Brut bildete.

Inzwischen war Sattelrücken schon dort angekommen und ließ den leisen Lockruf ertönen, der

ſtets die ungebärdige Schar der neun Wildfänge aus der Erde beſchwor. In wildem Durcheinander ſtürzten ſie ſich auf den Truthahn und zerrten und zauſten, bis er ganz zerriſſen war. Jedes, das ein Stück weg hatte, lief für ſich beiſeite und machte ſich ſtill ans Verzehren, nahm aber ſofort alles ins Maul, wenn ihm ein anderes zu nahe kam, und heulte mit ſeinem dünnen Stimmchen, während das Bräunlich-Weiße der Augen ſichtbar wurde bei dem Bemühen, den Eindringling nicht aus dem Blick zu verlieren. Diejenigen, welche die weicheren Stücke des Puters ergatterten, waren gut daran. Aber die drei andern mußten alle ihre Energie an das Geſtell des alten Tieres wenden, und darüber wogte eine grimmige Schlacht. Hierhin und dorthin zogen und ſchoben ſie, riſſen hin und wieder ein Stückchen ab, hinderten einander aber in Wahrheit am Freſſen, bis Tito eingriff und den Truthahn mir nichts, dir nichts in drei, vier Stücke teilte. Nun machte ſich jedes mit ſeinem Preis davon und ſaß darüber und kaute und ſchmatzte mit den Lippen und ſtemmte ſeinen Kopf nach unten und ſeitlich, um die hinterſten Zähne zur Anwendung zu bringen, während das zurückgebliebene Mutterſöhnchen in die Höhle kroch, triumphierend ſeinen Anteil mit ſich ſchleppend — den maleriſchen Kopf und Hals des Truthahns.

## X.

Jakob hatte die Empfindung, es sei ihm von dem Prärіewolf, der ihm die Truthühner gestohlen hatte, bitteres Unrecht angetan, ja er sei von ihm geradezu ruiniert worden. Bei lebendigem Leibe wolle er, so gelobte er sich, den Jungen, wenn er sie fände, das Fell abziehen. Sattelrückens Spur zu folgen, war ihm nicht geglückt, und all sein Suchen nach der Höhle war vergebens, aber er hatte sich auf alles vorbereitet. Für den Fall, daß er die Höhle fand, hatte er Hacke und Schaufel mit sich gebracht, wo nicht, so wollte er mittels einer lebendigen weißen Henne, die er bei sich hatte, zum Ziele kommen.

Diese Henne brachte er nun auf einen offenen Platz, nicht weit von der Stelle, wo er Sattelrücken gesehen hatte, und dort band er sie an ein Stück Holz, das sie nur mit Mühe fortziehen konnte. Dann machte er es sich unfern auf einem Beobachtungsposten bequem und legte sich nieder, um aufzupassen. Natürlich lief die Henne so weit, als der Strick es zuließ, und lag dann auf dem Boden, sinnlos mit den Flügeln schlagend. Jetzt gab das Holz ein wenig nach, so daß die Schnur nicht mehr so straff gespannt war, worauf sich die Henne mehr

zufällig nach einer anderen Richtung wandte und nun eine Weile aufstand, um sich umzusehen.

Langsam ging der Tag dahin, und Jakob streckte sich gemächlich auf seine Decke. Gegen Abend kam Tito, die auf Beute ausging, vorüber. Dies war nicht auffallend, denn die Höhle war keinen Kilometer entfernt. Unter anderen Regeln hatte Tito auch die gelernt: „Laß dich nie am Horizont sehen!" Früher pflegten die Prärie-wölfe auf den Hügelrücken entlang zu trotten, um so nach beiden Seiten Ausschau halten zu können. Aber ihre Erfahrungen mit Menschen und deren Gewehren hatten Tito gelehrt, daß man sich auf diese Weise als sichere Zielscheibe biete. Daher machte sie es sich zur Vorschrift, ein wenig unterhalb des Rückens zu laufen und von Zeit zu Zeit nach der anderen Seite hinüberzuspähen.

So machte sie es auch an diesem Abend, als sie ausging, um ihren Kindern ein Nachtessen zu besorgen, und ihre scharfen Augen fielen auf die weiße Henne, die unsinnig hin und her ging. Tito wußte nicht, woran sie war. Das war etwas Neues. Es sah aus wie eine gute Beute, aber sie fürchtete eine Gefahr dahinter. Sie ging um den ganzen Platz im Kreise herum, immer auf möglichst vollständige Deckung bedacht, dann beschloß sie, was

es auch sein möchte, lieber ihre Pfoten davon zu lassen. Als sie weiterlief, erregte ein schwacher Rauch ihre Aufmerksamkeit. Vorsichtig ging sie ihm nach, und unterhalb einer Felsenrippe, weit weg von der Henne, fand sie Jakobs Lager. Da war sein Bett, sein angeseiltes Pferd, und über dem glimmenden Feuer befand sich ein Topf, der einen ihr von den Lagern der Menschen her wohlbekannten Geruch ausströmte — den Geruch von Kaffee. Diese sicheren Zeichen von der Anwesenheit eines Menschen in dieser Gegend erfüllten sie mit Unruhe, aber sie ging ruhig ihrem Jagdgewerbe nach und hielt sich immer möglichst gedeckt, so daß Jakob überhaupt nichts von ihr bemerkte.

Um Sonnenuntergang nahm der Wolfsjäger seinen Lockvogel heim, da zahlreiche Eulen umherschwirrten, und begab sich zurück zu seinem Lager.

## XI.

Am nächsten Tage wurde die Henne wieder als Köder ausgeworfen, und am späten Nachmittage dieses Tages kam Sattelrücken vorbeigetrottet. Sobald sein Auge auf die weiße Henne fiel, machte er halt, stand mit seitwärts gerichtetem Kopfe da und lugte. Dann schlug er einen Bogen, um den Wind zu bekommen, und kam vorsichtig schleichend näher,

ſehr vorſichtig und etwas verblüfft, bis ihn ein Hauch erreichte, der die Erinnerung an den Platz, wo er die Truthühner gefunden hatte, wachrief. Von Angſt ergriffen, wollte die Henne fortlaufen, aber Sattelrücken ſtürzte auf ſie los und ergriff ſie mit ſolcher Heftigkeit, daß die Schnur riß, worauf er mit der Beute dem heimiſchen Tal zueilte.

Jakob war eingeſchlafen, aber das Aufkreiſchen der Henne erweckte ihn, und als er ſich aufrichtete, konnte er eben noch ſehen, wie Sattelrücken ſie zwiſchen ſeinen Kinnbacken davontrug.

Sobald der Räuber mit ſeiner Beute außer Sicht war, nahm Jakob die Spur der weißen Federn auf. Zuerſt war leicht zu folgen, denn die Henne hatte bei ihrem verzweifelten Sträuben viele Federn gelaſſen; dann aber, als ſie totgebiſſen zwiſchen Sattelrückens Kiefern lag, waren nur noch wenige Federn gefallen, außer wo der Weg durch Gebüſch führte. Aber Jakob folgte ruhig und ſeiner Sache gewiß, denn Sattelrücken war mit der gefährlichen, verräteriſchen Beute faſt in gerader Linie heimwärts zu ſeinen Jungen gegangen. Nur ein paarmal wußte Jakob nicht ſofort weiter, wenn der Wolf ſeine Richtung ein wenig geändert hatte oder über eine offene Strecke gegangen war; aber eine einzige weiße Feder genügte für fünfzig Meter, und

als das Tageslicht verschwunden war, befand sich Jakob nicht mehr zweihundert Meter von der Höhle, in der die neun jungen Wölflein gerade in diesem Augenblick eine köstliche Freude an der Henne hatten, die sie in Stücke rissen, fressend und heulend, die weißen Federn von ihren Nasen schnäuzend und aus ihren Kehlen forthustend.

Wäre der Wind von ihnen nach Jakob zu gegangen, so hätte ein Luftzug einen Schwarm weißer Federn oder sogar den munteren Lärm der kleinen Unbändigen dem Jäger zuführen können, und die Höhle wäre sofort entdeckt gewesen. Aber das Glück wollte es, daß um diese Zeit gerade die abendliche Windstille eingesetzt hatte, und alle entfernteren Geräusche in dem krachenden Lärm untergingen, den Jakob bei dem Versuche machte, durch das letzte Dickicht zu brechen.

Zu derselben Zeit etwa kehrte Tito mit einer Elster heim, die sie lange belauert und endlich gepackt hatte, als sie eben ihre Atzung zwischen den Rippen eines toten Pferdes suchen wollte. Auf dem Rückweg kam sie auf Jakobs Fährte. Nun ist ein Mann zu Fuß in dieser Gegend schon an und für sich eine bedenkliche Erscheinung. Sie folgte der Spur eine Strecke, um zu sehen, wohin sie führe, und erkannte dies auch bald aus dem Geruche. Wie

das möglich ist, kann niemand sagen, und doch ist allen Jägern die Tatsache bekannt. Und Tito merkte, daß die Fährte direkt auf ihre Höhle zuführe. Von neuer Furcht ergriffen, versteckte sie den Vogel, den sie gefangen hatte, und folgte der Spur des Mannes. Nach wenigen Minuten hörte sie ihn durch das Gebüsch brechen und sah nun die drohende Gefahr in ihrer vollen Größe. Schnell und lautlos eilte sie im Bogen um den Jäger herum der Höhle zu und traf hier die achtlosen kleinen Vagabunden, nachdem sie den Lockruf ausgestoßen hatte, damit sie nicht etwa bei ihrem unerwarteten Anblick zu laut würden; aber sicher gab es ihr einen Stich ins Herz, als sie sah, wie leicht kenntlich und auffindbar jetzt die Höhle und das ganze kleine Tal waren, da überall Federn weiß wie Schnee in Fülle herumlagen. Dann gab sie das Gefahrsignal, das alle in der Erde verschwinden ließ, und die kleine Schlucht lag still und einsam da.

Da für Tito selbst die Nase ein so zuverlässiger und steter Führer war, so wird sie vielleicht nicht einmal die Federn für so verräterisch gehalten haben; aber so viel war ihr jetzt ganz klar, daß ein Mann, und zwar einer, den sie von jeher als einen heimtückischen Charakter kannte, einer, dessen Geruch regelmäßig Unheil für sie bedeutet, der bei

allen ihren Nöten mitgewirkt hatte und die Ursache fast all ihrer verzweifelten Gefahren gewesen war, daß dieser Mann ganz dicht bei ihren Lieblingen weilte, daß er ihrer Spur folgte, daß er sie voraussichtlich in wenigen Minuten in seiner erbarmungslosen Gewalt haben würde.

Oh, der Jammer für das Mutterherz, wenn sie an all das dachte, was sie schon vorausfah! Aber die Wärme der Mutterliebe erweckte ihren Mutterwitz zu doppelter Kraft. Nachdem sie die Kleinen beiseite gebracht und Sattelrücken mittels Zeichen von ihrer Beunruhigung verständigt hatte, kam sie schnell zu dem Mann zurück, dann kreuzte sie vor ihm, indem sie in ihrer halbvernünftigen Art dachte, der Mann könnte gar nicht anders als einem Fußgeruch folgen, gerade wie sie es selbst getan hätte, er müsse aber natürlich der schärferen Spur nachgehen, die sie eben legte. Daß das Schwinden des Tageslichts einen Unterschied mache, kam ihr gar nicht in den Sinn. Dann trottete sie auf eine Seite, und um ihre Verfolgung mit doppelter Sicherheit herbeizuführen, gab sie die grimmigste Herausforderung von sich, die sie in der Kehle hatte, gerade so, wie sie es damals getan hatte, um die Hunde auf ihre Fährte zu ziehen:

Grrr — wau — wau — we—e—e—eh . . .!

Jetzt stand sie still. Darauf rannte sie näher und wiederholte ihre Herausforderung und dann noch viel näher und bellte noch einmal, so fest war sie entschlossen, den Jäger auf ihre eigene Fährte zu nötigen.

Natürlich konnte der Wolfjakob nichts mehr von Tito sehen, denn schon sank der Schatten nieder. Auf keinen Fall konnte er jetzt die Jagd fortsetzen. Wenn er nun auch im einzelnen die Dinge völlig anders auffaßte, als es die Wolfmutter tat, so kam es am Ende doch auf dasselbe heraus. Es war ihm klar, daß das Wolfsgeheul die Stimme der bekümmerten Mutter darstellte, die ihn weglocken wollte. Daraus schloß er, die Brut müsse ganz nahe sein, und alles, was er noch zu tun hatte, war, am Morgen zurückzukehren und die Nachforschung zu Ende zu führen. So kehrte er zunächst zum Lager zurück.

## XII.

Sattelrücken dachte, sie hätten die Schlacht gewonnen. Er war seiner Sache sicher, denn, meinte er, der Fußgeruch, dem der Mann gefolgt war, werde am nächsten Morgen verweht sein. Tito freilich fühlte sich nicht so siegesgewiß. Diese zweibeinige Bestie war dicht bei ihrem Heim und ihren

Kleinen, sie war mit Not und Mühe abgelenkt worden; vielleicht kam sie aber wieder!

Der Wolfsjäger tränkte sein Pferd und seilte es wieder an, fachte sein Feuer zu frischer Lohe, kochte sich Kaffee und verzehrte sein Abendessen; dann rauchte er eine Weile, ehe er sich niederlegte, und dachte dabei von Zeit zu Zeit an die kleinen wollenen Skalpe, die er sich am nächsten Morgen zu holen gedachte.

Als er sich in seine Decke rollen wollte, drang aus der finsteren Ferne das Abendlied der Prärie-wölfe an sein Ohr, die dröhnende Herausforderung aus mehr als einer Kehle. Mit teuflischer Freude grinsend, sagte Jakob bei diesem Klange: „Ihr kommt mir schon recht. Heult nur zu! Morgen früh sehen wir uns wieder."

Es war das gewöhnliche Lagergeheul der Prärie-wölfe. Und nachdem es einmal angeschlagen war, versank alles wieder in tote Ruhe. Jakob vergaß es bald in seinem benommenen Schlafe.

Das Geheul ging aus von Tito und Sattelrücken und war kein bloßer Schall. Es hatte einen bestimmten Zweck, nämlich den, sicher zu erfahren, ob der Feind Hunde bei sich habe; und da kein Antwortsgebell erfolgte, so wußte Tito, daß keine Hunde da waren.

Dann wartete Tito eine Stunde oder länger, bis das flackernde Feuer erloschen war, und der einzige lebendige Ton um das Lager herum von dem knuppernden Geräusch des grasenden Pferdes herrührte. Tito kroch leise näher, so leise, daß das Pferd sie erst merkte, als sie nur noch sechs Meter entfernt war. Dann machte es einen Ruck, daß das angespannte Seil in die Luft flog, und wieherte leise. Tito kam ruhig vorwärts, öffnete ihren langen Rachen, nahm das Seil darein, fast bis unter ihre Ohren, zwischen die großen Hinterzähne, scharf wie Scheren, und kaute ein paar Sekunden daran. Die Fibern lösten sich rasch, und unter der Beihilfe des mit aller Macht zerrenden Pferdes gaben die letzten Strähnen nach, und das Tier war frei. Sehr beängstigt war übrigens das Pferd nicht; es kannte ja den Geruch der Präriewölfe, und nachdem es drei Sätze und doppelt so viel Schritte gemacht hatte, blieb es stehen.

Der dumpfe Ton der Hufschläge auf dem harten Prärieboden erweckte den Schläfer. Er blickte auf; da er aber das Pferd oder vielmehr dessen schwache Umrisse ruhig an einem Orte weilen sah, drehte er sich um und schlief wieder ein, in der Meinung, es sei alles in Ordnung.

Tito war weggeschlichen, kam aber jetzt wie

ein Schatten zurück, umging den Schläfer, kroch ans ausgebrannte Feuer, beschnüffelte den Kaffee und staunte dann eine verzinnte Kanne an, während Sattelrücken die Backpfanne voll „Lagerzwieback" untersuchte und dann die Pfanne wie den Zwieback verunreinigte. Auf niederem Gebüsch hingen die Zügel; ohne zu wissen, was es war, zerbissen sie die Präriewölfe zu ihrem guten Glück in Stücke. Dann nahmen sie die Beutel, in denen Jakob seinen Speck und sein Mehl verwahrte, trugen sie weit weg und verscharrten sie im Sand.

Nachdem sie so möglichst viel Unheil angerichtet hatten, machte sich Tito mit ihrem Gefährten nach einer waldigen Schlucht auf, die verschiedene Kilometer entfernt war. Hier befand sich ein Loch, das zuerst von einem gestreiften Präriehörnchen angelegt, aber dann von verschiedenen Tieren erweitert worden war, darunter auch von einem Fuchs, der versucht hatte, die ersten Bewohner auszugraben. Tito machte halt und entschloß sich, nachdem sie noch mehrere andere Stellen in Betracht gezogen hatte, für diese. Dann fing sie an zu graben. Sattelrücken war ihr gefolgt, ohne ihre Absicht voll zu verstehen, bis er sah, was sie machte. Als sie dann, müde vom Graben, herauskam, kroch er ins Loch, und nachdem er herumgeschnüffelt hatte, fuhr

er mit der Arbeit fort, die Erde mit den Hinterfüßen hinauswerfend; als sie dann hinter ihm aufgehäuft war, kam er heraus und schob sie noch weiter fort.

Und so arbeiteten sie stundenlang, ohne einen Ton von sich zu geben und doch mit genügendem Verständnis für das vorschwebende Ziel, um einander bei der Arbeit abzulösen. Als dann der Morgen dämmerte, hatten sie eine Höhle fertig, die ihren Bedürfnissen genügte, falls sie umziehen mußten, wenn sie auch mit der in dem Grastal keinen Vergleich aushielt.

## XIII.

Erst kurz vor Sonnenaufgang erwachte der Wolfjakob. Mit dem echten Instinkt eines Präriemenschen wandte er seinen ersten Blick seinem Pferde zu. Es war fort. Was das Schiff für den Seemann, der Flügel für den Vogel, das Geld für den Kaufmann, das ist für den Präriebewohner sein Roß. Ohne Pferd ist er hilflos, gescheitert, flügellahm, geschäftsunfähig. Zu Fuß auf der Prärie, das ist die Höhe des irdischen Schreckens. Sogar Jakob konnte sich dieser Erkenntnis nicht verschließen; noch ehe aber sein schwerfälliger Geist ganz die Größe seines Mißgeschicks erfaßt hatte, gewahrte er die Stute, die,

in der Ferne ruhig grasend, sich immer weiter vom Lager entfernte. Ein zweiter Blick belehrte ihn, daß das Pferd seinen Strick hinter sich herzog. Wäre das Tier ohne Strick gewesen, so hätte Jakob gewußt, daß nicht die geringste Hoffnung auf Wiederergreifung bestehe. Da aber der Strick nachschleifte, war die Aussicht, das Pferd einzufangen, nicht gering; dann konnte er auch die Höhle auffinden und an den Wölflein sein Mütchen kühlen; so machte sich Jakob auf, seinem grasenden Pferde nach.

Nun gibt es kaum etwas Peinlicheres, als wenn man sein durchgegangenes Pferd beinahe, aber nicht völlig fangen kann. Was er auch anstellte, Jakob konnte nicht nahe genug heran, den kurzen Strick zu fassen; das Pferd führte ihn weiter und immer weiter, bis sie wieder beide auf dem Heimweg waren.

Nun war Jakob sowieso zu Fuß, und da er keinen besseren Plan zu fassen wußte, so folgte er dem Tiere einfach in der Richtung nach der Ranch zurück.

Als sie aber etwa zwölf Kilometer hinter sich hatten, gelang es Jakob, den Strick zu fassen. Nun legte er auf dem ungesattelten Pferderücken die noch fehlenden fünf Kilometer bis zur Schafranch in fünfzehn Minuten zurück und ließ dabei seinen

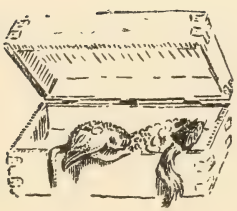
lange zurückgehaltenen Unmut in grausamer Weise an dem Pferde aus, das er mit einem dornigen Stecken mißhandelte. Natürlich konnte das zu nichts Gutem führen, und das wußte er auch, aber gemäß seiner rohen Gesinnung wollte er sich diese „Genugtuung" nicht versagen.

Auf der Ranch erhielt Jakob ein ordentliches Mahl; er lieh sich einen Sattel und einen Hund von unbestimmter Rasse, der ein guter Spürhund war, und ritt am späten Nachmittage zurück, um die Höhle vollends aufzufinden. Hätte er es gewußt, er hätte sie jetzt ohne Hilfe des Köters auffinden können; denn er war, wie bereits erwähnt, nicht mehr weit davon, als er die Federspur da wiederaufnahm, wo er sie verlassen hatte. Nach weniger als hundert Metern stieg er zur Kante eines kleinen Hügelrückens empor; als er dann diesen überstieg, sah er sich fast Auge in Auge einem Präriewolf gegenüber, der ein großes Kaninchen im Maule trug. Der Präriewolf machte gerade in dem Augenblick einen Sprung, als Jakob seinen Revolver abfeuerte. Zugleich brach der Hund in grimmiges Bellen aus und stürzte hinter dem Flüchtling drein, während Jakob einmal über das andere Mal losknallte, ohne jedoch zu treffen, und sich des Todes verwunderte, daß die Präriewölfin — eine solche

war es offenbar — nicht das Kaninchen fallen ließ, während sie doch in Todesnot vor dem wütend bellenden Hunde davonrannte. Jakob folgte, soweit er vermochte, und schoß bei jeder Gelegenheit darauf los, ohne einen Treffer zu tun. Als die beiden Tiere dann zwischen den Felsrippen verschwunden waren, überließ er den Hund seinem weiteren Schicksal, während er zur Höhle zurückkehren wollte, die jetzt offen genug da lag. Junge waren noch drin, das wußte er. Hatte er nicht eben noch gesehen, daß ihnen die Mutter ein Kaninchen brachte?

So arbeitete er denn den ganzen Tag hindurch mit Hacke und Spaten. An Zeichen, daß die Höhle noch bewohnt war, fehlte es nicht. Dies gab ihm Mut, und er grub weiter. Nach stundenlanger, schwerer Arbeit, wie er sie kaum je in seinem Leben getan hatte, gelangte er endlich an das Ende der Höhle — doch nur, um sie leer zu finden. Nachdem er im ersten Anfall der Wut sein Mißgeschick verflucht hatte, zog er sich starke Lederhandschuhe an und griff in dem aufgewühlten Erdreich des Wolfnestes umher. Er fühlte etwas Festes und zog es heraus: es war der Kopf und Hals seines eigenen stolzen Truthahns, und das war alles, was ihm für all seine Mühe zuteil wurde.





## XIV.

Tito war in der Zeit, wo der Feind mit seinem Pferde Haschen spielte, nicht müßig gewesen. Ganz gleich, was Sattelrücken tun wollte, Tito hatte keine Neigung, sich betören zu lassen. Nach Vollendung der neuen Höhle trottete sie zu dem kleinen, jetzt mit weißen Federn geschmückten Tale zurück, und das erste Junge, das sie am Eingang der Höhle traf, war ein Dickkopf, der ihr sehr ähnlich sah. Sie packte ihn am Nacken und lief zurück, indem sie ihn mehr als drei Kilometer weit quer durch das Gelände zur neuen Höhle trug. Immer wieder mußte sie nach kurzer Zeit ihren Sprößling absetzen, damit er sich verschnaufte. So ging's nur langsam vorwärts, und der Transport der Wölflein nahm den ganzen Tag in Anspruch, denn Sattelrücken durfte keines tragen, wahrscheinlich, weil er zu rauh anpackte.

Mit dem Größten und Gescheitesten hatte sie den Anfang gemacht und alle der Reihe nach einzeln hinübergetragen, bis spät am Nachmittage nur noch das kleine Unglückswürmchen übrig war. So hatte Tito nicht nur während der ganzen Nacht schwere Grabarbeit getan, sondern war dann auch noch den Tag über fünfzig Kilometer weit gelaufen, und zwar die Hälfte des Weges noch dazu mit einem schweren

Jungen im Maule. Aber für sie gab es kein Rasten. Eben kam sie aus der Höhle mit ihrem Jüngsten im Maule, als gerade über dem Talrand der Mischhund auftauchte und ein kleines Stück hinter ihm der Wolfjakob.

Fort jagte Tito, ohne ihr Jüngstes loszulassen, und fort fegte der Hund hinter ihr drein.

Paff! Paff! Paff! knallte der Revolver.

Aber kein Schuß traf. Dann ging die wilde Jagd über den Hügelrücken hinüber, wo sie der Revolver nicht erreichen konnte, und eilig über eine ebene Fläche, vorn die ermüdete Wölfin mit ihrem Baby und der dicke, grimmige Hund hinter ihr, der seine weitesten Sätze machte. Wäre sie frisch und unbeschwert gewesen, so hätte sie den plumpen Köter bald hinter sich gelassen, der jetzt mit wütendem Gebell ihr nachsetzte und bei dem Wettlauf eher gewann als verlor. Aber nun kamen sie wieder ins Offene, und der Jäger, der sich weit hinten abmühte, Schritt zu halten, bekam sie zu Gesicht und feuerte immer wieder seinen Revolver ab, jagte aber nur den Staub auf. Dennoch zwang sie das Schießen zum Zickzacklaufen, wodurch sie Zeit verlor, und spornte auch den Hund noch mehr an. Der Jäger sah, wie die Präriewölfin, seine alte Bekannte mit dem gestutzten Schwanz, noch immer

Titos Lauf auf Leben und Tod.

das Kaninchen, wie er meinte, im Rachen trug, das sie ihrer Brut hatte bringen wollen. „Warum läßt sie die Last nicht fallen, wenn sie in Todesnot flieht?" Aber rastlos lief sie weiter und trug wacker ihre Bürde, während der Mann fluchte, daß er sein Pferd nicht mitgenommen hatte, und der Mischhund ihr mit tödlichem Ernst nur noch um zehn Meter zurück nachsetzte. Da gähnte plötzlich vor ihr eine kleine Schlucht. Ermüdet und von dem Jungen beschwert, wagte sie nicht, den Sprung zu tun, sie machte lieber den kleinen Umweg. Aber der Hund war noch frisch; er setzte unschwer darüber weg, und die arme Mutter hatte noch die Hälfte ihres letzten Vorsprungs verloren. Trotzdem lief sie rastlos weiter und mühte sich dabei, ihr Junges so hoch zu halten, daß die Dornbüsche und die gefährlichen Bajonettdornen es nicht zerkratzen konnten. In diesem Bemühen jedoch faßte sie das hilflose Junge zu fest, das im Maule der Mutter zu ersticken drohte. Sie mußte es entweder niederlegen oder erwürgen; mit diesem Gewicht konnte sie sowieso nicht länger aus dem Bereich des Verfolgers bleiben. Vergeblich wollte sie um Hilfe heulen, ihre Stimme war durch das Junge erstickt, das jetzt nach Atem rang, und als sie es etwas weniger fest packen wollte, fiel es ihr infolge einer plötzlichen Zuckung

aus dem Maul ins Gras — in die Gewalt des unbarmherzigen Hundes. Tito war viel kleiner als der Hund; unter gewöhnlichen Verhältnissen würde sie vor ihm Angst gehabt haben; aber ihr Kleines war jetzt ihr einziger Gedanke, und als das rohe Geschöpf vorwärtssprang, um es zwischen seinen Kinnbacken zu zerreißen, fuhr sie dazwischen und stand ihm mit gesträubter Mähne und gefletschten Zähnen gegenüber, offenbar entschlossen, ihr Junges um jeden Preis zu retten. Der Hund war nicht sonderlich mutig und verließ sich nur auf seine überlegene Größe und den Mann hinter ihm. Aber der Mann war weit weg, und bei seinem ersten Angriff auf das bebende Wölflein, das sich im Gras zu verstecken suchte, zurückgewiesen, zauderte der Köter einen Augenblick, und Tito brach in einen gedehnten Hilferuf aus:

Jap — jap — jap — jah — jah — h—hhh,

Jap — jap — jap — jah — jah — h—hhh,

so daß die Felswände ringsum widerhallten, und Jakob nicht wußte, von wo das Gebell kam; aber es war ein andrer da, der es hörte und auch wußte, woher es erschallte. Dem Hund erwachte der Mut von neuem, als er etwas wie einen fernen Schrei hörte. Wieder sprang er auf das Kleine los, aber wieder hemmte ihn die Mutter mit ihrem eigenen

Leibe, und nun packten sie sich in tödlichem Ringen. „Oh, käme doch nur Sattelrücken!“ Aber es kam keiner, und nun hatte sie keine Gelegenheit mehr, noch einmal um Hilfe zu rufen. Bei engem Ringen ist das Gewicht alles, und Tito kam bald zu Boden, zwar tapfer bis zuletzt kämpfend, aber doch offenbar den kürzeren ziehend; andererseits wuchs der Mut des Hundes mit der Aussicht auf Sieg, und jetzt setzte er alles daran, es mit ihr auszumachen und dann das hilflose Kleine ebenfalls umzubringen. Für nichts anderes hatte er Augen und Ohren, bis plötzlich aus dem nächsten Salbeistrauch ein graues Etwas hervorblitzte, und in einem Augenwink war der lärmende Bramarbas von einem Gegner, fast ebenso schwer, wie er selbst, mit zerschundener Schulter beiseite geschleudert. Ritsch, ratsch sprang der ehrenfeste Sattelrücken noch einmal auf ihn los. Tito raffte sich wieder auf, und beide machten sich nun über den Köter her. Sofort schwand dem Dicken der Mut, als er sah, wie jetzt die Sache stand, und nun war sein einziges Streben, seinen beiden furchtbaren Gegnern, Sattelrücken, der so schnell war, wie der Wind, und Tito, für die das Leben ihres Lieblings auf dem Spiele stand, heil zu entkommen. Nur zwanzig Sätze weit kam er, auch seinen fernen Herrn konnte er nicht mehr um Hilfe anrufen, und

so wurde er, nicht fünfzehn Meter weit von dem Kleinen, das er hatte zerreißen wollen, selbst zerbissen.

Und Tito hob das gerettete Junge auf, und indem sie so schnell weiterging, als es ihre durch den heißen Kampf äußerst erschöpften Kräfte gestatteten, erreichten sie die neubereitete Höhle. Dort war nun die Familie wieder glücklich vereinigt, fern von jeder Gefahr durch den Wolfjakob und seinesgleichen.

Und dort lebten sie in Frieden, bis die Mutter das Werk ihrer Aufzucht vollendet hatte, und jedes von den neun wuchs auf und war erfüllt nicht nur von dem alten Instinkt, den das frühere Prärieleben gezeitigt, sondern auch von der neuen Erkenntnis, die ihre Mutter in ihrer Jugend wie in ihrem späteren Kampfe mit den menschlichen und tierischen Verfolgern in sich aufgenommen hatte, und nicht nur sie, sondern auch ihre Kinder und Kindeskinder.

Verschwunden sind die Büffelherden, eine Beute der Jägerbüchsen. So gut wie verschwunden sind die Antilopen; Hunde und Blei waren für sie zuviel. Axt und Zaun ließen die Rudel der Schwarzschweifhirsche hinschwinden. Wie der Schnee sind die alten Bewohner des „Ödlands" unter den neuen Bedingungen zusammengeschmolzen; daß aber die

Präriewölfe ausſterben, iſt nicht zu befürchten. Ihr Abend- und ihr Morgenlied tönt immer noch von den Felſenrippen der weſtlichen Prärien wie ehemals, als alles dort von Wild wimmelte. Sie haben ſich das tödliche Geheimnis der Fallen und Giftbrocken erworben; ſie wiſſen, wie ſie dem Jäger und ſeinem Hund entgehen, ihre Schlauheit nimmt um die Wette zu mit der der Jäger. Sie haben gelernt, in einem Lande zu gedeihen, das voll iſt von Produkten aus Menſchenhand, trotz des Schlimmſten, das ihnen der Menſch antun kann, und Tito war es, die ihre Sippe dies gelehrt hat.

# Warum die Blaumeise einmal im Jahre den Verstand verliert.

Vor langer, langer Zeit, als es noch keinen Winter im Norden gab, lebten die Blaumeisen lustig in den Wäldern mit ihrer ganzen Sippe und dachten an nichts als sich ihr tägliches Leben im dichten Gebüsch so angenehm wie möglich zu machen. Aber am Ende sandte ihnen allen Mutter Sorge die warnende Botschaft, sie müßten nach dem Süden ziehen, denn arger Schnee und Frost kämen in ihr Gebiet und in ihrem Gefolge Hunger und Elend.

Die Spechtmeisen und andere Verwandte der Blaumeisen nahmen sich die Warnung zu Herzen und suchten Weg und Stunde des Südflugs zu erkunden. Tomtit aber, wie man die Blaumeise nach dem Klange ihres Liedchens nannte, der Führer seiner Brüder, lachte nur und schlug ein Dutzend Räder um einen Zweig, der ihm als Trapez diente.

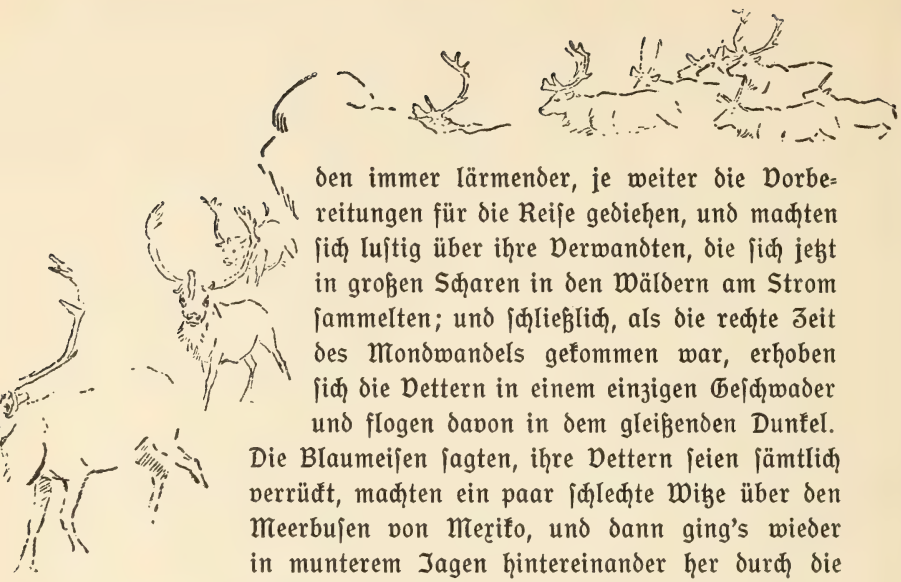
„Nach dem Süden gehen?" sagte er. „Ich nicht; mir gefällt's hier sehr gut; und was Frost und

Schnee betrifft, die hab' ich nie gesehen und glaube nicht daran."

Aber die Spechtmeisen und die Goldhähnchen waren so geschäftig, daß schließlich auch die Blaumeisen von der Unruhe etwas angesteckt wurden, und oft unterbrachen sie ihr Spiel eine Weile, um ihre Freunde zu befragen. Was sie aber erfuhren, gefiel ihnen nicht, denn es schien, sie sollten alle eine Reise machen, die sollte viele Tage dauern, und die kleinen Goldhähnchen seien gar schon auf dem Wege bis hin zum Meerbusen von Mexiko. Dazu sollten sie, um ihren Feinden, den Habichten, zu entgehen, zur Nachtzeit fliegen, und das Wetter war zu dieser Jahreszeit sicher stürmisch. So sagten die Blaumeisen, das sei alles Unsinn, und flogen allesamt davon mit lustigem Singsang und einander munter durch die Wälder jagend.

Aber ihren Vettern war es ernst. Geschäftig rüsteteten sie sich zur Reise und suchten fürs erste das Notwendigste zu erfahren, das sie vom Wege wissen mußten. Der große, weite Strom, der südwärts läuft, der Mond da oben und das Trompetengeschrei der Gänse sollten sie führen, und sie sollten auf ihrem Fluge in der Dunkelheit singen, um nicht voneinanderzukommen.

Die schwatzhaften, übermütigen Blaumeisen wur-



den immer lärmender, je weiter die Vorbereitungen für die Reise gediehen, und machten sich lustig über ihre Verwandten, die sich jetzt in großen Scharen in den Wäldern am Strom sammelten; und schließlich, als die rechte Zeit des Mondwandels gekommen war, erhoben sich die Vettern in einem einzigen Geschwader und flogen davon in dem gleißenden Dunkel. Die Blaumeisen sagten, ihre Vettern seien sämtlich verrückt, machten ein paar schlechte Witze über den Meerbusen von Mexiko, und dann ging's wieder in munterem Jagen hintereinander her durch die Wälder, die übrigens jetzt allmählich immer einsamer zu werden schienen, während auch das Wetter zweifellos merklich kühl wurde.

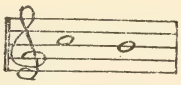
Am Ende traten Frost und Schnee wirklich ein, und die Blaumeisen befanden sich in einer leidvollen Lage. Ja, sie wußten jetzt vor Schreck nicht aus noch ein, huschten hin und her und suchten vergebens nach einem, der sie über den Weg nach dem Süden belehren könnte. Wild flogen sie in den Wäldern umher, bis sie tatsächlich den Verstand verloren. Ich denke mir, es wird kein Eichhornnest und keinen hohlen Ast in der Nachbarschaft gegeben haben, worin nicht eine Blaumeise gekrochen wäre, um anzufragen, ob das der Meerbusen von

Mexiko sei, oder ob man ihr den Weg dahin sagen könne. Aber niemand wußte darüber Bescheid, niemand ging den Weg, und der große Strom verbarg sich unter Eis und Schnee.

Um diese Zeit kam ein Bote von Mutter Sorge vorüber, den sie mit einer Botschaft an die Karibu im fernen Norden abgesandt hatte; aber auch er konnte den Blaumeisen nichts weiter sagen, als daß er nicht ihr Führer sein könne, da er keine Weisung dazu habe und unter allen Umständen jetzt in anderer Richtung gehen müsse. Auch sei ihnen ja dieselbe Botschaft geworden, wie ihren Vettern, und diese hätten sie „verrückt" genannt; und soweit er Mutter Sorge kenne, würden sie es hier wahrscheinlich in all dem Schnee aushalten müssen, nicht nur diesmal, sondern in jedem folgenden Winter; so müßten sie nun zusehen, wie sie sich damit, so gut es eben gehe, abfänden.

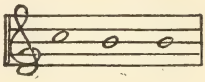
Das waren traurige Nachrichten für die Tomtits, aber sie waren tapfere, kleine Kerle, und da sie erkannten, es ließe sich nun einmal nichts ändern, so sahen sie auch zu, wie sie sich damit aufs beste abfänden. Ehe eine Woche herum war, zeigten sie sich wieder guter Dinge, turnten um die Zweige oder jagten einander wie zuvor. Immer waren sie

noch der sicheren Überzeugung, der Winter werde bald aufhören. So voll waren sie von dem Gedanken, daß sie sogar bei seinem Anfang, wenn ein frischer Schneesturm kam, fröhlich zueinander bemerkten, es sei ein „Frühlingszeichen", und einer oder der andere aus der Schar erhob seine Stimme zu dem süßen, kurzen, uns allen so wohlbekannten Liedlein:



*Lenz kommt*

Ein anderer nahm es auf und sang:



*Lenz erscheint*

Und sie antworteten einander und wiederholten das Lied, bis die trübseligen Wälder von der guten Kunde widerhallten, und die Menschen lernten den tapferen, kleinen Vogel liebhaben, der sein schweres Geschick so heiter zu tragen versteht.

Aber bis auf diesen Tag scheinen die Blaumeisen, wenn der eisige Wind durch die vereinsamten Wälder fährt, kurze Zeit ihren Verstand zu

verlieren und sich in sinnloser Hast an alle möglichen sonderbaren und gefährlichen Plätze zu verirren. Man kann sie dann in großen Städten oder mitten in der Prärie, in Kellern, in Schornsteinen und hohlen Stämmen finden, und triffst du wieder einmal einen von den Flüchtlingen an einem solchen Platze, so vergiß nicht, daß Tomtit einmal im Jahre den Verstand verliert und in diesen sonderbaren Schlupfwinkel geriet — auf der Suche nach dem Meerbusen von Mexiko.

Der „Waidmann“ schreibt: Ein Buch von Tiererzählungen, wie dieses, hat die Welt noch nicht gesehen.

## Ernest Seton Thompson

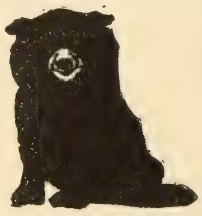
# Bingo und andere Tiergeschichten

Mit 200 Illustrationen, in orig., eleg. Einband
geb. M 4.80.

Das Buch enthält acht Erzählungen, die in packender Weise das Intime, das Heitere und Tragische aus dem Leben freier Wald- und Feldbewohner schildern. Der Autor, Naturforscher, Dichter und Künstler in einer Person, hat sich in diesen Biographien zum Anwalt der Tiere gemacht und deren Empfindungen, Gefühle und Gewohnheiten mit Feder und Stift meisterlich wiedergegeben. Das Buch ist frisch und originell geschrieben und wird jedem Freunde der Tierwelt und der Natur,

## Erwachsenen wie Kindern

eine sehr willkommene Lektüre bieten. Einen ganz besonderen Reiz erhält das Buch durch seine höchst originelle Art der Illustration, teils im Text verstreut, teils als Vollbilder, die von der Hand des Verfassers selbst herrührt. — Von der englischen Originalausgabe wurden seit Erscheinen weit über 100 000 Exemplare abgesetzt.



Das Werk ist in jeder Buchhandlung zu haben.

**Franckh'sche Verlagshandlung in Stuttgart.**